



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Gewalt auf Distanz. Zur Farbfotografie in der Shoah“

verfasst von / submitted by

Eva Maria Pirker, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 066 835

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Kunstgeschichte

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Friedrich Tietjen



## Inhaltsverzeichnis

I Einleitung .....	2
II Forschungsstand und Methoden .....	4
III Die Farbfotografie als Element der Verflechtung von Industrie und Propaganda im Nationalsozialismus .....	6
IV Die sogenannte „ <i>Endlösung</i> “ – eine Demonstration einer Radikalisierung.....	17
V Walter Genewein – Dokumentation der ökonomischen „ <i>Effizienz</i> “ des Holocaust.....	21
V a. Das „Getto Litzmannstadt“ und dessen deutsche „Gettoverwaltung“ .....	22
V b. Die Entdeckung der Farbdias Walter Geneweins.....	38
V c. Die Bedeutung der Farbdias aus dem „Getto Litzmannstadt“ für Walter Geneweins Biografie.....	43
V d. Beispiele aus Walter Geneweins Diaserie aus dem „Getto Litzmannstadt“ .....	45
VI Johannes Hähles Farbdiaspositive aus Babi Yar .....	46
VI a. Babi Yar – ein kurzer Abriss .....	46
VI b. Johannes Hähles Weg durch Kiew.....	50
VI c. Zur Tradierung und Rezeption von Hähles Fotografien .....	56
VII „ <i>Der distanzierte Blick</i> “: Ordnung im Chaos.....	62
VIII Schlussbetrachtung .....	76
IX Bildanhang .....	83
X Literaturverzeichnis.....	94
XI Abbildungsverzeichnis.....	101
Abstract .....	104

## I Einleitung

Ich möchte im Zuge dieser Arbeit die technische Entwicklung, den kommerziellen Vertrieb und die Verbreitung der Farbfotografie in den 1930er und 1940er Jahren untersuchen und dabei meinen Fokus auf das sogenannte „Dritte Reich“ legen.

Im Nationalsozialismus waren Ideologie und Industrie eng miteinander verwoben.<sup>1</sup> Dies manifestierte sich unter anderem in der Bedeutung der *I.G. Farben* für das Regime, als auch in der Förderung des ihr zugeordneten Unternehmens *Agfa*.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der Funktion der Farbfotografie als Dokumentationsmittel, sowohl im Zweiten Weltkrieg, als auch in der Shoah. Besonderes Augenmerk gilt dabei den Farbfotografien von Walter Genewein und Johannes Hähle. Anhand dieser Beispiele möchte ich die Verfügbarkeit und den Vertrieb von Farbfilmmaterial im Verlauf des Krieges untersuchen. Des Weiteren möchte ich auf die jeweiligen Biografien eingehen und den Umgang der genannten Personen – Täter – mit dem von ihnen Gesehenen analysieren. Ich werde die Überlieferungsgeschichte der Fotografien skizzieren und untersuchen, unter welchen Umständen diese angefertigt wurden; ob sie offiziell genehmigt oder gar angeordnet waren, und welchem ursprünglichen Zweck sie zu dienen vermochten. Die Positionen und Wirkung der diskutierten Fotografen im Krieg lassen sich geografisch, militärisch, sowie zeitlich unterschiedlich verorten. Aufgrund der verschiedenen Umstände sind in den Fotografien sowohl die von Zygmunt Bauman proklamierte Rationalität, Distanz und Ordnung der Moderne<sup>2</sup> (am Beispiel des Bürokraten Walter Genewein Fotografien aus dem „Getto Litzmannstadt“), als auch das Chaos, die Gewalt und die Aggression des Krieges an der Ostfront (Johannes Hähles Fotografien aus Babi Yar, September 1941) wiederzufinden. Ein wichtiger Punkt, auf den ich dabei eingehen möchte, ist das Moment der Distanz, das sich in vielen Ebenen über diese Fotografien zu legen scheint. Vor allem im Zusammenhang mit Genewein ist es mir ein Anliegen, aufzuzeigen, was anhand dieser Fotografien für den Betrachter sichtbar, und was komplett verschleiert und vorgetäuscht wird. Weiter scheint es mir naheliegend, mich mit der Darstellung der Opfer in den Fotografien auseinanderzusetzen – der visuellen Konstruktion von Tätern und Opfern, Subjekt und Objekt, Siegern und Verlierern; sowie das Element des Blicks des Täters als Manifestation seiner Macht.

---

<sup>1</sup> Vgl. Sachsse 1997, S. 125.

<sup>2</sup> Vgl. Bauman 2002.

Im zweiten Kapitel möchte ich meine Forschungsmethoden und Quellen vorstellen. Ich arbeite sowohl mit Literatur, als auch – im Zusammenhang mit Walter Genewein – mit einem Oral History Interview<sup>3</sup> und Dokumenten seines Volksgerichtsverfahrens im Jahr 1947<sup>4</sup>. Das dritte Kapitel dient zur Demonstration von Vernetzung von Industrie, Partei und Farbfotografie im NS-Staat. Das Kapitel über die Entwicklung und Radikalisierung der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ dient der zeitlichen, zeithistorischen und geografischen Verortung der behandelten Thematik. Im fünften Kapitel möchte ich Walter Geneweins Rolle in der deutschen „Gettoverwaltung“ des Ghettos von Łódź aufzeigen und die von ihm angefertigten Farbdias in Relation mit seiner Involvierung in den Holocaust diskutieren. Wichtig ist mir dabei die Gegenüberstellung seiner Anklagepunkte im Zuge seines Volksgerichtsverfahrens 1947 mit der (zu dieser Zeit geheim gehaltenen) Existenz seiner Fotografien. Das sechste Kapitel ist Johannes Hähles Fotografien aus Kiew gewidmet. Hähle fotografierte die Überreste des durch das sogenannte „Sonderkommando 4a“ in der Schlucht von Babi Yar durchgeführte Massaker von insgesamt 33.771 Jüdinnen und Juden.<sup>5</sup> Hähle verband in seiner Fotoserie zu Kiew touristische Bilder von Sehenswürdigkeiten der Stadt mit den Spuren des durch die Aggression des Krieges induzierten Grauens. Im siebenten Kapitel gehe ich auf Zygmunt Baumans *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust* ein und versuche, die Thesen Baumans in Relation mit Geneweins und Hähles Farbfotografien zu setzen.

---

<sup>3</sup> Vgl. Oral History Interview mit Helena Genewein, 12.7.1989.

<sup>4</sup> Vgl. OÖLA, Strafsache gegen Walter Genewein, Vg 8 Vr 2606/47.

<sup>5</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Intro, 2 von 3.

## II Forschungsstand und Methoden

Im Zuge meiner Arbeit stütze ich mich sowohl auf Literatur zur Fotografie im Holocaust, als auch auf Publikationen zur Farbfotografie aus den 1930ern und frühen 1940ern. Als Publikationen zur Farbfotografie habe ich Krainers *Kunstlicht und Farbenbild*<sup>6</sup>, Neumüllers *Das Jahr in Farben*<sup>7</sup> und von Pagenhardts *Agfacolor. Das farbige Lichtbild*<sup>8</sup> ausgewählt.

Als Literatur zum Zusammenhang von Nationalsozialismus, Industrie und der Entwicklung der Farbfotografie dienten mir vor allem Rolf Sachsse *Die Erziehung zum Wegsehen. Fotografie im NS-Staat*<sup>9</sup>, sowie sein Beitrag im Katalog *Deutsche Fotografie. Macht eines Mediums 1870-1970*<sup>10</sup>.

Bezüglich der Entwicklung des Holocaust zog ich Dieter Pohls *Verfolgung und Massenmord in der NS-Zeit. 1933-1945*<sup>11</sup>, sowie Marc Oprachs *Nationalsozialistische Judenpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren. Entscheidungsabläufe und Radikalisierung*<sup>12</sup> heran.

Im Falle des Fotografen der deutschen „Gettoverwaltung“ in „Litzmannstadt“ hielt ich mich an den Ausstellungskatalog des *Jüdischen Museums Frankfurt* aus dem Jahr 1990, „*Unser einziger Weg ist Arbeit*“. *Das Getto in Łódź 1940-1944*<sup>13</sup>, sowie an zahlreiche Publikationen der Wiener Historiker Florian Freund, Bertrand Perz und Karl Stuhlpfarrer, jene Wissenschaftler, die die Provenienz der Farbdiapositive Geneweins untersuchten. Zudem arbeitete ich mit Dokumenten zum Volksgerichtsverfahren gegen Walter Genewein im Jahr 1947<sup>14</sup>, mit Geneweins Nachlass<sup>15</sup>, der sich im Moment am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien befindet, sowie mit einem Oral History Interview mit Walter Geneweins zweiter Frau Helena<sup>16</sup>, welches Ende der 1980er von Florian Freund und Bertrand Perz durchgeführt und mir freundlich zur Verfügung gestellt wurde.

---

<sup>6</sup> Vgl. Krainer 1943.

<sup>7</sup> Vgl. Neumüller 1941.

<sup>8</sup> Vgl. v. Pagenhardt 1938.

<sup>9</sup> Vgl. Sachsse 2003.

<sup>10</sup> Vgl. Sachsse 1997.

<sup>11</sup> Vgl. Pohl 2011.

<sup>12</sup> Vgl. Oprach 2006.

<sup>13</sup> Vgl. Loewy/Schoenberner (Hg.) 1990.

<sup>14</sup> Vgl. OÖLA, Strafsache gegen Walter Genewein, Vg 8 Vr 2606/47.

<sup>15</sup> Vgl. Nachlass Walter Genewein, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien.

<sup>16</sup> Vgl. Oral History Interview mit Helena Genewein, 12.7.1989.

Weiter führte ich Email-Korrespondenzen mit dem *photo archive* des *United States Holocaust Memorial Museums* und mit dem Leiter des Archivs des *Hamburger Instituts für Sozialforschung*, Reinhart Schwarz.

Im Zuge meines Textes zu Johannes Hähles Fotografien aus Babi Yar und Lubny arbeitete ich mit Folien, die vom Institut für Sozialforschung in Hamburg zusammengestellt wurden. Ich zog Literatur zu den *Wehrmachtsausstellungen* heran: *The German Army and Genocide*<sup>17</sup> aus dem Jahr 1999, sowie *Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges*<sup>18</sup> von 2002. Als Quelle für die Biografie Johannes Hähles und sein Wirken als PK-Fotograf dienten mir online-Artikel von *Einestages*<sup>19</sup>, der Ausstellungskatalog *Regards sur les ghettos*<sup>20</sup> des Mémorial de la Shoah aus dem Jahr 2013 und Helmut Lethens Publikation *Der Schatten des Fotografen*<sup>21</sup>.

Um Ordnung, Distanz und bürokratische Effizienz zu skizzieren, mit welcher laut Zygmunt Bauman der Holocaust einherging, widmete ich mich verstärkt Baumans *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*<sup>22</sup>. Cornelia Brinks *Ikonen der Vernichtung*<sup>23</sup> und Frances Guerins *Through Amateur Eyes*<sup>24</sup> halfen mir dabei, Parallelen jener Distanz und Ordnung zu der Fotografie während (und nach) der Shoah zu ziehen.

---

<sup>17</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 1999.

<sup>18</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 2002.

<sup>19</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-a-948708.html>

<sup>20</sup> Vgl. Mémorial de la Shoah (Hg.) 2013.

<sup>21</sup> Vgl. Lethen 2014.

<sup>22</sup> Vgl. Bauman 2002.

<sup>23</sup> Vgl. Brink 1998.

<sup>24</sup> Vgl. Guerin 2012.

### III Die Farbfotografie als Element der Verflechtung von Industrie und Propaganda im Nationalsozialismus

Laut Rolf Sachsse lässt sich die enge Verwebung von fotografischer Industrie, politischer Propaganda, staatlicher Ökonomie und ästhetischer Vermittlung während der gesamten NS-Regierungszeit am Beispiel der Farbfotografie, ihrer Entwicklung und ihrer Nutzung demonstrieren. Die Farbfotografie markierte nicht nur zeit- wie wirtschaftsgeschichtlich eine Umbruchsituation im Verhältnis von Industrie und Politik, sondern zusätzlich noch eine Wende in den Auswirkungen industrieller Medien auf ästhetisches Handeln, so Sachsse. Sie war in die Interessen der deutschen chemischen Industrie integriert, welche wiederum mit der *I.G. Farben AG* identisch war.<sup>25</sup> Frances Guerin schreibt, die Beziehung zwischen den *I.G. Farben* und dem Nationalsozialismus während des Zweiten Weltkrieges wäre eine der stärksten Allianzen zwischen Industrie und der NSDAP gewesen.<sup>26</sup> Laut Ulrich Pohlmann erfuhr die funktionale Anwendung der Farbfotografie im Krieg an erheblichem Aufschwung. Als modernste bildtechnologische Erfindung entwickelte sie sich in enger Symbiose zur modernen Kriegsführung und Propaganda, so Pohlmann.<sup>27</sup> Frances Guerin betont in ihrer Publikation *Through Amateur Eyes*, dass im Laufe des Krieges die Zusammenarbeit des Propagandaministeriums und *Agfa* (und damit der *I.G. Farben*) auch immer intensiver wurde.<sup>28</sup>

Bilder aus NS-Quellen befanden sich bereits 1933 in deutschen, sowie in ausländischen Medien im Umlauf.<sup>29</sup> Laut Habbo Knoch waren sie ein Element der zeitgenössischen visuellen Simulation und Realitätsverblendung, bei der die Fotografie zur gezielten Produktion einer idealisierten Scheinwelt eingesetzt wurde. Unmittelbare Wirkung, rasche Erfassbarkeit, dokumentarischer Charakter und die große Bandbreite der Gestalt- und Inszenierbarkeit machten die Fotografie für den Nationalsozialismus zu einem idealen Propagandamedium, so Knoch. Anders als während der sogenannten „Kampfzeit“ der NSDAP, als die Propaganda der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Bildmittel vor allem nutzte, um „emotional-ästhetische Rauschzustände“ zu erzeugen, wurde der Einsatz

---

<sup>25</sup> Vgl. Sachsse 1997, S. 125.

<sup>26</sup> Vgl. Guerin 2012, S. 139.

<sup>27</sup> Vgl. Pohlmann 2005, S. 17.

<sup>28</sup> Vgl. Guerin 2012, S. 94.

<sup>29</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 75.

visueller Mittel nach 1933 vielfältiger, musste sorgsam dirigiert werden und war nicht auf die politisch mobilisierende Fotografie beschränkt, so Habbo Knoch. Dazu kam laut Knoch die subtile Produktion unterhaltsamer und harmonisierender Gesellschaftsbilder und die Möglichkeit, mit dem Bild als modernem Kommunikationsmittel den Anspruch einer glaubwürdigen Berichterstattung trotz der ideologisch und strategisch organisierten Informationspolitik zu suggerieren.<sup>30</sup>

Hanno Loewy schreibt, dass niemals größere Anstrengungen unternommen wurden, das „Wesen deutscher Fotografie“ zu bestimmen, als in den Jahren zwischen 1933 und 1945. Das Bild, das „deutsche Fotografen“ in dieser Zeit von Juden – „vom Juden“ – entwarfen, galt mehreren Funktionen. Es war Teil jener „Gleichschaltung“ der Öffentlichkeit, als deren Medium die Presse, das Radio und nicht zuletzt die fotografischen Bildwelten zu dienen hatten. Es wäre eines jener Felder, auf denen die nationalsozialistische Gesellschaft sich schrittweise radikalisierte, auf denen Konkurrenz um Macht, Karrieren und Ressourcen ausgefochten und oftmals über ideologische Profilierung entschieden wurde, so Loewy. Es wäre Ferment im Prozess der Kenntlichmachung des „Anderen“, der Stigmatisierung „des Juden“, die seiner physischen Vernichtung notwendig vorausging und ihre Realisierung überhaupt erst denkbar gemacht hätte.<sup>31</sup>

Im November 1933, zehn Monate nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten, veranstalteten die Fotoindustrie und die Verbände der Berufs- und Amateurfotografen mit der Ausstellung *Die Kamera* auf dem Gelände des Berliner Funkturms eine große propagandistische Leistungsschau unter der Schirmherrschaft von Joseph Goebbels.<sup>32</sup> Mit dieser Ausstellung erfolgte eine radikale Abwendung von den ehemals künstlerischen Zielen dieser Ausstellungen und eine Ausrichtung auf die von der Partei vereinheitlichten Ziele und Aufgaben für Industrie, Handel und Fotografen, wie sie Heiner Kurzbein auch für die Amateurfotografen und Knipser verbindlich formulierte: Die Fotokunst sei als „Volkskunst“ zu verstehen, sie sollte mithelfen, den „deutschen Gedanken durch das Bild hineinzutragen in die kleinsten Hütten“, wird Kurzbein von Petra Bopp zitiert.<sup>33</sup>

---

<sup>30</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 76.

<sup>31</sup> Vgl. Loewy 1997, S. 135.

<sup>32</sup> Vgl. Bopp 2009, S. 47

<sup>33</sup> Vgl. Bopp 2009, S. 47.

Mit der Mobilisierung der Knipser zum „Millionenheer der Amateurphotographen für den unbegrenzten und national wichtigen Bereich der geistigen und seelischen Wiederaufbauarbeit“ wurde die private Fotografie bereits 1933 zum wichtigen Propagandamittel erklärt, schreibt Petra Bopp. „Fotokurse für jedermann“ sollten die richtige Technik und Motivwahl mit dem Ziel, die Fotografie als „Bildschrift des Volkes“ zu etablieren, transportieren.<sup>34</sup>

Nach den positiven Erfahrungen der millionenfachen Amateur- und Knipserfotografie im Ersten Weltkrieg entwickelten Kodak, Agfa, Zeiss-Ikon, Voigtländer und Leitz in den 1920er Jahren noch leichtere und einfacher zu bedienende Mittelformat- und Kleinbild-Sucherkameras, welche anschließend von Soldaten im Zweiten Weltkrieg genutzt wurden. Als Einstiegsmodell – auch schon für Jugendliche – wurde häufig eine Box bevorzugt, die bereits für 4 RM zu haben war.<sup>35</sup> Bis 1933 wurden von diesem Modell über eine Million Apparate verkauft. Anspruchsvollere Knipser bevorzugten die Agfa Billy als einfache Mittelformatkamera in verschiedenen Ausführungen mit dem Format 6 x 9 cm, deren Kontaktkopien bereits eine akzeptable Größe boten. In den 1930er Jahren kamen neue Kleinbildsucherkameras wie die Kodak Retina, Agfa Karat, die Leica oder die Zeiss-Ikon Contax auf den Markt, die aufgrund ihrer kompatiblen Größen, der qualitätsvollen Objektivs und des niedrigen Preises sehr beliebt waren. Amateurfotografen benutzten eher die zweiäugigen Reflexkameras von Voigtländer oder wie professionelle Fotografen eine Leica als Kleinbildkamera, schreibt Petra Bopp.<sup>36</sup>

Mit der rasanten Kamera-Entwicklung in den 1920er und 1930er Jahren veränderte sich auch die Fotoindustrie selbst. Durch die wachsende Zahl der Knipser übernahmen immer mehr Fotoateliers auch Entwicklungsarbeiten und den Verkauf von Kameras und Filmen, da ihre Studios nicht mehr ausgelastet waren. Standen die Amateure häufig noch selbst in der Dunkelkammer, so ließen die Knipser alle Folgearbeiten vom Fachhandel erledigen. Vereine und Zeitschriften versuchten, mit genauen Instruktionen das Heer der Hobbyfotografen zu erreichen: „[...] die Zahl derer, die man mit kleinen und kleinsten Kameras auf Reisen hantieren sieht, ist im Wachsen“, zitiert Petra Bopp Friedrich Elmer im *Fotofreund*. Nach Kriegsbeginn bewarb die Fotoindustrie ihre Produkte häufig mit Motiven von fotografierenden Soldaten.<sup>37</sup>

---

<sup>34</sup> Vgl. Bopp 2009, S. 47.

<sup>35</sup> Vgl. Bopp 2009, S. 40.

<sup>36</sup> Vgl. Bopp 2009, S. 40.

<sup>37</sup> Vgl. Bopp 2009, S. 41.

Die Entwicklung der Farbfotografie hatte technisch um das Jahr 1933 eine entscheidende Phase erreicht, woran vor allem die Forschungen von Leopold Godowsky jr. und Leopold Mannes beteiligt waren. Diese waren 1929 von der *Eastman Kodak Company* eingestellt worden, nachdem deren Geschäft im Bereich Farbfotografie brachlag. Die Entwicklung, die die beiden Amateurchemiker mit Hilfe des firmeneigenen Forschungslabors zustande brachten, war um 1933 knapp serienreif, sollte *Kodachrome* heißen und wurde von Duzenden Fachblättern vorab behandelt. International eingeführt wurde der Film im Jahr 1935, ab dem Frühjahr 1936 in Deutschland ausgeliefert. Die deutsche Firma *Agfa*, welche seit Gründung der *I.G. Farben* im Ersten Weltkrieg integraler Bestandteil des Konzerns war, hatte zwar kontinuierlich an Forschungen zur Farbfotografie gearbeitet, produzierte jedoch bis in die 1930er Jahre hinein eine Version der Lumièreschen *Autochrome*-Platte, die mit dem Dreischichtenfarbfilm nichts zu tun hatte. Parallel dazu beschäftigte sich eine Arbeitsgruppe der werkseigenen Forschungslabors in Wolfen mit physikalischen Farbverfahren, mit fortentwickelten Rasterverfahren und einigen wenigen aussichtsreichen Varianten zu Silberfarbstoff-Bleichverfahren. Die aus den USA, das bedeutet von *Kodak* kommenden Nachrichten über einen bald erscheinenden, „echten“ Dreischichten-Farbfilm – von dem man prinzipiell wusste, dass er die einzig mögliche Lösung des Problems der fotografischen Farbwiedergabe darstellte – lösten in der *Agfa* hektische Aktivitäten aus, deren Auswirkungen bis in die Konzernspitze der *I.G. Farben* zu spüren gewesen sein dürfte, schreibt Rolf Sachsse.<sup>38</sup>

Sachsse nimmt an, dass es an dieser internen Konkurrenzsituation gelegen haben muss, die für ein verhältnismäßig schnelles Aufholen des amerikanischen Vorsprungs gesorgt hätte. Die Entwicklung des Films wurde in den frühen Phasen zwischen 1934 und Anfang 1936 geheimgehalten, das heißt, es wurden in der Pressekonferenz Regelungen erlassen, dass über den Film nicht berichtet werden dürfe.<sup>39</sup> Diese Tatsache verstärkte natürlich das Interesse der Presse an diesem Produkt, was laut Sachsse sicherlich intendiert war. Umgekehrt fand sich ein bildlicher Hinweis auf staatliches Interesse an dieser Produktentwicklung, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließ: Das erste gelungene Foto mit dem Film zeigte zwei Mitarbeiterinnen, die in farbige Tücher gehüllt auf einem Vorplatz des Laboratoriums in Wolfen standen. Neben ihnen war eine Farbtafel zur spektrometrischen Analyse erkennbar – und eine Hakenkreuzfahne. Rolf Sachsse schreibt, dass niemals sonst dieses Emblem in dieser

---

<sup>38</sup> Vgl. Sachsse 2003, S. 148.

<sup>39</sup> Vgl. Sachsse 2003, S. 149.

Größe und kompositorischen Bedeutung auf einem industriellen Testbild so prägnant hervorgehoben worden sei (Abb. 1).<sup>40</sup>

Es gab deutliches Interesse von Staat und Partei an zahlreichen Nutzern des Films, das sich auch in einer Finanzierung jenseits des Marktes widerspiegelte. Dieses Interesse hatte zwei Hintergründe, die gleichermaßen bedeutend wurden. Zum einen sollten möglichst viele Verbraucher diesen Film kennenlernen, um ihn generell und vor allem im geeigneten Moment – 1937 ist das Jahr der offensiven Kriegsvorbereitungen in Staat und Partei – für propagandistische Zwecke verwenden zu können. Zum anderen boten die subventionierten Filmverkäufe einen guten Test für die chemische und technische Zuverlässigkeit des Materials. Doch offensichtlich ging die Rechnung nicht im gewünschten Umfang auf: es wurden weder große Stückzahlen des Films produziert noch abgesetzt. Das kann technische Ursachen gehabt haben, aber auch Indiz für die langsame Akzeptanz neuer Konsumgüter im Kontext von staatlicher Propaganda und industrieller Werbung gelten, schreibt Rolf Sachsse.<sup>41</sup>

Beispiele an zeitgenössischer Literatur zur Farbfotografie sind beispielsweise Adolf Krainers *Kunstlicht und Farbenbild. Ein Lehrbuch der Bildnis- und Theaterfotografie in Farben*<sup>42</sup> aus dem Jahr 1943, Michael Neumüllers *Das Jahr in Farben*<sup>43</sup> von Dezember 1941 und *Im Zauber des Lichts* aus dem Jahr 1940<sup>44</sup>.

Im Bildanhang dieser Publikationen finden sich Drucke von Farbfotografien, die propagandistischen Intentionen zu dienen scheinen und der zeitgenössischen Ästhetik entsprechen (Natur- und Tierfotografien, „den kostbaren Schatz unserer Volkstrachten“<sup>45</sup>, als „arisch“ kategorisierte, vorwiegend weibliche Personen, mit Hakenkreuzfahnen ausgekleidete Stadtansichten, Menschen bei der antikisierend-inszenierten Sportausübung, um Referenz auf den „gesunden Volkskörper“ zu nehmen)<sup>46</sup>. Bei Eduard von Pagenhardt findet sich zudem eine fotografische Abbildung der „Landschaft mit Reichsautobahn“ von Fritz

---

<sup>40</sup> Vgl. Sachsse 1997, S. 125.

<sup>41</sup> Vgl. Sachsse 1997, S. 126.

<sup>42</sup> Vgl. Krainer 1943.

<sup>43</sup> Vgl. Neumüller 1941.

<sup>44</sup> Vgl. Pohlmann 2005, S. 17.

<sup>45</sup> Vgl. v. Pagenhardt 1938, S. 13.

<sup>46</sup> Vgl. Neumüller 1941, Bildanhang, S. 3 ff., von Pagenhardt 1938, Bildanhang S. 4 ff.

Lautenschlager.<sup>47</sup> Diese galt als wichtige Schnittstelle zwischen Industrie und Propaganda und war eine Bauaufgabe, der im NS-Staat unbedingte Priorität eingeräumt wurde, weil sie in idealer Weise ökonomische, propagandistische, sowie rüstungstechnische Interessen vereinen konnte.<sup>48</sup> Die Autobahn signalisierte den Anspruch eines neuen Verhältnisses von Mensch, Natur und Technik.<sup>49</sup>

Eduard von Pagenhardt wollte mittels seines Buches „zum farbigen Bild weisen“. Fachleute und Amateure sollen als „Vorbilder und Ansporn“ dienen und sollten „helfen, vor Irrtümern, Fehlgriffen und vor Geschmacklosigkeiten zu bewahren“, so Pagenhardt. Es sei das „erste und grundlegende Agfacolor-Buch“ und zeuge für den „ungeheuren technischen Fortschritt des Agfacolor-Films“. <sup>50</sup> In seinem Kapitel „Das Farbenfoto in der Projektion“ schreibt von Pagenhardt, Kleinbildprojektor und Bildschirm würden in absehbarer Zeit zweifellos das Fotoalbum in den Hintergrund drängen. Man sei mittels des Mediums der Projektion in der Lage, seine Aufnahmen im Familien- und Freundeskreis vorzuführen und die Aufnahmen würden so vor den sonst unvermeidlichen „Berührungen“ verschont.<sup>51</sup>

Während des Krieges werden in der Publikation idyllische Bilder als Beispiele herangezogen. Die Publikationen muten propagandistisch an; sie sollen zum fotografieren anregen und dienen werbend für *Agfa*.<sup>52</sup>

Eduard von Pagenhardt schreibt,

„Im farbigen Film ist uns erstmals ein Material in die Hand gegeben, das uns in den Stand versetzt, alle Gebiete, die der Schwarzweißaufnahme naturgemäß verschlossen bleiben mußten [sic], in unser Motivbereich einzubeziehen. Noch ist alles Neuland, aber die Möglichkeiten auf allen Gebieten des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft heben sich für die Farbenfotografie deutlich ab. Familienbildnisse und Kinderaufnahmen erlangen eine neue Bedeutung und eine neue Ausdeutung.“<sup>53</sup>

Farbfotografie soll auf diese Weise besseres Erinnern ermöglichen.

---

<sup>47</sup> Vgl. v. Pagenhardt, 1938 Bildanhang, S. 48.

<sup>48</sup> Vgl. Sachsse 1997, S. 121.

<sup>49</sup> Vgl. Stommer (Hg.) 1995, S. 51.

<sup>50</sup> Vgl. v. Pagenhardt 1938, S. 5.

<sup>51</sup> Vgl. v. Pagenhardt 1938, S. 30.

<sup>52</sup> Vgl. v. Pagenhardt 1938.

<sup>53</sup> Vgl. v. Pagenhardt 1938, S. 20.

Heimat- und Reisefotografie, Schul- und Jugendfotografie waren Teilbereiche dessen, was propagandastrategisch mit dem Begriff der *positiven Weltanschauung* verbunden wurde, schreibt Rolf Sachsse. Der Begriff funktionierte in doppelter Hinsicht höchst wirkungsvoll: Zum einen haben Millionen von Menschen in diesem Staat ihre Jugend tatsächlich als positive Zeit im Gedächtnis, und dies in hohem Maße aufgrund der medialen Leistung der Amateurfotografie. Und zum anderen hat gerade die breite Förderung einer positiven Erinnerungsproduktion jenes Moment der Nischenexistenz des einzelnen so weit verfestigt, dass das Unrecht, das Millionen anderen Menschen geschah, schlicht übersehen werden konnte. Alle haben hingeschaut, keiner hat etwas gesehen, so Sachsse. Und wenn ein Bild von Deportation, Folterung und Unrecht auf einen Amateurfilm geraten war, dann wurde es schnell vernichtet, entweder vom „verständnisvollen Fotolaboranten“ oder aber vom ängstlichen Besitzer des Filmes selbst. Dies bezeichnet Rolf Sachsse als die Kehrseite der idyllischen Medaille.<sup>54</sup>

Aus von Pagenhardts Publikation sind auch klar rassistisch motivierte Elemente zu entnehmen:

„In der Rassenkunde und Volkstumskunde werden sowohl für den ästhetisch schaffenden Lichtbildner als auch für den Wissenschaftler ganz neue Gebiete zu erobern sein, und die Physiognomik und die Völkerkunde werden der Farbenphotographie nicht mehr entraten können. Es ist daher ohne Zweifel, daß [sic!] die Farbenphotographie [sic] in hervorragendem Maße dafür bestimmt sein wird, unsere Kenntnisse über die Welt zu erweitern.“<sup>55</sup>

Rainer Karlsch schreibt, im Gegensatz zu den bis dato verwendeten Farbfilmverfahren handelte es sich bei *Agfacolor* um ein universelles Verfahren, das sowohl in Farbfotografien, als auch in farbige Kinofilmen Anwendung fand. Der Erfolg des preisgünstigen *Agfacolor*-Diafilms war so groß, dass für die Begießerei I neue Maschinen angeschafft werden mussten und die Entwicklungsanstalten mit der Bearbeitung der Filme kaum noch nachkamen.<sup>56</sup>

Als der Dreischichten-Farbfilm im Frühjahr 1937 auf den Markt kam, betrug sein Preis inklusive Entwicklung RM 3,80 für einen Film mit 36 Aufnahmen. Dies war mit Sicherheit ein politischer Preis, denn die Kosten der Entwicklung lagen mit RM 2,00 pro Film bereits höher als jede mögliche Gewinnspanne. Ein Vergleich zum *Kodak*preis, der für einen halb so langen Film mit 18 Aufnahmen bei RM 6,50 lag und laut Angaben der damaligen

---

<sup>54</sup> Vgl. Sachsse 1997, S. 125.

<sup>55</sup> Vgl. v. Pagenhardt 1938, S. 21.

<sup>56</sup> Vgl. Karlsch 2010, S. 97.

Geschäftsleitung ebenfalls äußerst knapp kalkuliert war, zeigt deutlich, dass dies mehr als ein Dumping-Angebot zwischen konkurrierenden Anbietern war, schreibt Rolf Sachsse. Sowohl im täglichen Gebrauch wie in den industriell weiterführenden Prozessen – von der Drucktechnik zum jederzeit verfügbaren Papierbild – war der Dreischichten-Farbfilm keineswegs marktreif. Das betraf sowohl die rein technische Ausführung industrieller Fertigungsprozesse als auch den alltäglichen Umgang mit dem Material. An letzterem haperte es gewaltig, denn die Farbtreue ließ erheblich zu wünschen übrig.<sup>57</sup> Ich werde diesbezüglich noch weiter unten auf eine Korrespondenz des Fotografen Walter Genewein mit *Agfa* eingehen.

Rolf Sachsse schreibt, dass das Problem den Technikern abgenommen und anschließend den Propagandisten zugeteilt wurde: Eine farbfotografische Dialektik musste her, koste es, was es wolle. So kam es dazu, dass nahezu jeder, der als Verleger oder Autor ein Buch über Farbfotografie annoncierte, von der *Agfa* über große Kontingente des teuren Farbmaterials erhielt.<sup>58</sup>

Im Wintersemester 1940/41 nahm das *Institut für Farbenfotografie* offiziell seine Arbeit auf. Zur selben Zeit wurde eine *Vereinigung zur Förderung der Reproduktion nach Naturfarbenfotografie* gegründet, deren Mitglieder aus Druckern und *Agfa*-Mitarbeitern bestanden. Das Institut sollte als Werkstatt und Zulieferer des ihm übergeordneten fotomechanischen Instituts fotografische Aufzeichnungsmethoden mit *Agfa*-Farbfilmen erproben und beispielsweise Farbkarten zum Andruckvergleich entwickeln, schreibt Sachsse. Außerdem sollte es in die Öffentlichkeit wirken, um den generell problematischen Ruf der Farbfilme etwas entgegenzusetzen, was mit dem Anschein von Wissenschaftlichkeit und Kunst produktionstechnische Probleme zu verschleiern half, was Rolf Sachsse als klassische Propaganda kategorisiert. Das Institut wurde diesen selbstgesetzten Zielen nicht gerecht. Es hatte laut Sachsse kaum Bedeutung für die Ausbildung von Bildjournalisten und PK-Fotografen, obwohl deren Ausbildungspläne seit 1939 eine intensive Schulung in der Farbfotografie vorsahen.<sup>59</sup>

Die Farbfotografie war im Bereich der Propaganda im Zweiten Weltkrieg auch von rüstungsspezifischer Bedeutung. Sie war in Überlegungen massenpsychologischer

---

<sup>57</sup> Vgl. Sachsse, 2003, S. 150.

<sup>58</sup> Vgl. Sachsse 2003, S. 151.

<sup>59</sup> Vgl. Sachsse 2003, S. 152.

Einflussnahme eingebunden, was sich wiederum die Schaffung positiver Erinnerungsbilder bezog. Es bestand ein starkes staatliches Interesse an der Forschung an der Farbfotografie und ihren Resultaten, schreibt Rolf Sachsse. Einmal passte der Farbfilm exzellent in die Konzernstrategie der *I.G. Farben* und *Agfa*, indem er ein devisenbringender Exportartikel zu sein versprach und gleichzeitig als Propagandamedium von kriegswichtiger Bedeutung war, zum anderen wurde der in Farbe vermittelte Realismus fotografischer Darstellung als kommunikativ wirksamer angesehen denn die Abstraktion, die das Schwarzweißgrau des bisherigen Bildschaffens darstellte.<sup>60</sup>

Seit 1936 war der Farbdiafilm von *Agfa* und *Kodak* auch für Amateure erhältlich. Durch effiziente Werbung und Anleitungen konnten die Fotografen und Knipser das neue Material kennenlernen und ausprobieren. Obwohl die Aufnahmen nur auf Dia verfügbar waren und noch nicht als Vergrößerungen auf Papier gezeigt werden konnten, fand die Farbfotografie besonders bei Kriegsbeginn schnelle Verbreitung. Nicht nur die Propagandakompanien benutzten die Farbaufnahmen in ihren Propagandablättern, sondern auch unzählige Soldaten folgten dem Aufruf, „das große Erleben mit dem modernsten und fortschrittlichsten Mittel, der Farbenfotografie, im Bilde festzuhalten.“, zitiert Petra Bopp Ulrich Pohlmann.<sup>61</sup>

Farbe war für die psychologische und emotionale Agitation der Massen von großer Bedeutung. Frances Guerin schreibt, dass sehr viel Wert daraufgelegt wurde, für Farbfilmmaterial an der Front zu sorgen, um den „Siegeszug Deutschlands“ zu dokumentieren, trotz des zunehmenden Mangels der Versorgung für die Zivilbevölkerung ab 1937.<sup>62</sup>

Nicht nur die Soldaten wurden aufgefordert, das neue Medium zu nutzen, auch die Familie sollte in Genuss der „lebhaften und frischen Farben“ kommen, so Petra Bopp. Dies gelang jedoch nicht in dem Maße, wie es sich die Industrierwerbung vorstellte. Dazu trug die Verknappung des Materials während des Kriegsverlaufs bei, aber auch die Möglichkeiten, Farbdias auf Papier wiederzugeben, waren noch nicht weit genug entwickelt. Die Amateure unter den fotografierenden Wehrmachtssoldaten benutzen vor allem zu Beginn des Krieges immer wieder Diafilme neben den Schwarz-Weiß-Filmen. Auffallend ist die unterschiedliche Gewichtung der Motive, so Bopp. Da der Farbfilm noch eine Ausnahme, schwer zu erhalten und nicht leicht reproduzierbar war, wurde er von den Soldaten sparsam und für bestimmte

---

<sup>60</sup> Vgl. Sachsse 1997, S. 125.

<sup>61</sup> Vgl. Bopp 2009, S. 43.

<sup>62</sup> Vgl. Guerin 2012, S. 140.

ausgewählte Motive genutzt.<sup>63</sup> Die Zuständigen der *I.G. Farben* wollten ihre Erfindung ökonomisch zum Erfolg führen. Deshalb wurde laut Frances Guerin sowohl das Farbmateriale, als auch dessen Entwicklung für Kriegszwecke frei zur Verfügung gestellt.<sup>64</sup>

Petra Bopp schreibt, aus den letzten beiden Kriegsjahren 1944 und 1945 (in den von ihr untersuchten Sammlungen) wären kaum Farbdias vorhanden, da dieses Filmmaterial nicht mehr im Handel erhältlich war.<sup>65</sup>

Der Diafilm *Agfacolor neu* wurde 1938 für kriegswichtig erklärt, 1944 konnte die Agfa-Direktion keine Definition des unabdingbar wehrtechnischen Gebrauchs geben.<sup>66</sup> Rolf Sachsse zitiert eine Notiz aus der Fotodirektions-Konferenz vom 4.7.1944:

„Hervorzuheben ist aber die Bedeutung, die das Agfacolor-Verfahren außerhalb des Spielfilms für wichtige geheime Zwecke der Wehrmacht gewonnen hat, die das Material im Luftbildwesen für Kartierung, zur Darstellung von taktischen Vorgängen für Unterrichtszwecke und für dokumentarische Aufnahmen an den Fronten und insbesondere auch im Führerhauptquartier verwendet. So dient Agfacolor dem Kriege teils im unmittelbaren Einsatz bei der Wehrmacht, teils, nach den Planungen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, als wirkungsvolles Werbemittel für den deutschen Kulturwillen.“<sup>67</sup>

Laut Rolf Sachsse manifestierte sich die Industrialisierung des Genozids früh in der Fotografie des NS-Staates. Im Jahr 1933 wurden vom Reichsfinanzministerium Aufnahmen des Neubaues des KZ Dachau bestellt. Für die Dokumentation der Neubauten von Auschwitz-Birkenau im Jahre 1943 mussten bei der *Agfa* – die eine Bauherrin der Anlage war – in größerer Menge Farbfilme angefordert werden. Laut Sachsse repräsentieren Fotografien aus den Konzentrationslagern und Ghettos, gewollt oder ungewollt, den Blick des Herrschenden, der Ordnungsmacht.<sup>68</sup>

Wie kein zweiter erinnere der Name *I.G. Auschwitz* an die Verstrickung der deutschen Industrie in die Verbrechen des sogenannten „Dritten Reichs“. Obwohl es sich dabei nur um eines von vielen Unternehmen handelte, die der Vernichtungspolitik der SS durch aktive Mitwirkung oder zulassende Gültigkeit zur Seite gingen, wurde die *I.G. Farbenindustrie* mit

---

<sup>63</sup> Vgl. Bopp 2009, S. 43.

<sup>64</sup> Vgl. Guerin 2012, S. 140.

<sup>65</sup> Vgl. Bopp 2009, S. 43.

<sup>66</sup> Vgl. Sachsse 2003, S. 187.

<sup>67</sup> Vgl. Sachsse 2003, S. 187.

<sup>68</sup> Vgl. Sachsse 2003, S. 218.

diesem Betrieb in der Nachbarschaft des Konzentrationslagers Auschwitz zum Sinnbild für die Mitverantwortung der deutschen Wirtschaft. Großindustrie wie SS-Verwaltung arbeiteten in Auschwitz auf erschreckende Weise Hand in Hand. Das Ausmaß der Verstrickung des *I.G.*-Managements in die menschenverachtende Unterversorgung, den auszehrenden und schickanösen Einsatz der Häftlinge auf dem Werksgelände und schließlich die Abschiebung und Vergasung der nicht mehr Arbeitsfähigen in Auschwitz II Birkenau war schon unmittelbar nach Kriegsende zumindest in groben Zügen bekannt, schreibt Bernd Wagner.<sup>69</sup>

---

<sup>69</sup> Vgl. Wagner 2000, S. 7.

Transport  
heißt [sic] ein Schrecken  
Transport  
ist kein Wort  
Transport:  
Der Tod im Osten  
Man geht ohne Hoffnung fort.  
Transport, Transport, Transport

Vlastimil Artur Polák<sup>70</sup>

#### **IV Die sogenannte „Endlösung“ – eine Demonstration einer Radikalisierung**

Dieter Pohl schreibt, das griechische Wort Holocaust („Brandopfer“) hätte sich seit den 1970ern besonders in den deutschen und amerikanischen Sprachgebrauch als Bezeichnung für den Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden eingebürgert. Von diesem Begriff wurde bereits im Zusammenhang mit der Verfolgung der Armenier im 19. Jahrhundert Gebrauch gemacht; er besitzt eine überwiegend religiöse Konnotation. Pohl bezeichnet die Nutzung des Begriffs „Holocaust“ in der Öffentlichkeit als „inflationär“ und weist darauf hin, dass sich in Israel und mittlerweile auch in Europa wird der Begriff „Shoah“, welcher Hebräisch ist und sich in „Katastrophe“ übersetzen lässt und sich eindeutiger auf den Mord an den Jüdinnen und Juden bezieht, immer gebräuchlicher wird.<sup>71</sup>

Pohl schreibt, die gedanklichen Ursprünge zur sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ würden weit zurück reichen und der Begriff selbst wäre schon Ende des 19. Jahrhunderts von antisemitischen Politikern verwendet worden. Die Pläne des Sicherheitsdienstes der SS zur Verfolgung der Juden waren seit Mitte der 1930er Jahre in Arbeit und zielten noch auf eine Vertreibung; auch in den ersten anderthalb Kriegsjahren war das noch der Fall, so Pohl. Anfangs zielte die NS-Regierung auf die Errichtung eines „Judenreservats“ im Osten des Generalgouvernements ab. Zu dieser Zeit existierten viele Planungen nebeneinander. Mit der

---

<sup>70</sup> Vgl. Vlastimil Artur Polák, „Transport“, Kulturausstellung Terezín/Theresienstadt, 15.5.2014

<sup>71</sup> Vgl. Pohl 2011, S. 64.

Niederlage Frankreichs im Mai 1940 wurde auch die alte Idee der Antisemiten, die europäischen Juden auf die Insel Madagaskar zu deportieren, wieder als Option ins Auge gefasst. Durch die Tatsache jedoch, dass Großbritannien nicht besiegt und dessen Seeherrschaft nicht gebrochen werden konnte, verschwand die Möglichkeit einer Schiffs-Deportation der Juden in den Indischen Ozean. Pohl schreibt, seit Kriegsbeginn im September 1939 zielten alle Planungen unzweifelhaft auf einen schleichenden Völkermord, sei es durch eine massive Verschlechterung der Lebensbedingungen, die Verhinderung der Fortpflanzung oder große Zwangsarbeitsprojekte.<sup>72</sup>

Nach dem Beginn der Operation „Barbarossa“ am 22. Juni 1941 ergab sich für die Nationalsozialisten eine weitere Möglichkeit im Umgang mit den europäischen Juden. Reinhard Heydrich bereitete einen Plan vor, der von Hitler Anfang 1941 gebilligt wurde. Die Juden sollten nach dem Krieg in Gebieten der besiegten Sowjetunion angesiedelt werden.<sup>73</sup> Marc Oprach verweist in seiner Dissertation<sup>74</sup>, in welcher er die nationalsozialistische Judenpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren in Relation zur Gesamtentwicklung im Deutschen Reich und den besetzten Gebieten setzt, auf die von Christian Gerlach beschriebenen Schritte von den „utopischen Umsiedlungsplänen hin zum tatsächlich durchgeführten Mordprogramm“: das Konzept der Vernichtung würde sich laut ihm nicht nur auf Massenerschießungen und Deportationen nach Auschwitz erstrecken – geplanter Hunger und bewusste Vernachlässigung seien ebenfalls als Zwischenstufe dieser Entwicklung zu berücksichtigen. Laut Gerlach hätte es sich bei der „Territoriallösung Sowjetunion“ aus infrastrukturellen und transporttechnischen Gegebenheiten ebenfalls um ein nicht umsetzbares Projekt gehandelt.<sup>75</sup>

Mitte 1941 veränderten sich die Planungen bezüglich der „Territoriallösung Sowjetunion“. Das RSHA plante, die Jüdinnen und Juden über Zwischenstationen in weit entfernte Gebiete – Sibirien oder die Eismeerregion – unterzubringen; Hans Frank wies auf eine Ansiedlung in der Region der „Pripjet-Sümpfe“ hin. Zu diesem Zeitpunkt spielten auch umfangreiche Zwangsarbeitsprojekte, beispielsweise im Straßenbau, eine große Rolle. Nachdem ein Anteil der Jüdinnen und Juden diese jedoch überlebt hatte, wären diese laut einer protokollierten Niederschrift Reinhard Heydrichs zur Wannseekonferenz „entsprechend zu behandeln, da sie sonst als Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaues anzusprechen“ seien. Dies beweist laut

---

<sup>72</sup> Vgl. Pohl 2011, S. 80.

<sup>73</sup> Vgl. Oprach 2006, S. 140.

<sup>74</sup> Vgl. Oprach 2006.

<sup>75</sup> Vgl. Oprach 2006, S. 140.

Gerlach die langfristigen Planungsabsichten dieser „territorialen Lösung“ – ein dauerhaftes Überleben der Juden am Deportationsort wurde ausgeschlossen.<sup>76</sup> Marc Oprach bezeichnet den Krieg gegen die Sowjetunion als einen wesentlichen Faktor, der zu der Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden entscheidend beigetragen hat. In den besetzten Gebieten der Sowjetunion wurden als „Juden“ kategorisierte Menschen erstmals systematisch durch die Einsatzgruppen der SS und Polizeibataillone ermordet. Zu Beginn des deutschen Angriffs wurden zunächst Männer im wehrfähigen Alter getötet, ab August und September 1941 dehnten sich die Aktionen auf jüdische Frauen, Kinder und alte Männer aus. Mit der Auslöschung gesamter Gemeinden ebnete sich der Schritt zur „totalen Vernichtung“ der Juden. Es lässt sich nicht genau feststellen, zu welchem Zeitpunkt die Vergasung als Tötungsmethode zur Massenvernichtung entwickelt und umgesetzt wurde. Der frühestmögliche Zeitpunkt kann mit Ende August 1941 vermerkt werden. In Auschwitz wurde am 3. September 1941 der erste Test mit Zyklon B durchgeführt. Die systematische Vergasung begann am 8. Dezember 1941, im KZ von Chelмно bei Lodz.<sup>77</sup> In der neuesten Forschung, so Oprach, wird dem „personalen Faktor“, wie er es nennt, eine sehr große Bedeutung beigemessen. Das bedeutet, dass „die Mentalität und Motivation der Täter in Bezug zum Prozess der Judenpolitik gesetzt“ werden.<sup>78</sup> Das ideologische Handeln der Täter steht nun im Vordergrund. Es gibt, so schreibt Oprach, ein entscheidendes Schlüsseldokument, das den systematischen Massenmord an den Juden Europas vorsah. Durch ein Schreiben Himmlers an Gauleiter Greisner vom 18. September 1941 wurde die Umsetzung der Judenpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren entscheidend beeinflusst:

„Der Führer wünscht möglichst bald das Altreich und das Protektorat vom Westen nach dem Osten judenfrei zu machen.“

Laut Oprach würden keine genauen Entscheidungsgründe angegeben. Mitte Oktober 1941 fand die erste Deportationswelle aus dem Altreich, der Ostmark und dem Protektorat statt. Dies war noch vor der Gründung Theresienstadts und bedeutete für die Juden des Protektorats den Beginn der systematischen Massenvernichtung und somit der Endlösung, da ein dauerhaftes Überleben am Zielort dezidiert ausgeschlossen war. Josef Goebbels notierte nach einem gemeinsamen Gespräch mit Hitler, Himmler und Heydrich folgendes:

---

<sup>76</sup> Vgl. Oprach 2006, S. 141.

<sup>77</sup> Vgl. Oprach 2006, S. 142.

<sup>78</sup> Vgl. Oprach 2006, S. 144.

„Der Führer ist der Meinung, (...) daß [sic] die Juden nach und nach aus ganz Deutschland herausgebracht werden müssen. Die ersten Städte, die nun judenfrei gemacht werden sollen, sind Berlin, Wien und Prag.“

Elf Tage nach der am 20. Jänner 1942 stattgefundenen Wannseekonferenz versandte Eichmann an die Dienststellen der Sicherheitspolizei eine Direktive, in der er verkündete:

„Die in der letzten Zeit in einzelnen Gebieten durchgeführte Evakuierung der Juden nach dem Osten stellt den Beginn der Endlösung der Judenfrage dar.“<sup>79</sup>

Weiters lässt sich durch das Protokoll der Wannseekonferenz das enorme Ausmaß der Deportationen erschließen. In den Wochen zwischen dem 31. Oktober 1941 und dem 20. Januar 1942 wurden 105.000 deutsche und österreichische Juden deportiert, aus dem Protektorat Böhmen und Mähren 13.800. Des Weiteren wird deutlich, wie sich der Ablauf fortsetzt:

„Die evakuierten Juden werden zunächst in sogenannte Durchgangsgettos verbracht, um dort weiter nach Osten transportiert zu werden.“<sup>80</sup>

Oprach weist darauf hin, dass unklar ist, ob diese Ankündigung auf den Transport in die entstehenden Vernichtungslager hindeutet oder sich auf ein Judenreservat im Osten der Sowjetunion bezieht. Im Jahr 1941 wurden mehrere Ideen zum Umgang mit den Juden in Betracht gezogen – die Weiterdeportation in die entstehenden Vernichtungslager, die Umsiedlungen in die Prpjetsümpfe oder in die Eismeerregion am Murmansk-Kanal. Die Ideen existierten nicht nur parallel, sie wurden jeweils auch weiterentwickelt. Diese Vielfalt der Initiativen weist auf die Komplexität des Entscheidungsprozesses hin. Peter Witte schrieb, dass durchaus verschiedene Konzepte diskutiert wurden, bis sich eine Kombination der Massenmordvarianten durchsetzte – Gaskammern und Erschießungen und Vernichtung durch Arbeit in Konzentrationslagern und Ghettos.<sup>81</sup>

---

<sup>79</sup> Vgl. Oprach 2006, S. 147.

<sup>80</sup> Vgl. Oprach 2006, S. 148.

<sup>81</sup> Vgl. Oprach 2006, S. 148

Raul Hilberg unterteilte den Prozess der Vernichtung der europäischen Juden in einzelne Schritte: Definieren, Enteignung, Konzentration und Vernichtung. Zwischen Konzentration und Vernichtung liegt das Element der Deportation.<sup>82</sup> Die Deportationen fanden fast ausschließlich mit Hilfe des Transportmittels Eisenbahn statt.<sup>83</sup>

Die Rolle der jüdischen Selbstverwaltung im Kontext der Verfolgung und Vernichtung der Jüdinnen und Juden Europas ist bis heute umstritten. Oprach schreibt, der Hauptvorwurf gelte nicht nur der fatalen Politik der Judenräte, die die Deportationen in die Vernichtungslager nicht zu verhindern vermochte; ihnen wurden auch eigennützige und egoistische Entscheidungen unterstellt.<sup>84</sup> Diskussionspunkt ist hierbei die Frage, ob die eigene Stellung zur Rettung des eigenen Lebens zum Nachteil anderer ausgenutzt wurde.

Die Zusammenstellung der Namenslisten für die Transporte musste von den jüdischen Selbstverwaltungsorganen entsprechend befohlener Quoten der Lagerleitung durchgeführt werden. Jede Rettung einer Person wurde mit dem Opfer des Lebens eines anderen Menschen bezahlt werden. Die Stimmung im Ghetto war bedrückend und die Angst vor den Transporten stets präsent.<sup>85</sup>

## **V Walter Genewein – Dokumentation der ökonomischen „Effizienz“ des Holocaust**

Dieses Kapitel soll die historischen Hintergründe, sowie den Kontext der fotografischen Tätigkeit Walter Geneweins in Łódź in den Jahren zwischen 1940 und 1944 skizzieren. Geneweins Farbdiaspositive aus dem „Getto Litzmannstadt“ wurden 1987 in einem Wiener Antiquariat gefunden<sup>86</sup> und stellen eine wichtige Quelle zur Shoah, zur Täterfotografie an sich und zum Täuschungsmoment der nationalsozialistischen Propaganda dar.

---

<sup>82</sup> Vgl. Gottwald/ Schulle 2005, S. 17.

<sup>83</sup> Vgl. Gottwald/ Schulle 2005, S. 17.

<sup>84</sup> Oprach 2006, S. 154.

<sup>85</sup> Oprach 2006, S. 155

<sup>86</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 271.

Das Kapitel beschreibt sowohl das Ghetto selbst, als auch Walter Geneweins Wirken als Bürokrat der deutschen „Gettoverwaltung“, welches die Beteiligung an der Durchführung der Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden miteinschloss.

Zusätzlich werde ich kurz auf Walter Geneweins Nachlass, auf sein Volksgerichtsverfahren 1947, sowie auf die Bedeutung seiner Fotografien aus dem Ghetto als Beweismaterial seiner Täterschaft eingehen.

### **V a. Das „Getto Litzmannstadt“ und dessen deutsche „Gettoverwaltung“**

Łódź war jene Stadt, in der die meisten Juden des Gebietes wohnten, das von Deutschland annektiert wurde. Es wurde am 8. September 1939 von deutschen Truppen besetzt. Am 11. April 1940 wurde von Arthur Greiser, Gauleiter und Reichsstatthalter des neu gebildeten „Reichsgaues Wartheland“, der neuen Namen der Stadt verkündet – *Litzmannstadt*. Die Benennung der Stadt war von symbolischem Zweck; sie erfolgte zugunsten eines deutschen Generals des Ersten Weltkrieges und späteren NS-Würdenträgers. Direkt nach der Besetzung der Stadt begann der Terror gegen die jüdische Bevölkerung durch Volksdeutsche und deutsche Soldaten, aber auch durch Polen. Die führende polnische und jüdische Intelligenz, sowie Gewerkschafts- und Parteiführer wurden verhaftet. Am 18. Oktober 1939 hatte das Grenzabschnittkommando Mitte das Verbot für Jüdinnen und Juden erlassen, mit Textilien und Leder zu handeln, was in Anbetracht der Dominanz der Textilindustrie in Łódź einem Berufsverbot für viele jüdischen Bewohner der Stadt Łódź glich.<sup>87</sup>

Die deutschen Behörden verfügten über die Auflösung aller jüdischen kulturellen und sozialen Organisationen, die jüdische Gemeindeorganisation selbst miteingeschlossen. Als „Ältester der Juden“ wurde Mordechai Chaim Rumkowski eingesetzt – angeblich wegen seines würdigen Aussehens, schreiben Freund et al. Die Registrierung aller Jüdinnen und Juden bereitete die nächsten Schritte der deutschen, antijüdischen Maßnahmen vor. Anschließend folgte die öffentliche Kennzeichnung. Der für den Regierungsbezirk von Łódź zuständige Friedrich Uebelhoer ordnete das Tragen gelber Armbinden für Jüdinnen und Juden ab 14. November 1939 an. Auch jüdische Geschäfte mussten deutlich als solche gekennzeichnet werden. Am 11. Dezember 1939 verfügte Reichsstatthalter Greiser, die Jüdinnen und Juden im „Warthegau“ hätten einheitlich „auf der rechten Brust- und Rückenseite einen 10 cm hohen gelben Davidstern zu tragen“. Schon Mitte Dezember 1939

---

<sup>87</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 17.

waren aus dem „Reichsgau Wartheland“ im Zuge von 80 Transporten insgesamt 87.883 Personen deportiert worden. Die Stadt Łódź war nur am Rande von dieser Deportationswelle betroffen, da die deutschen Dienststellen damals offensichtlich noch nicht sicher waren, ob das Gebiet beim „Warthegau“ verbleiben würde. In einer Besprechung bei Generalgouverneur Hans Frank wurde daher festgelegt, dass Łódź „zunächst in der Evakuierung, selbst auch von Juden, noch nicht zu berücksichtigen“ sei. Freund et al. schreiben, es hätte zwar Gerüchte gegeben, dass die Aussiedlung von Jüdinnen und Juden aus Łódź ab 15. Jänner 1940 wieder aufgenommen würde; diese vorläufig letzte Stufe der Deportationen aus den dem Großdeutschen Reich eingegliederten polnischen Gebieten kam jedoch vorerst aus zwei Gründen nicht zustande – erstens hatte Hermann Göring die Notwendigkeit erkannt, diesen Gebieten die Arbeitskräfte zu bewahren und zweitens weigerte sich Generalgouverneur Frank, trotz vehementer Proteste Greisers, der alle Łódźer Jüdinnen und Juden sofort abschieben wollte, noch mehr Juden im „Generalgouvernement“ aufzunehmen.<sup>88</sup>

Noch am 2. November 1940 informierte Hans Frank Reichsstatthalter Greiser, dass es bis Kriegsende unmöglich sei, „weitere Verstrickungen von Polen und Juden in das ‚Generalgouvernement‘ vorzunehmen“. Die Jüdinnen und Juden wurden zwar nicht abgeschoben, ihre Konzentration und Isolierung diene jedoch der Vorbereitung einer künftigen Massendeportation und hatte somit provisorischen Charakter, so Freund et al. Die Autoren bezeichnen das Ghetto als einen sich in Gefangenschaft gehaltenen Stadtstaat. Dieser war absolut der deutschen Herrschaft unterworfen und hermetisch von der Außenwelt isoliert. Die Jüdinnen und Juden im Ghetto fanden sich aller Arbeits- und Existenzmöglichkeiten beraubt; persönliche Kontakte über die Ghattogrenzen hinweg waren fast vollständig unterbunden. Ob ein Ghetto in Łódź eingerichtet werden sollte, blieb so lange unklar, als Unsicherheit bestand, ob und wann die Jüdinnen und Juden aus Łódź vertrieben werden sollten. Die vorübergehende Einrichtung eines Ghettos in Łódź war schon im Dezember 1939 geplant und in seiner Funktion festgelegt worden. Auch wenn Regierungspräsident Uebelhoer nicht genau bestimmte, wann und „mit welchen Mitteln das Ghetto und damit die Stadt Łódź von Juden gesäubert“ werden würde, wusste er: „Endziel muss es jedenfalls sein, dass wir diese Pestbeule restlos ausbrennen.“

Die Errichtung des Ghettos in Łódź wurde durch den Łódźer Polizeipräsidenten am 3. Februar 1940 vorbereitet und am 8. Februar 1940 angeordnet. Als Ghattobezirk wurden die nördlichen Stadtviertel Stare Miastro, Baluty und Marysin nahe des jüdischen Friedhofs ausgewählt, deren kommunale Infrastruktur in einem besonders schlechten Zustand war. Im Ghattobezirk

---

<sup>88</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 18.

befanden sich besonders viele Holzhäuser ohne Installationen, es war auch nur eine begrenzte Gas- und Elektrizitätsversorgung verfügbar. Im Ghettobezirk lebten bereits 62.000 Juden. Alle in diesem Bereich wohnhaften Nichtjuden mussten ihn bis zum 30. April verlassen haben, da ab 1. Mai die Schließung des Ghettos erfolgen sollte. Deutsche sowie Polen durften das Ghettogebiet nicht betreten, es wurde mit Stacheldraht umgeben und von Polizeiposten bewacht. Wer das Ghetto unerlaubterweise verließ, betrat oder Waren schmuggelte, lief Gefahr, ohne Anruf von der deutschen Schutzpolizei erschossen zu werden. Dasselbe galt für Personen, die sich dem Zaun auch nur ansatzweise näherten und auf Anruf nicht anhielten. Auch die jüdische Polizei hatte einen Abstand von 15 Metern vom Zaun einzuhalten. Wer näher am Zaun wohnte benötigte einen Passierschein. Dies traf auch auf Personen zu, die nach der Sperrstunde um 21 Uhr auf der Straße anzutreffen waren. Mit der Konzentration der Jüdinnen und Juden ging ein Enteignungsprozess einher, der ihre wirtschaftliche Vernichtung erzielen sollte. Die zum Umzug ins Ghetto Gezwungenen mussten den Großteil ihres Besitzes zurücklassen, das „herrenlose“ Vermögen wurde beschlagnahmt. Auch aus diesem Grund war die Wahl des Ghettogebietes auf die ärmeren Viertel der Stadt gefallen, auch wenn sich dort viele Fabriken befanden. Abrupt verordnete Umsiedlungsaktionen trugen dazu bei, dass die Jüdinnen und Juden vielfach selbst ihre mobilen Besitztümer zurücklassen mussten, da ihnen keine Zeit zur Vorbereitung des Transportes gelassen wurde, schreiben Freund et al.<sup>89</sup>

Der „Judenälteste“ Rumkowski richtete einen großen und diversifizierten Industriekomplex im Łódzger Ghetto ein, der fast ausschließlich für die deutsche Rüstungsindustrie arbeitete. Florian Freund et al. schreiben, die Strategie Rumkowskis, durch Zusammenarbeit mit den deutschen Behörden das Überleben der jüdischen Gemeinde zu sichern, wäre bei Teilen der Ghettobevölkerung nicht ohne Widerspruch geblieben, da er, obwohl er diese Politik verfolgte, nicht in der Lage war, für eine ausreichende Nahrungsmittelversorgung der Ghattobewohner Sorge zu tragen. Schon kurz nach der Schließung des Ghettos wäre es deshalb zu erheblichen Konflikten gekommen.<sup>90</sup>

Dan Diner bezeichnet die „Judenräte“ als zwischen Selbsterhaltung und Selbstvernichtung stehend; Selbstvernichtung mittels Selbsterhaltung sozusagen, eine Extremsituation universellen Charakters.<sup>91</sup>

---

<sup>89</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 19.

<sup>90</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 24.

<sup>91</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 32.

Rumkowski ging sowohl gegen Unruhen im Ghetto, als auch gegen „Arbeitsabotage“ vor, wie sie von den SchneiderInnen geübt wurde, die Uniformen ohne Knöpfe und mit durchlöcherter Stoff ablieferten. Je wichtiger sich die Produktion im Ghetto für die deutsche Rüstung entwickelte, desto schärfer gestaltete sich auch die Überwachung der Einhaltung der Arbeitsdisziplin. Die Arbeitsstätten waren klein und überfüllt, die sanitäre Ausstattung war schlecht. Zur Erhöhung der Produktivität wurden in weiten Teilen arbeitsteilige Produktionsmethoden und Fließbandarbeit eingeführt, welche auch die Verwendung nicht qualifizierter Arbeitskräfte ermöglichten. Nach der Ermordung der Kinder, der Kranken und Alten im Jahre 1942 waren 73.782 Personen in über 90 Fabriken und Werkstätten beschäftigt. Ende 1943 waren 79.648 Jüdinnen und Juden im Ghetto verblieben. Die katastrophale Ernährungslage hatte starke Auswirkungen auf den allgemeinen Gesundheitszustand. 60 Prozent der Ghetto-Bevölkerung litten an akuter Tuberkulose. Der permanente Mangel an Medikamenten gestaltete die Behandlung von Krankheiten als zunehmend schwierig. Zwischen 1940 und 1944 starben über 43.000 Personen im Ghetto von Łódź, so Freund et al. Die gesellschaftlichen Verhältnisse im Ghetto unterschieden sich radikal von jenen der Vorkriegszeit. Dies resultierte nicht nur durch die Separation aller Jüdinnen und Juden von den, laut „Nürnberger Rassengesetze“ als „nichtjüdisch“ deklarierten Personen. Die deutsche Verfolgungspolitik bewirkte eine völlige Veränderung der sozialen Klassenstruktur im Ghetto. Die Rangunterschiede im Ghetto waren jedoch nicht aufgehoben. Sie wurden nur, je in Relation zur Nähe zum jüdischen Verwaltungszentrum, neu bestimmt. Rund um den Judenältesten Rumkowski bildete sich so eine privilegierte Ghetto-Bürokratie.<sup>92</sup>

Im Jahr 1944 war das Ghetto in Łódź das letzte vorhandene Ghetto in Polen, es war laut Freund et al. jedoch hermetisch von der Außenwelt isoliert. Im April 1944 wurde das Ghetto verkleinert und die Essensration erneut reduziert. Durch Abhören der ausländischen Sender verbreitete sich auch im Ghetto Wissen um die Niederlagen der deutschen Wehrmacht. Reichsminister Albert Speer intervenierte gegen die endgültige Auflösung des Ghettos. Speer wollte, angesichts der katastrophalen wirtschaftlichen Lage, das Produktionspotential des Ghettos für die Kriegswirtschaft sichern. Deportationen aus Łódź in das Vernichtungslager Chełmno wurden am 23. Juni 1944 durchgeführt; neun weitere Transporte fanden bis Mitte Juli 1944 statt. Das Töten der Menschen wurde mit Gas durchgeführt. Angehörige des „Sonderkommandos“ töteten einzelne Personen durch Pistolenschuss in das Genick, nachdem diese im Sinne der Täuschung Postkarten mit Grüßen an das Ghetto zu schreiben gehabt

---

<sup>92</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 25.

hatten. Die Zahl der Opfer, insbesondere aus der Umgebung Chełmno und den kleineren Orten, ist nicht genau zu eruieren. Insgesamt wurden in der ersten Lagerperiode nach gerichtlichen Ermittlungen mindestens 145.000 Jüdinnen und Juden getötet. In der zweiten Lagerperiode wurden nach den Unterlagen des Ghettos Łódź zwischen 23. Juni und 14. Juli 1944 insgesamt 7176 Jüdinnen und Juden nach Chełmno gebracht und getötet. Im August 1944 wurde der Befehl zur endgültigen Liquidierung des Ghettos erteilt. Zwischen 2. und 30. August 1944 wurden über 60.000 Jüdinnen und Juden aus Łódź deportiert. Der „Judenälteste“ Rumkowski begleitete einen der letzten Transporte nach Auschwitz und wurde dort ermordet. 700 Männer und Frauen, einer anderen Angabe nach 870, blieben für Aufräumarbeiten im Ghetto zurück.

Abgesehen von Überlebenden des Aufräumkommandos überlebten noch 30 jüdische Kinder und 80 erwachsene Jüdinnen und Juden, die an verschiedenen Stellen versteckt waren. Am 19. Jänner 1945 wurde die Stadt Łódź von der Roten Armee befreit.<sup>93</sup>

Die deutsche „Gettoverwaltung“ war für die Ausnützung der Ressourcen im Ghetto zuständig; sie war die oberste Instanz für die Lenkung der gesamten Behörde, die Arbeitsanweisungen geben konnte und zur Übernahme der fertigen Produkte berechtigt war. Leiter der „deutschen Gettoverwaltung“ wurde Hans Biebow, Großkaufmann aus Bremen. Er war durch seine Tätigkeit vom Dienst in der Wehrmacht befreit. Die „Gettoverwaltung“ entwickelte sich zu einem großen Verwaltungsapparat, der zeitweise über 400 Personen beschäftigte. Florian Freund et al. schreiben, die führenden Positionen der „Gettoverwaltung“ wären von Fachleuten aus der Privatwirtschaft besetzt worden. Biebow war darum bemüht, möglichst ihm ergebene Vertraute unterzubringen. So machte er seinen langjährigen Firmenmitarbeiter Friedrich Wilhelm Ribbe zu seinem Stellvertreter. Die beiden Österreicher Josef Hämmerle und Walter Genewein nahmen wichtige Funktionen ein; Hämmerle war Leiter der Buchhaltung und zeitweise Stellvertreter Biebows, Genewein leitete die Finanzabteilung der Dienststelle.<sup>94</sup>

Die Mitarbeiter in der „Gettoverwaltung“ schienen mit der „Bedeutung“ ihrer Arbeit durchaus vertraut gewesen zu sein. In einem Umlauf an alle „Gefolgschaftsmitglieder“ vom 20. Oktober 1941 hieß es:

---

<sup>93</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 31.

<sup>94</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 20.

„Die Lösung der Judenfrage ist eine hochpolitische Angelegenheit, die ausschließlich und allein von den vom Führer dazu berufenen Männern entschieden und gelöst wird. Es ist die höchste Pflicht jedes hier Tätigen, dafür zu sorgen, dass alles, was mit der Behandlung des Judenproblems zusammenhängt, aus allgemeinpolitischen Interessen streng geheim gehalten wird.“<sup>95</sup>

Die Konzentration der Jüdinnen und Juden im Ghetto war ein Akt der totalen Beraubung; die Grundintention der Deutschen war, dass sich das Ghetto „selbst zu tragen“ habe, so Freund et al. Dies sei von der „deutschen Gettoverwaltung“ sicherzustellen. Das Überleben der Ghettobevölkerung hing in erster Linie von der Versorgung mit Nahrungsmitteln durch die deutschen Behörden ab, da es den Jüdinnen und Juden nicht gestattet war, sich am „freien Markt“ zu versorgen. Die „deutsche Gettoverwaltung“ hatte dadurch die Möglichkeit, mit der Androhung einer Einstellung der Lebensmittellieferungen jede ihrer Anordnungen durchzusetzen.<sup>96</sup>

Die eine Absicht der „Gettoisierung“ lag in der Enteignung und Ausplünderung der persönlichen Vermögenswerte. Die andere lässt sich in der Durchsetzung der Zwangsarbeit von Jüdinnen und Juden verorten, die durch die Schaffung neuer Werte zur Bereicherung des Deutschen Reiches beitragen sollte. Der Plan, die Jüdinnen und Juden zu bestimmten Arbeiten zu zwingen, war seitens der „deutschen Gettoverwaltung“ mit der Vorstellung verbunden, dass sich das Ghetto aus sich selbst heraus erhalten und somit die Weiterexistenz der „deutsche Gettoverwaltung“ legitimieren würde.<sup>97</sup>

Die Intention der deutschen „Gettoverwaltung“ war es, durch Zwangsarbeit sowohl die Kosten für den Unterhalt des Ghettos zu decken, als auch Nutzen für die deutsche Kriegswirtschaft zu erzielen. Dies traf sich mit der Vorstellung Rumkowskis, der von der Erwartung ausging, durch produktive Arbeit das Ghetto unentbehrlich machen zu können und damit zumindest einem großen Teil der Jüdinnen und Juden das Überleben zu sichern. Rumkowski baute seine gesamte Strategie in Hinsicht auf die Deutschen auf dem Konzept „*Unser einziger Weg ist Arbeit*“ auf, schreiben Freund et al.<sup>98</sup>

---

<sup>95</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 21.

<sup>96</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 22.

<sup>97</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 23.

<sup>98</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 24.

Am 16. Oktober 1941 traf der erste Deportationszug mit 1.000 Personen aus Wien auf dem Bahnhof des Ghettos in Łódź ein.<sup>99</sup> In insgesamt 20 Transporten wurden wahrscheinlich 19.953 Jüdinnen und Juden aus Deutschland, Luxemburg, Wien und Prag nach Łódź deportiert.<sup>100</sup> In fünf Transporten kamen 5.007 sogenannte „Zigeuner“ von Österreich aus nach „Litzmannstadt“ und wurden in einem winzigen abgeschlossenen Teil des Ghettos untergebracht.<sup>101</sup> Die „Einsiedlung“ der sogenannten „Zigeuner“ und die Paranoia der „Gettoverwaltung“ war offenbar ein Anlass, die gesamte Einzäunung des Ghettos zu überprüfen.<sup>102</sup> Mit der Errichtung einer „besonderen“ Umzäunung des „Zigeunerlagers“ – es sollte mit einem doppelten Stacheldrahtzaun und zum Teil mit einem zusätzlichen Graben abgesperrt werden – wurde Rumkowski beauftragt.<sup>103</sup>

Florian Freund et al. schreiben, in der Reichsstatthalterei in Posen wäre schon im Sommer 1941 der Massenmord an den Juden im „Warthegau“ Thema von Besprechungen gewesen. Am 16.7.1941 übersandte der Leiter des SD-Abschnitts, SS-Sturmbannführer Rolf Höppner, Adolf Eichmann den Vorschlag, sämtliche Juden des „Warthegaus“ in einem Barackenlager zu konzentrieren, für die Arbeitsfähigen Werkstätten einzurichten und die nicht Arbeitsfähigen entweder verhungern zu lassen oder „durch ein schnellwirkendes Mittel zu erledigen“. Himmler teilte am 18. September 1941 Reichstatthalter Greiser mit, Hitler habe die Weisung gegeben, die Juden aus dem „Altreich“ und dem „Protektorat“ zuerst in die neuen deutschen Ostgebiete und im Frühjahr darauf weiter in den Osten zu deportieren. Rund 60.000 Jüdinnen und Juden sollten im Ghetto in „Litzmannstadt“ überwintern, das, wie Heinrich Himmler gehört habe, aufnahmefähig sei. Mit der Deportierung sei Heydrich beauftragt. Himmler bat Greiser, die Maßnahmen „im Interesse des Gesamtreiches mit allen Kräften zu unterstützen.“<sup>104</sup>

Die Gestapo in „Litzmannstadt“ hatte den Plan ausgearbeitet, das Ghetto in „Litzmannstadt“ längs der extraterritorialen Hohensteiner Straße zu teilen, den größeren Teil von 3.162 Hektar im Osten der Straße als „Arbeitsgetto“ mit einer Zahl von ungefähr 40.000 zur Arbeit

---

<sup>99</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 113.

<sup>100</sup> Vgl. Freund/Perz/ Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 114.

<sup>101</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 26.

<sup>102</sup> Vgl. Freund/Perz/ Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 83.

<sup>103</sup> Vgl. Freund/Perz/ Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 84.

<sup>104</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 26.

eingesetzten Juden zu belassen oder auszubauen, und den räumlich kleineren Teil des Ghettos von nur 0,748 Hektar westlich der Hohensteiner Straße als „Versorgungsgetto“ mit der weitaus überwiegenden Zahl der nichtarbeitsfähigen Ghettobevölkerung zu führen.<sup>105</sup>

Die ungleiche Größe der beiden Ghettoteile und der Plan, sie durch einen Chlorkalkstreifen, einen ausgehobenen Graben, einen Zaun und eine eigene Bewachungsmannschaft zu trennen, weisen auf das Vorhaben hin, die nicht arbeitsfähigen Jüdinnen und Juden umkommen zu lassen. Ohne Produktionsaufträge wäre das „Versorgungsgetto“ in Wirklichkeit ein – wie es Uebelhoer in seinem ersten Schreiben an Himmler nannte – „Dezimierungsgetto“ gewesen, so Freund et al.<sup>106</sup>

Die BewohnerInnen des Ghettos wurden aufgeteilt. Eine Gruppe, deren Arbeitskraft wieder verwertbar schien, wurde noch im Ghetto belassen. Die Ermordung der „unproduktiven“ anderen Gruppe außerhalb des Ghettos wurde Experten übertragen, die bereits zuvor bei der Tötung „lebensunwerten Lebens“ Erfahrungen gesammelt hatten. Auch in diesem Fall hatte zur Rechtfertigung das Argument der Kostenminimierung des Ghettos eine wesentliche Rolle gespielt. Das „Sonderkommando Lange“, das später von SS-Hauptsturmführer Bothmann geführt wurde, hatte im Mai/Juni 1940 über 1500 „Geisteskranke“ in Ostpreußen durch Gas getötet. Es wurde nun beauftragt, ein Vernichtungslager in Kulmhof (Chełmno), 55 km von Łódź entfernt, einzurichten. Das „Sonderkommando“ traf im Oktober/November 1941 in Chełmno ein und wurde durch Angehörige der Sicherheitspolizei aus Łódź ergänzt. Es wurde durch überwiegend aus Łódź kommende Schutzpolizisten unterstützt, die Wachaufgaben erfüllten. Freund et al. schreiben, die Funktionsfähigkeit des nichts als den Tod produzierenden Apparats des „Sonderkommandos“ wurde zuerst an Jüdinnen und Juden aus der Umgebung dieses Ortes, dann zwischen Dezember 1941 und Jänner 1942 an den „Zigeunern“, die die unmenschlichen Lebensbedingungen überlebt hatten, erprobt. Zur Tötung wurden Lastwagen verwendet, in die die Abgase des Motors geleitet wurden. Ein polnisches „Arbeitskommando“ war im Sinne von Hilfsdiensten tätig, und ein unter den nach Chełmno „evakuierten“ Jüdinnen und Juden ausgewähltes „Arbeitskommando“ arbeitete zum größten Teil bei der Entleerung der Gaswagen und der Beseitigung der Leichen.

Auch Leute der deutschen „Gettoverwaltung“ waren bei der „Sonderaktion“ eingesetzt. Sie erhielten Sonderzuteilungen an Trinkbranntwein, Zigaretten und Sonderzulagen; dafür sorgte der Leiter der „Gettoverwaltung“, Biebow. Die deutsche „Gettoverwaltung“ betrieb den

---

<sup>105</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 26.

<sup>106</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 27.

Massenmord als Wirtschaftsunternehmen. Sie bezahlte die Kosten und buchte die Erlöse zu ihrem Vorteil:

„[...] alle Werte, die bei der Evakuierung der Juden aus den Landgebieten anfallen, sind lt. Anordnung des Reichsstatthalters der „Gettoverwaltung“ zuzuführen, da von uns aus alle Kosten der Aussiedlung, Steuerrückstände der Juden, Forderungen von Lieferungen und die Finanzierung des Sonderkommandos zu bestreiten ist.“<sup>107</sup>

Wie aus dem Vorgang rund um die Lieferung eines Dieselmotors an das „Sonderkommando“ nach Chełmno hervorgeht, der von der „Gettoverwaltung Litzmannstadt“ bezahlt wurde, kam diese auch für die laufenden „Betriebskosten“ des „Sonderkommandos“ auf. Die den Opfern abgenommenen Kleidungsstücke und noch verbliebenen Vermögenswerte wurden in einem eigenen Lager in Pabianice sortiert und durch die „Gettoverwaltung“ verwertet.<sup>108</sup>

Die Anordnungen zur „Aussiedlung“ der Jüdinnen und Juden aus dem Ghetto in Łódź gingen jeweils unmittelbar vom Reichssicherheitshauptamt an die Staatspolizeistelle in Łódź. Aber auch Gauleiter und Reichsstatthalter Greiser gab Anweisungen zur Deportation der Jüdinnen und Juden aus Łódź und kleineren Ghettos im „Wartheland“ nach Chełmno. Die ersten Tötungen in Chełmno begannen Anfang Dezember 1941. Nach ihrer Tötung im Gaswagen wurden die Opfer in einem nahegelegenen Wald begraben. Später wurde in Chełmno eine Verbrennungsanlage installiert; die Massengräber wurden im Zuge dessen wieder geöffnet und die Leichen verbrannt, die Knochenreste mit einer Knochenmühle zermahlen.

Während der Massendeportationen aus dem Ghetto wurde von Rumkowski eine „Umsiedlungskommission“ eingerichtet. Sie bestand aus den Chefs der „Statistischen Abteilung“, der Polizei, der Kriminalabteilung, dem Vorsitzenden des Gerichtshofes und dem Kommandanten des Gefängnisses. Es gab keinen organisierten Protest oder Widerstand, einzelne Personen baten jedoch um Gnade und um Ausnahmen, vor allem für ihre Kinder. Wer in der „Gettoverwaltung“ Freunde hatte, befand sich in einer vergleichsweise aussichtsvolleren Situation, schreiben Freund et al. Die zu deportierenden Personen glaubten noch an die Umsiedlung in landwirtschaftliche Zwangsarbeitslager. Zwischen 15. und 21. Jänner 1942 wurden 10.103 Personen nach Chełmno transportiert und dort getötet. Zwischen dem 22. Februar und 2. April 1942 wurden weitere 34.073 Juden aus Łódź deportiert. Zwischen 4. und 15. Mai wurden 10.161, das bedeutet mehr als die Hälfte der im Herbst

---

<sup>107</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 28.

<sup>108</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 28.

1941 ins Ghetto eingewiesenen mitteleuropäischen Jüdinnen und Juden deportiert. Hinzu kamen noch 756 „Kriminelle“ und Freiwillige. Bis Ende Mai 1942 wurden also mindestens 55.000 Jüdinnen und Juden aus Łódź in Chełmno getötet.

Da seit dem 25. Mai 1942 größere Mengen Kleidungsstücke ins Ghetto zurückkamen, verbreiteten sich rasch Gerüchte über das Schicksal der Deportierten. Am 1. September 1942 deportierten die Deutschen mit Hilfe der jüdischen Polizei die Kranken aus den Spitälern. Patienten, die protestierten, wurden auf der Stelle erschossen. Einigen gelang im Chaos die Flucht, obwohl die SS die angrenzenden Straßen abgesperrt hatte. Innerhalb von zwei Stunden waren fünf Spitäler völlig geräumt. Zweitausend Patienten, darunter 400 Kinder, wurden abtransportiert. Nach Überprüfung der Spitalsregister begannen die Deutschen die Suche nach den fehlenden Personen. Wurden diese nicht gefunden, nahmen sie Angehörige als Geiseln. Unmittelbar darauf folgte der Befehl, weitere 20.000 Menschen zu deportieren. Vorgesehen waren alle Kinder unter 10 Jahren und alle Erwachsenen über 65. Das machte 17.000 Personen. Dazu kamen 3.000 Nichtbeschäftigte oder Nichtbeschäftigbare.<sup>109</sup> Zwischen 5. und 12. September wurden 15.589 Menschen deportiert und ungefähr 60 auf der Stelle erschossen.

Ende März 1943 wurde das Lager in Chełmno aufgelöst. Die Spuren des Massenmordes wurden, so weit es ging, durch Sprengung von Gebäude, Beseitigung des Verbrennungsofens und Erschießung der letzten jüdischen Arbeiter verwischt. Die Angehörigen des „Sonderkommandos“ wurden laut Florian Freund et al. als Feldgendarmerie bei der SS-Division „Prinz Eugen“ in Jugoslawien eingesetzt. Die Deportationen nach Chełmno hatten das Ghetto mit wenigen Ausnahmen zu einem reinen Ort der Zwangsarbeit für die deutsche Rüstungsindustrie werden lassen. Es war naheliegend, dass die Rüstungskommandos daran interessiert waren, direkte Kontrolle über diese wichtige Produktionsstätte zu erlangen. Aber auch Heinrich Himmler war dieses große Zwangsarbeitsunternehmen, welches nicht durch die SS geführt wurde, ein Dorn im Auge. Am 11. Juni 1943 – wahrscheinlich beeinflusst von Sicherheitsüberlegungen nach den Erfahrungen des Ghettoaufstandes in Warschau – befahl Himmler daher, das Ghetto in Łódź in ein Konzentrationslager umzuwandeln. Das blieb den von der Umwandlung Betroffenen nicht unbekannt. In Litzmannstadt erfuhr die Rüstungsinspektion am 23. September, „dass das Litzmannstädter Getto aufgelöst werden soll“. Interventionen bei Gauleiter Greiser waren die Folge, um die Räumung des Ghettos zurückzustellen, damit „die Wehrmachtfertigung im Ghetto nicht gefährdet wird.“ Da ihm die

---

<sup>109</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 29.

Umwandlung in einem ersten Anlauf offensichtlich nicht gelang, versuchte es Himmler mit der Verlegung der Ghettobetriebe aus Łódź nach Lublin. Wie aus einem Schreiben Pohls an Himmler vom Februar 1944 entnommen werden kann, gab er aber im Dezember 1943 neuerliche Anweisung zur Umwandlung des Ghettos in ein Konzentrationslager.

In der Zwischenzeit blieben auch die Angehörigen der deutschen „Gettoverwaltung“ nicht untätig. Sie waren bei einer Übernahme des Ghettos in den Machtbereich der SS in Gefahr, ihre Position zu verlieren und vielleicht doch noch an die Front zu kommen. Am 6. September 1943 verhandelten sie mit dem Rüstungskommando Litzmannstadt bezüglich ihrer bevorstehenden Einziehung zum Kriegsdienst. Diese konnten sie am besten umgehen, wenn entschieden wurde, „dass die Gettoverwaltung aus dem Verwaltungssektor herausgenommen und dem Rüstungskommando zur Betreuung übergeben wird.“ Aufgrund der Anweisung Himmlers vom Dezember 1943 fand noch im gleichen Monat oder im Jänner 1944 eine Besprechung statt, an der Oberbürgermeister Bradfish, Eichmann vom RSHA, Dr. Mehlhorn vom Amt des Regierungspräsidenten und Biebow, „Kaufmann aus Bremen“ genannt, teilnahmen. Dabei wurden die Vorbereitungen zur Umwandlung des Ghettos in ein Konzentrationslager und die Übernahme seiner wirtschaftlichen Betriebe durch die Ostindustrie GmbH, ein SS-Unternehmen, besprochen, so Freund et al. Diese hatte im November 1943 durch Massenerschießungen der von ihr beschäftigten Juden im Konzentrationslager Lublin und durch den Rückzug der deutschen Truppen ihr bisheriges Arbeitsgebiet verloren und suchte nun ein neues Betätigungsfeld. Bis 1. März 1944 sollte das Ghetto bei gleichzeitiger Verkleinerung von den „Osti“-Mitarbeitern übernommen und die „Arbeitsdisziplin“ nach dem Vorbild der Organisation der Konzentrationslager durch den Einsatz von 200 deutschen Capos verschärft werden. Leistungssteigerung des Ghettos und Rationalisierung der Betriebe war die Parole. Daher sollten „ungeeignete Kräfte (wie Alte oder Kinder)“ „abgegeben“ werden; nur Kinder von jüdischen Führungskräften hätten bleiben dürfen. Am 24. Jänner 1944 schrieb Dr. Max Horn, der Geschäftsführer der Ostindustrie G.m.b.H., dem Leiter des SS-Wirtschafts-Verwaltungs-Hauptamts, Pohl, dass die Betriebe im Ghetto unwirtschaftlich seien, und übermittelte einen Bericht über das Ghetto. Danach arbeiteten von über 80.000 Juden im Ghetto nur 60.000 im produktiven Bereich. Er schlug daher eine Reduktion des jüdischen Verwaltungs- und Ordnungsapparates auf die Hälfte und die Schließung aller für die Rüstungsindustrie nicht wesentlichen Betriebe vor, was die Zahl der Ghettobevölkerung um über 17.500 Personen verringern sollte.<sup>110</sup> Horn kritisierte die

---

<sup>110</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 30.

Unwirtschaftlichkeit der bisherigen Betriebsführung durch die „Gettoverwaltung“, stand aber gleichzeitig nicht an, 20 Millionen RM Kredite für die wirtschaftliche Betriebsführung durch die Ostindustrie GmbH zu fordern. Die wesentlichste Forderung seines Berichts aber, das Ghetto müsse vor Übernahme durch seine Firma in ein Konzentrationslager umgewandelt werden, war – offensichtlich durch Pohl – mit einem handschriftlichen Vermerk schon genehmigt oder bestätigt worden. Gegen die Anordnung Himmlers zur Umwandlung des Ghettos in ein Konzentrationslager, von der Greiser erst nach dem 5. Februar 1944 erfuhr, intervenierte dieser anlässlich des Aufenthalts Himmlers in Posen am 13./14. Februar 1944 und vereinbarte mit ihm, dass das Ghetto nicht in ein Konzentrationslager umgewandelt werden würde. Es sollte zuerst verkleinert und dann geräumt werden. In einem Schreiben vom 14. Februar 1944 berichtete Greiser an Pohl, dass er mit Himmler verabredet habe, dass das Ghetto ein „Gaugetto“ bliebe und „nur soviel Juden, wie sie unbedingt im Interesse der Rüstungswirtschaft erhalten werden müssen“, dort verbleiben könnten.<sup>111</sup>

Von Jahresanfang bis April 1944 wurden 44.000 Jüdinnen und Juden aus dem Ghetto in Łódź mit Zügen nach Chełmno gebracht und dort in Gaswägen erstickt. Weitere 11.000 Jüdinnen und Juden sollten im Mai aus Łódź nach Chełmno gebracht werden. Der Fortgang der Tötungsaktionen ließ für die an der Ermordung beteiligten Institutionen die Frage immer dringlicher werden, wie mit den letzten Habseligkeiten der zehntausenden Menschen, die diesen in Chełmno abgenommen worden waren, und die Anfang April bereits einen Umfang von 370 Güterwaggons angenommen hatten, umgegangen werden sollte. Wie im gesamten Vernichtungsprozess im „Gau Wartheland“ nahm auch bei dieser Frage die „Gettoverwaltung“ in Łódź eine Schlüsselrolle ein. Im März 1942 hatte die „Gettoverwaltung“ bei Reichsstatthalter Greiser durchgesetzt, dass „sämtliche Vermögenswerte wie Gold, Devisen, Hausrat, Waren, die Eigentum übersiedelter Juden“ waren, an die „Gettoverwaltung“ in Litzmannstadt fielen. Die „Gettoverwaltung“ bestritt daraus „alle Kosten der Aussiedlung, Steuerrückstände der Juden, Forderungen von Lieferanten und die Finanzierung des Sonderkommandos“, was wiederum nichts anderes bedeutete, dass die Ermordeten die Mordmaschinerie auch noch selbst bezahlen mussten.

Im Frühjahr 1942 suchte die „Gettoverwaltung“ deshalb geeignete Möglichkeiten, die bei der Auflösung der kleinen Ghettos und bei den Massenmorden in Chełmno anfallenden Habseligkeiten der ermordeten Jüdinnen und Juden zu verwerten, die Kleider und Textilien zu sortieren und weiterzuverarbeiten und die Vermögenswerte dem Konto der „Gettoverwaltung“ zugutekommen zu lassen, mit einem Wort nach Möglichkeiten, den die

---

<sup>111</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990, S. 31.

Abfolge von Selektion, Deportation, Vernichtung und Verwertung zu schließen und zu effektivieren.<sup>112</sup> Die „Gettoverwaltung“ konnte die Arbeiten des Sortierens der Kleider und der Wertgegenstände nicht im „Getto Litzmannstadt“ durchführen lassen, da sie vermeiden wollte, dass die Jüdinnen und Juden etwas davon erfuhren, welches wirkliche Ziel die sogenannten „Aussiedlungen“ verfolgten. Das Sortieren der Kleider und das Entfernen von Ausweisen, Wertgegenständen, versteckten Nachrichten, und Briefen etwa hätte keinen Zweifel über das Schicksal der Deportierten offengelassen. Man suchte Umgebung des „Gettos Litzmannstadt“ nach einem geeigneten Platz für diese Aufgaben. In Dąbrowa, einem kleinen Ort in unmittelbarer Nähe des südlich von Łódź gelegenen Städtchens Pabianice in einer alten stillgelegten Textilfabrik, wurden die Zuständigen fündig, schreiben Freund et al.<sup>113</sup>

Offensichtlich stellte die „Gettoverwaltung“ LKWs für den Transport der bei der Vernichtung in Chełmno und bei der Räumung der kleineren Ghettos im „Warthegau“ anfallenden Güter zur Verfügung, wie aus einem Ansuchen der „Gettoverwaltung“ um Treibstoffkontingente beim Landwirtschaftsamt hervorgeht, so Florian Freund et al.<sup>114</sup> Allerdings sollte die „Gettoverwaltung“ die Treibstoffkontingente nicht direkt, sondern nur über den Umweg des Sonderkommandos zugewiesen bekommen, was Ribbe dazu veranlasste festzustellen, dass man in Posen offensichtlich nicht wisse, welche Aufgaben der „Gettoverwaltung“ im Rahmen der Sonderaktion zufielen.<sup>115</sup>

Wie Ribbe in seinem Aktenvermerk vom 4. 4. 1942 ausführte, war die „Gettoverwaltung“ sich zunächst nicht darüber im Klaren, wie die „Verarbeitung“ in Pabianice organisiert werden sollte. Offensichtlich stand anfänglich nicht fest, ob bei dieser Arbeit jüdische Arbeitskräfte eingesetzt werden sollten. Zunächst vereinbarten die leitenden Angestellten der „Gettoverwaltung“, Franz Seifert und Luchterhandt, am 20.4. 1942 mit dem Landratsamt Pabianice, dass am 22. zwanzig Juden aus Pabianice zur Reinigung des Geländes und der Fabrik gestellt wurden. Die Firma Kliemisch in Litzmannstadt wurde mit den Arbeiten zur Adaptierung der Gebäude und des Grundstückes beauftragt. Darunter fiel auch die Einzäunung des Geländes mit Stacheldraht, die entsprechend der Vorschrift Oberst Keucks erfolgen sollte. Luchterhand besprach am 21.4. mit Kliemisch an Ort und Stelle die

---

<sup>112</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 199.

<sup>113</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 200.

<sup>114</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 201.

<sup>115</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 202.

durchzuführenden Maßnahmen.<sup>116</sup> Am 22.4.1942 erfolgte die offizielle Beauftragung der Firma Kliemisch. Ein Großteil des Baumaterials wollte die „Gettoverwaltung“ selbst zur Verfügung stellen, offensichtlich um nicht auf die Zuteilung von Kontingenten warten zu müssen. Die in der Fabrik noch befindlichen Maschinen, die der Haupttreuhandelsstelle Ost zugefallen waren, sollten durch die „Gettoverwaltung“ demontiert werden, die dazu Juden aus dem Ghetto Pabianice einsetzen wollte. Die in einem Wohnhaus auf dem Gelände lebende polnische Familie, sollte, so Leuchterhandt, „natürlich kurzfristig ausgesiedelt werden“, um ein Wachhaus einrichten zu können.

Neben der Einrichtung eines Sortierlagers suchten die Vertreter der „Gettoverwaltung“ auch nach einer geeigneten Entlausungsanstalt, um die Massen der sortierten Kleidungsstücke vor der Weitergabe entsprechend zu entlausen und zu desinfizieren.<sup>117</sup> Am 28.4.1942 wurde zwischen der „Gettoverwaltung“, vertreten durch Hämmerle und Genewein und den EigentümerInnen beziehungsweise kommissarischen VerwalterInnen (Margarete Witte und Regierungsrat Dr. Werner Born, HTO) ein Pachtvertrag für die Liegenschaften Litzmannstädterstraße 127 und 129 geschlossen. Als Zweck wurde im Vertrag der Betrieb einer Lumpensortierungsanstalt auf diesen Grundstücken genannt, wobei auch die auf den Grundstücken befindlichen Gebäude einschließlich der Dampfkesselanlage mitgepachtet wurden. Der Pachtzins des Lagers Pabianice wurde so wie die gesamte finanzielle Abrechnung der Vernichtungsaktion in Chełmno über das Konto 12300 der „Gettoverwaltung“ beglichen. Nur einen Tag nach der Unterzeichnung des Pachtvertrages brachten offensichtlich schon die ersten LKWs Habseligkeiten von den in Chełmno ermordeten Jüdinnen und Juden nach Pabianice. Laut Freund et al. wählten diese LKWs offensichtlich die kürzeste Route von Chełmno nach Pabianice, die mitteln durch Łódź und durch den Ghettokorridor führte.<sup>118</sup> Wie auch in Łódź waren für die Bewachung des Lagers Pabianice Schutzpolizisten eingesetzt. Das Lager selbst wurde von 13 Arbeitern und Anstellten der deutschen „Gettoverwaltung“ geleitet und organisiert. Diese Angehörigen der „Gettoverwaltung“ beschränkten ihre Tätigkeit aber nicht nur auf Pabianice, sondern beteiligten sich an der gesamten Transporttätigkeit zwischen dem Vernichtungslager Chełmno, den kleinen Landghettos, die kontinuierlich aufgelöst wurden, dem Getto Łódź und dem „Sortierbetrieb“ in Pabianice.

---

<sup>116</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 203.

<sup>117</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 204.

<sup>118</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 205.

Die massive Involvierung der „Gettoverwaltung“ in diesen Prozess der Konzentration, Selektion und Vernichtung der Jüdinnen und Juden des „Gau Wartheland“ – sie selbst führten auch die Selektion durch –, sowie die Sicherstellung und Verwertung der Habseligkeiten der Deportierten und Ermordeten verlangte nach Sonderentlohnung der Angehörigen der „Gettoverwaltung“ und zusätzlichen Lebensmittelrationen.<sup>119</sup>

Die Angst vor Infektionskrankheiten war in der deutschen „Gettoverwaltung“ groß. Die in Pabianice und bei den Evakuierungen tätigen Angehörigen der „Gettoverwaltung“ wurden mit Schutzanzügen und langschäftigen Stiefeln ausgerüstet und geimpft. Eine tägliche Desinfektion der beteiligten Angestellten und Arbeiter wurde als selbstverständlich angesehen. Zusätzlicher Alkohol als Stimulans, beziehungsweise als inneres Desinfektionsmittel wurde, wie bei den Angehörigen des in Chełmno tätigen „Sonderkommandos Lange“, ebenso genutzt.<sup>120</sup> Die Angehörigen der „Gettoverwaltung“ erwarteten für ihre Mitarbeit am Vernichtungsprozess nicht nur Schnaps, sondern auch die selben finanziellen Konditionen wie das „Sonderkommando Lange“ in Chełmno. Die Leitung der „Gettoverwaltung“ genehmigte sich in der Folge eine Gefahrenzulage von 6 RM und die „bei der Räumung der auswärtigen Gettos eingesetzten Angestellten und Arbeiter“ erhielten später noch einen zusätzlichen Tagessatz von 8 RM für Verpflegung und Unterkunft zugestanden.<sup>121</sup> Trotz Geheimhaltungsbestimmungen wussten die jüdischen Ghettochronisten schon wenige Tage nach Beginn der Arbeiten in Pabianice sehr gut über die Verhältnisse Bescheid. So berichtet die Chronik für den 22. 5. 1942, dass in Dabrowa bei Pabianice kürzlich Lagerhäuser für alte Kleidung auf dem Gelände einer stillgelegten Fabrik eingerichtet worden seien. Jeden Tag würden Lastwagen Berge von Paketen, Rucksäcken und Bündeln anliefern. Den dort eingesetzten Juden sei aufgefallen, dass neben anderen Papieren auch Gettogeld aus dem Gepäck gefallen sei. Die naheliegende Schlussfolgerung sei, so die Chronik, dass dieses Gepäck von aus dem Ghetto ausgesiedelten Personen stammen müsse. Wie genau die Chronisten den Vorgang beschrieben, geht aus einem circa ein Monat später an Biebow gerichteten Schreiben des für Pabianice zuständigen Franz Seifert hervor. Seifert berichtete Biebow in diesem Schreiben zunächst, dass er den nach Pabianice überstellten Juden beim Eintreffen sämtliches Geld, über 5.000 RM abgenommen habe, „um den Juden bei den durchzuführenden Kontrollen die Ausrede vorweg zu nehmen, dass die dieses Geld, beziehungsweise Wertsachen mitgebracht haben.“ Den Juden sollte also jede Möglichkeit

---

<sup>119</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 210.

<sup>120</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 211.

<sup>121</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 212.

genommen werden, von den Wertsachen, die sie aus den Kleidern der Ermordeten heraussortieren musste, irgendetwas auf die Seite zu schaffen. Das beschlagnahmte Geld wurde auf das Sonderkonto 12300 überwiesen.<sup>122</sup>

Aus einer Besprechungsnotiz von Anfang Februar 1942 geht laut Freund et al. hervor, dass für die Abrechnung der Tötungsaktion bei der „Gettoverwaltung“ in Łódź ein eigenes Sonderkonto eingerichtet wurde. Aus der gleichen Gelegenheit ergibt sich ein neuerlicher Beweis für die Ermordung der „Zigeuner“ aus Łódź in Chełmno.<sup>123</sup> Angehörige der „Gettoverwaltung“ waren aber auch direkt beim „Sonderkommando“ in den Tötungsaktionen eingesetzt. Das ergibt sich aus der Sorge des Leiters der „Gettoverwaltung“ um die Zuteilung von Trinkbranntwein für bei der „Sonderaktion“ Beschäftigten, die er mit der Gleichstellung mit den Angehörigen des „Sonderkommandos“ begründete.<sup>124</sup>

Die Herren des SS-Sonderkommandos, die Damen und Herren der „Gettoverwaltung“ und ihre Vorgesetzten haben sich nicht wenig auch persönlich an diesen Wertgegenständen bereichert, die sie sich zu Niedrigpreisen aus den Beständen der „Gettoverwaltung“ überlassen konnten. Die Angehörigen des „Sonderkommandos“ profitierten aber auch noch durch ihr Schweigegeld direkt aus den Einnahmen der „Gettoverwaltung“ über das Sonderkonto aus der Tötungsaktion.<sup>125</sup> Auch Chlorkalk zum Übergießen der Gräber, der genutzt wurde, um den Geruch der sich zersetzenden Leichen zu neutralisieren, wurde durch die „Gettoverwaltung“ aus „Litzmannstadt“ geliefert.<sup>126</sup> Auch die für die Herstellung der Verbrennungsöfen notwendigen Materialien, Zement für die Fundamente und Eisen für die Roste wurden von der „Gettoverwaltung“ organisiert.<sup>127</sup>

Das letzte erhaltene Farbdia der Serie Walter Geneweins (Abb. 2) zeigt Juden des Lagers Pabianice beim Duschen.<sup>128</sup> Es wurde von Walter Genewein mit dem Titel „*Pabianice Juden-Bad*“ beschriftet.<sup>129</sup>

---

<sup>122</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 214.

<sup>123</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 258.

<sup>124</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 259.

<sup>125</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 262.

<sup>126</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 264.

<sup>127</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 266.

<sup>128</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1993, S. 183.

<sup>129</sup> Vgl. Loewy/Schoenberner (Hg.) 1990, S. 142.

## V b. Die Entdeckung der Farbdias Walter Geneweins

1987 kaufte der Wiener Verlag *Löcker* 273 Diapositive in einem einfachen Koffer aus Holz von einem Salzburger Antiquar, der die Herkunft der Fotos verschwieg, weil er – wie er behauptete – den Wunsch der Vorbesitzer auf Anonymität respektieren wollte. Im Frühjahr 1989 wurde vom selben Antiquar überraschenderweise ein zweiter Bestand von 175 Farbdias, angeblich gleicher Herkunft, übergeben. Bei den anderen Diapositiven handelt es sich um Aufnahmen, die die Stadt Łódź, Warschau und das Warschauer Ghetto, Reisen innerhalb Polens und private Zusammenkünfte zeigen.<sup>130</sup>

Der erkennbare grün-blaue oder rot-braune Farbstich wies auf Agfacolor-Rollfilme hin, die seit 1936 frei im Handel erhältlich waren, die Diarahmen (Filmsto u.a.) waren handelsüblich, schreiben Freund et al.<sup>131</sup>

Aus dem Bestand des Nachlasses von Walter Genewein am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien habe ich einen solchen Diarahmen Geneweins ausgewählt, um dessen Materialität zu demonstrieren (Abb. 3, Abb. 4). Es handelt sich dabei höchstwahrscheinlich um ein Diapositiv aus Geneweins Zeit in Polen während seiner Anstellung in „Litzmannstadt“ und wurde von Genewein mit „Tomaschow“ beschriftet.<sup>132</sup> Auf dem Einband des Katalogs zur Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Frankfurt<sup>133</sup> aus dem Jahre 1990 sind zwei Diapositive aus dem Ghetto von Łódź abgebildet (Abb. 5).

Freund et al. schreiben, dass die Filme auch während des Krieges im Fachhandel ohne Problem zu erwerben waren; für die damaligen Verhältnisse teuer, aber erschwinglich. Eine „Agfacolor-Neufilmpatrone“ für 36 Aufnahmen kostete laut Agfa Hauptkatalog 1938 3,60 RM. Foto- und aufnahmetechnisch soll dieses Filmmaterial auch von Amateuren relativ problemlos zu verwenden gewesen sein, es unterschied sich von den damals üblichen Schwarz-Weiß Filmen vor allem dadurch, dass es nur in speziellen „Umkehr“-Entwicklungsanstalten ausgearbeitet werden konnte, so Freund et al. Einen Anhaltspunkt für die Authentizität der Dias lieferten die Beschriftungen der Diarahmen. Diese mussten von einer Person angebracht worden sein, sie genau über die abgebildeten Orte, Personen, Institutionen und Funktionen Bescheid wusste. Freund et al schreiben, die verwendeten Ausdrücke hätten durchwegs jener gebräuchlichen NS-Terminologie entsprochen, wie sie in

---

<sup>130</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 271.

<sup>131</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 272.

<sup>132</sup> Vgl. Nachlass Walter Genewein, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, 5-024.

<sup>133</sup> Vgl. Loewy/Schoenberner (Hg.) 1990.

der deutschen „Gettoverwaltung“ in Litzmannstadt üblich war. So wurden etwa Deportationen in und aus dem Ghetto verharmlosend als „Einsiedlung“ und „Aussiedlung“ bezeichnet. Ein erstes Ordnungssystem stellt die handschriftliche Nummerierung der Dias dar, die den Bestand zugleich thematisch strukturiert, ein Hinweis darauf, dass der Gesamtbestand vom vermutlichen Zeitpunkt der Nummerierung weg relativ geschlossen tradiert wurde. Ein zweites Ordnungssystem ergeben zwanzig Dias, die als Zwischentitel dienten und eine grobe thematische Strukturierung vorgeben; ein drittes bilden die auf den Diarahmen handschriftlich angebrachten Anmerkungen, die den Inhalt der Bilder (Zeit/Ort/Vorgang/Handlung/Personen) unterschiedlich genau beschreiben, so Freund et al. Bei einigen wenigen Diarahmen ist auch das Jahr der Aufnahme vermerkt. Die früheste Jahresangabe ist 1940, die späteste 1944. Dies deckt genau jenen Zeitraum ab, in dem das Ghetto in Łódź bestand. Aufgrund der thematischen und nicht chronologischen Ordnung der Dias kann die Zusammenstellung und Nummerierung der Dia-Sammlung frühestens 1944 erfolgt sein, schreiben Freund, Perz und Stuhlpfarrer.<sup>134</sup>

Überschneidungen der dokumentierten Ereignisse auf den Fotografien, wie etwa der Besuch Himmlers<sup>135</sup> (Abb. 6) im „Getto Litzmannstadt“, mit überlieferten schriftlichen Dokumenten betonten ihre Echtheit zusätzlich. Eine ähnliche Bestätigung war für die auf mehreren Dias sichtbare schwarze Limousine mit einem weißen Schild rechts hinter der Windschutzscheibe zu finden. Den Jüdinnen und Juden im Ghetto war der Besitz von Autos, abgesehen von einem alten Feuerwehrauto, verboten. Es musste sich also um ein deutsches Fahrzeug handeln. Ein Schreiben des Polizeipräsidenten an die „Gettoverwaltung“ vom 6. Jänner 1941 bestätigte, dass die „Gettoverwaltung“ für den PKW 45091 eine schriftliche Einfahrtsgenehmigung ins Ghetto erhielt. Ein Schild mit der Aufschrift „Leitung der Gettoverwaltung“ war an der Windschutzscheibe des PKW anzubringen.<sup>136</sup>

Florian Freund, Bertrand Perz und Karl Stuhlpfarrer schreiben in ihrem Artikel in der Zeitschrift *Zeitgeschichte*:

„Ein verblüffendes Ergebnis dieser Vergleiche war die Auffindung von zahlreichen offensichtlich identen, zeitversetzten oder ähnlichen Aufnahmen, ausschließlich Schwarz/Weiß-Abzüge der

---

<sup>134</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 272.

<sup>135</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 274.

<sup>136</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 275.

vorliegenden Farbdiaserie, aber mit offensichtlich anderer Tradierung. Eine Überprüfung der Provenienz und Tradierung dieser Abzüge war uns nicht möglich, da sie nicht eindeutig ausgewiesen waren, doch allein die Tatsache ihrer Existenz bedeutet eine Bestätigung für die Echtheit der Farbdias. Wann die in den Archiven vorgefundenen Abzüge gemacht wurden, konnte nicht geklärt werden. In zwei Fällen allerdings waren Schwarzweißabzüge von unserem Diabestand nachweisbar um 1945 oder davor angefertigt worden. Eine Aufnahme war bereits 1945 von der Jüdischen Historischen Zentralkommission in Łódź – seitenverkehrt – veröffentlicht worden. Eine andere fanden wir im Privatbesitz von David Klein in New York, der sie nach seiner Erinnerung 1945 oder 1946 in einem „Displaced Person Camp“ in München erhalten hatte.<sup>137</sup>

In Geneweins Dia-Bestand des *United States Holocaust Memorial Museums*, der zuvor wohl Hans Biebow gehört hatte und von Amerikanern nach dem Krieg in Biebows Haus in Bremen gefunden wurde<sup>138</sup>, existieren zeitversetzte Fotografien in Farbe und als Diapositiv. Es lässt sich also annehmen, dass die besprochenen Schwarzweißabzüge jenen Dias der Biebow-Serie entstammen. Der Bestand des *USHMM* umfasst insgesamt 543 Fotografien Walter Geneweins. 292 Stück gehören dabei dem Jüdischen Museum Frankfurt und 251 sind Teil der eigenen Sammlung. Es sind jedoch nicht alle Bilder der USHMM-Sammlung online erhältlich, da es sich bei manchen Sujets um unidentifizierte Landschaften handelt.<sup>139</sup>

Freund et al. schreiben, die Kontrolle über Kommunikation und Informationsfluss zwischen Ghetto und Außenwelt wäre in Łódź restriktiver gehandhabt worden als in Warschau. Ein „Ghetto-Tourismus“ von Wehrmichtsangehörigen wie in Warschau wäre im „Getto Litzmannstadt“ nicht möglich gewesen. Diese restriktive Handhabung des Zugangs zum Ghetto schränkte den möglichen Kreis der Fotografen stark ein, so Freund et al. Die Geschlossenheit des Dia-Bestandes, der Bewegungsspielraum über die Grenzen des Ghettos hinweg, den der Fotograf haben musste, die häufige Abbildung von Angestellten der Ghetto-Verwaltung, die Erstreckung der Aufnahmen über die gesamte Bestandsdauer hinweg, legten den Schluss nahe, dass hier eine oder mehrere Personen hinter der Kamera gestanden sind, die mit dem Ghetto dienstlich zu tun hatten.<sup>140</sup>

Walter Genewein fotografierte in „Litzmannstadt“; dies geht aus einem Briefwechsel mit der *I.G. Farben* Berlin hervor, als er im August 1941 zwei Farbfilme zur Entwicklung gab und gleichzeitig ersuchte, davon auch Schwarzweiß-Umdrucke anzufertigen. Er betonte dabei

---

<sup>137</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 278.

<sup>138</sup> Vgl. Email-Korrespondenz mit dem USHMM, am 28. Juni 2016.

<sup>139</sup> Vgl. Email-Korrespondenz mit dem USHMM, am 5. Mai 2016.

<sup>140</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 238.

besonders, dass es sich um wichtige Dienstaufnahmen handle. In einem weiteren Brief nur wenige Wochen später beschwerte er sich über die auftretende Rot-Tönung statt der bisherigen Blau-Tönung seiner Filme.<sup>141</sup>

„Vor kurzer Zeit erhielt ich nun 6 komplette [sic] Farbfilme aus einer Filmserie, deren Haltbarkeit bis April 1942 läuft, und mußte [sic] neuerdings feststellen, das [sic] weiße Flächen rosa, blaue Flächen violett [sic] und grüne Flächen blaugrün erscheinen.“<sup>142</sup>

Im Oktober 1941 wandte sich Genewein laut Freund et al. an ein Fotohaus in Salzburg, dessen Kunde er offensichtlich war, weil er für eine Agfa 9 x 12 Kamera dringend 12 Platten-Kassetten benötigte. Er erwähnte bei dieser Gelegenheit, dass er einige Farbdias hätte, „die in Farben vergrößert werden sollen“. Fotoapparate und sogar Filmkameras konnte sich Genewein leicht aus dem Fundus der im Ghetto beschlagnahmten Waren beschaffen. „Meine Dienststelle hat im Zuge der Beschlagnahmungen auch eine Agfa-Kine 16 mm übernommen“, schrieb Genewein im Juli 1941 an die *I.G. Farben*. „Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir zu dieser Kamera eine Gebrauchsanweisung sowie auch einen Prospekt für einen geeigneten Vorführungsapparat zusenden würden.“ Genewein fotografierte kontinuierlich in amtlichem Auftrag – dafür spricht die offizielle Suche nach einem verlorengegangenen Päckchen mit wichtigen Fotoaufnahmen, die am 9. Juli 1942 Hämmerle in Gang setzte. Freund et al. schreiben, der Kreis schließe sich mit der Anforderung eines Projektionsapparates im September 1942 und der Bestellung von 500 Diarahmen im April 1943, die, wie betont wurde, „dringend für Archivaufnahmen der Wehrmachts-Werkstätten im Getto“ benötigt würden.<sup>143</sup> Die „Gettoverwaltung“ bestellte einen Diaprojektor, um die Bilder wenigstens im kleinen Kreise, sicherlich den Kunden aus Bekleidungsindustrie und Wehrmacht, vorzuführen, schreibt Hanno Loewy.<sup>144</sup>

Es war also mit Sicherheit festzustellen, dass Walter Genewein in Litzmannstadt fotografierte, dass er es in amtlichem Auftrag tat, und dass solche Fotos, nämlich Diapositive, auch in den Werkstätten gemacht wurden, die im Ghetto für die Deutsche Wehrmacht produzierten. Aber das allein wäre noch kein Beweis, dass es sich bei diesen Aufnahmen auch um die im Jahr 1987 gefundene Diapositiv-Serie gehandelt hätte. Die Lücke in der Überlieferung war noch

---

<sup>141</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 288.

<sup>142</sup> Vgl. Walter Genewein, Brief an Agfa, file 29388, 61, Archivum Panstowowe w Łódź, in: Guerin 2012, S. 310.

<sup>143</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 288.

<sup>144</sup> Vgl. Loewy 1997, S. 140.

zu schließen. Freund et al. berichten, sie konnte durch die geschiedene zweite Frau Geneweins, Helena Genewein, geschlossen werden. Diese war selbst in der „Gettoverwaltung“ tätig gewesen, wäre Genewein nach Salzburg gefolgt und konnte die Existenz der von Genewein versteckten Dias bestätigen. Genewein hätte wohl befürchtet, dass ihn die Fotos in zu enge Verbindung mit dem Ghetto bringen könnten. Nach Geneweins Tod Anfang der siebziger Jahre gingen die Dias in den Besitz der Erben seines Salzburger Hauses über, die die Dias bis zum Verkauf an den oben genannten Salzburger Antiquar dort aufbewahrten. Heute befinden sich die Dias im Besitz des *Jüdischen Museums Frankfurt*, welches die Serie 1990 vom *Löcker Verlag* erworben und im Rahmen einer Ausstellung über das Ghetto Łódź der Öffentlichkeit präsentiert hat.<sup>145</sup>

Florian Freund et al. schreiben, dass die Frage, für wen und zu welchem Zweck diese Aufnahmen gemacht wurden, nicht mit letzter Schlüssigkeit beantwortet werden kann. Eher auszuschließen sei, dass die „Ghettoserie“ privaten Zwecken diene, auch wenn einzelne Aufnahmen aus privaten Motiven gemacht wurden. Genewein machte keine Erinnerungsserie; dazu sei die Serie zu technokratisch auf die Belange der „Gettoverwaltung“ hin ausgerichtet, so Freund et al.<sup>146</sup>

Am plausibelsten sei laut Freund et al. die Annahme, dass in diesen Bildern die „Leistungen“ der deutschen „Gettoverwaltung“ dokumentiert werden sollten. Ein wichtiger Hinweis dafür sei, dass in einer Korrespondenz zwischen *I.G. Farben* und „Gettoverwaltung“ ausdrücklich von „Dienstaufnahmen“ die Rede sei. Diese „Werbe“-Fotos konnten dazu dienen, Argumente in der ständigen Auseinandersetzung verschiedener Interessensgruppen um die Existenz des Ghettos an der Hand zu haben, die belegen sollten, wie effizient und kriegswichtig die Produktion im Ghetto (und damit die Arbeit der deutschen „Gettoverwaltung“) war. Diese Darstellung der eigenen „Leistungen“ konnte laut Freund et al. auch dazu dienen, Unternehmen davon zu überzeugen, Produktaufträge an das Ghetto zu vergeben oder Produktionen in das Ghetto zu verlegen. Voll des Bewusstseins ihrer historischen Aufgabe wollte die „Gettoverwaltung“ sich nicht mit der fotografischen Dokumentation allein begnügen, sondern hatte auch geplant, ihre Tätigkeit in einer Ausstellung und in einem Museum zu verewigen, schreiben Freund et al.<sup>147</sup>

---

<sup>145</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 288.

<sup>146</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 294.

<sup>147</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 294.

## V c. Die Bedeutung der Farbdias aus dem „Getto Litzmannstadt“ für Walter Geneweins Biografie

Walter Genewein wurde am 4. Mai 1901 in Saalfelden, Salzburg<sup>148</sup>, als Sohn von Alois und Emilie (née Hruby) <sup>149</sup>, geboren. Geneweins Familie galt vor dem Krieg als angesehene Händlerfamilie.<sup>150</sup> Nach der Unterrealschule und Handelsakademie übte Walter Genewein den Beruf eines Handelsvertreters aus und trat nach eigenen Angaben erst nach dem sogenannten „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im Herbst 1938 der NSDAP bei. Im Juni 1940 kam Walter Genewein nach „Litzmannstadt“ zur deutschen „Gettoverwaltung“, wo er die Buchhaltungsabteilung aufbaute, in der er bis zur Auflösung des Ghettos tätig war. Im dortigen Personalamt war allerdings Geneweins Beitritt zur NSDAP im Jahre 1933 vermerkt.<sup>151</sup> Geneweins erste Frau starb im Januar 1944.<sup>152</sup> Nach dem Ende des Krieges kehrte Genewein nach Salzburg zurück.<sup>153</sup>

Laut Geneweins zweiter Frau Helena, deren Scheidung im Jahr 1961 erfolgte, hätte Genewein stets großes Interesse an der Fotografie gezeigt; sowohl in der „Gettoverwaltung“ in Łódź, als auch privat.<sup>154</sup>

Im Zuge seiner Tätigkeit in Łódź während des Zweiten Weltkrieges wurde Walter Genewein im Jahr 1947 lediglich aufgrund von Bereicherung belangt, ließ jedoch nachweisen, sich nicht an den Jüdinnen und Juden bereichert zu haben.<sup>155</sup> Walter Genewein war von 13. März bis 4. Juni 1947 in Haft.<sup>156</sup>

Walter Geneweins Denunziant warf Genewein unter anderem vor, während des Krieges Juden Ringe von den Fingern geschnitten und Matratzen und Steppdecken in „Litzmannstadt“ von den Juden gekauft und nach Salzburg gesandt haben.<sup>157</sup> Laut Walter Genewein wurden von der Polizeidirektion Salzburg (Abteilung Staatspolizei) Ende Februar 1947 einige

---

<sup>148</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 288.

<sup>149</sup> Vgl. OÖLA, Strafsache gegen Walter Genewein, Vg 8 Vr 2606/47, fol. 67.

<sup>150</sup> Vgl. Oral History Interview mit Helena Genewein, 12.7.1989.

<sup>151</sup> Vgl. Freund/ Perz/ Stuhlpfarrer 1990/91, S. 288.

<sup>152</sup> Vgl. OÖLA, Strafsache gegen Walter Genewein, Vg 8 Vr 2606/47, fol. 60.

<sup>153</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1990/91, S. 288.

<sup>154</sup> Vgl. Oral History Interview mit Helena Genewein, 12.7.1989.

<sup>155</sup> Vgl. OÖLA, Strafsache gegen Walter Genewein, Vg 8 Vr 2606/47.

<sup>156</sup> Vgl. OÖLA, Strafsache gegen Walter Genewein, Vg 8 Vr 2606/47.

<sup>157</sup> Vgl. OÖLA, Strafsache gegen Walter Genewein, Vg 8 Vr 2606/47, fol. 80.

Gegenstände aus seinem Haus beschlagnahmt, da der Verdacht der Bereicherung bestand.<sup>158</sup> Ein Dokument vom 28. Februar 1947 zur Schätzung der Gegenstände gibt Informationen über die Beschlagnahmungen bei Genewein: Es ist die Rede von „zwei modernen Fabriksteppichen, einem echten persischen Handknüpfer, einer japanischen Satsuma-Vase mit drei Füßen in Kugelform mit Deckel, einem Damenpelzmantel und einem Fallteppich (Kanin)“.<sup>159</sup>

Im Rahmen einer Aussage kann festgestellt werden, dass gegen Genewein auch eine Denunziation bezüglich Fotografien aus dem „Getto Litzmannstadt“ vorlag:

„Es ist unrichtig, dass ich mit Schmied jemals zusammen auf Urlaub gewesen bin. Ich habe ihn vielmehr erst nach dem Krige [sic] kennengelernt. Ich konnte ihm daher auch keine Fotos zeigen und ist es eine glatte Lüge, wenn er behauptet, ich hätte im [sic] Bilder von Juden gezeigt.“<sup>160</sup>

Durch den Fund Walter Geneweins Farbdias aus dem „Getto Litzmannstadt“ vierzig Jahre nach seines Volksgerichtsverfahrens muss besonders letztere Aussage mit besonderem Augenmerk betrachtet werden. Laut seiner zweiten Frau Helena Genewein hatte Walter Genewein die Fotos aus dem „Getto Litzmannstadt“ bis 1957 versteckt gehalten.<sup>161</sup>

Von Geneweins Reisen in der Nachkriegszeit sind besonders viele Dias aus Marokko<sup>162</sup>, Ägypten<sup>163</sup>, Spanien<sup>164</sup>, Italien<sup>165</sup>, Deutschland<sup>166</sup> und Frankreich<sup>167</sup> erhalten. In Geneweins Nachlass an der Universität Wien können auch einige Farbfotografien, die er vor und während des Krieges in Warschau<sup>168</sup>, Berlin<sup>169</sup>, Dresden<sup>170</sup> und Badgastein<sup>171</sup> anfertigte, gefunden

---

<sup>158</sup> Vgl. OÖLA, Strafsache gegen Walter Genewein, Vg 8 Vr 2606/47, fol. 81.

<sup>159</sup> Vgl. OÖLA, Strafsache gegen Walter Genewein, Vg 8 Vr 2606/47, fol. 9.

<sup>160</sup> Vgl. OÖLA, Strafsache gegen Walter Genewein, Vg 8 Vr 2606/47, fol 46.

<sup>161</sup> Oral History Interview mit Helena Genewein, 12.7.1989

<sup>162</sup> Vgl. NL Walter Genewein an der Universität Wien, 1-008

<sup>163</sup> Vgl. NL Walter Genewein an der Universität Wien, 1-012

<sup>164</sup> Vgl. NL Walter Genewein an der Universität Wien, 2-019

<sup>165</sup> Vgl. NL Walter Genewein an der Universität Wien, 3-012

<sup>166</sup> Vgl. NL Walter Genewein an der Universität Wien, 3-005

<sup>167</sup> Vgl. NL Walter Genewein an der Universität Wien, 2-017

<sup>168</sup> Vgl. NL Walter Genewein an der Universität Wien, 3-002

<sup>169</sup> Vgl. NL Walter Genewein an der Universität Wien, 3-004

<sup>170</sup> Vgl. NL Walter Genewein an der Universität Wien, 1-001

<sup>171</sup> Vgl. NL Walter Genewein an der Universität Wien 1-006

werden. Im Falle aller Fotografien handelt es sich – bis auf einige wenige schwarzweiße Exemplare – um Farbdiaspositive.

#### **V d. Beispiele aus Walter Geneweins Diaserie aus dem „Getto Litzmannstadt“**

In Verbindung mit der großen Bedeutung der Textilindustrie dieses Ortes, liegt es nahe, die Farbigkeit der Textilien genauer zu betrachten. Abb. 7 zeigt den Leiter der deutschen „Gettoverwaltung“, Hans Biebow, bei der Betrachtung von Krawatten verschiedener Farben und Muster. Dieses Motiv scheint Genewein ein geeignetes Sujet für die Verwendung seines Farbfilms gewesen zu sein. Links unten scheint Genewein in seiner fotografischen Tätigkeit beobachtet worden zu sein – man erkennt einen jüdischen Jungen, der hinter dem Zaun hervorblickt. Geneweins Fotografieren im Ghetto von Łódź scheint ein großes Ereignis gewesen zu sein. In sehr vielen seiner Fotografien kann man erkennen, dass es unter den Häftlingen immer wieder Zuseher gab. Biebow inszeniert sich hier. Ob er tatsächlich am Objekt selbst interessiert war, kann man nicht erkennen und es spielt im Grunde auch keine Rolle. Laut Florian Freund, Bertrand Perz und Karl Stuhlpfarrer geht es hier um die Repräsentation eines Ghettos als „Industriebetrieb“, sowie um die Demonstration der Leistungen der deutschen „Gettoverwaltung“. <sup>172</sup> Geneweins Fotografien dienten diesem Zwecke nach als Beweis für „Effizienz“, heute sind sie Beweis für Geneweins Anwesenheit im „Getto Litzmannstadt“ und damit seiner Mitschuld an der Durchführung der Shoah.

Abb. 8 zeigt in den Werkstätten des Ghettos arbeitende TeppichweberInnen. Genewein scheint dieses Sujet aufgrund der Farbigkeit der Textilien und der Komposition sehr bewusst gewählt zu haben. Das Bild erscheint durch die vertikal positionierten Stoffe in mehrere Ebenen aufgeteilt, zentrales Element sind die Weberinnen. Sie blicken dem Betrachter (und somit Genewein) entgegen; sind jedoch teilweise vom Webstuhl, der erzeugten textilen, flächigen Materialität, und den Kettfäden verdeckt.

In Abb. 9 fotografierte Walter Genewein konfiszierte Juwelen. Auch hier scheint die Farbigkeit der Objekte von Bedeutung. An dieser Stelle könnte das Moment der Bereicherung in Frage gestellt werden, genauso wie der antisemitisch motivierte Versuch, den angeblichen „Reichtum des Judentums“ zu untermauern.

Abb. 10 zeigt Hans Biebow während seiner Geburtstagsfeier. Genewein scheint sich hier für die Farbigkeit des gedeckten Tisches, der Tapete, sowie des Vorhanges interessiert zu haben.

---

<sup>172</sup> Vgl. Freund/ Perz/ Stuhlpfarrer 1990/91, S. 294.

Schon seit Mitte der 1930er Jahre war in Bildpublikationen eine verstärkte ethnische Aufladung der Motive erfolgt. Großformatig gedruckte Motive von „deutschen“ Bauertypen wurden mit passbildgroßen Fotoabbildungen von Juden, Sinti und psychisch Kranken konfrontiert. Diskriminierende Bildunterschriften verstärkten den rassistischen Tenor entscheidend. Weiter üblich waren positiv/negativ-Gegenüberstellungen.<sup>173</sup> In Abb. 11 inszenierte Walter Genewein eine bewusste Gegenüberstellung des „sauberen Deutschen“ Biebow mit einem sogenannten „Ostjuden“. Laut Janina Struk wurde der „jüdische Typ“ in Polen immer wieder in extremer Armut, in ärmlicher Umgebung, in die Kameralinse blickend, als minderwertig und besiegt dargestellt.<sup>174</sup> Den Feind zu fotografieren kam dessen Einnahme und dem Besiegen desselben gleich.<sup>175</sup>

## **VI Johannes Hähles Farbdiaspositive aus Babi Yar**

Dieses Kapitel behandelt die Farbdiaspositive, die Johannes Hähle, welcher während des Krieges als PK-Fotograf diente, von der Stadt Kiew, als auch von der Schlucht Babi Yar anfertigte.

Ich möchte dabei auf die zeit- und teilweise militärhistorischen Gegebenheiten und Umstände eingehen, um anschließend Hähles Fotografien verorten zu können. Weiter gehe ich auf Provenienz und Tradierung der Serie um Babi Yar, sowie zweier weiterer Serien betreffend seines „Einsatzes im Osten“ ein.

### **VI a. Babi Yar – ein kurzer Abriss**

Am 29. und 30. September 1941 erschoss das sogenannte „Sonderkommando 4a“ in der Schlucht Babi Yar in Kiew insgesamt 33.771 Jüdinnen und Juden.<sup>176</sup> Von der „Aktion“ selbst

---

<sup>173</sup> Vgl. Hägele 2001, S. 8.

<sup>174</sup> Vgl. Struk 2004, S. 60.

<sup>175</sup> Vgl. Struk 2004, S. 63.

<sup>176</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Intro, 2 von 3.

existieren keine fotografischen oder filmischen Aufnahmen – zumindest sind keine bekannt. In zahlreichen Archiven und auf einigen Internetseiten sind schwarz-weiß Reproduktionen der von Johannes Hähle aufgenommenen Farbdias zu finden, die Babi Yar nach den Exekutionen dokumentieren. Diese sind meist jedoch seitenverkehrt und beschnitten.<sup>177</sup>

Kiew wurde am 19. September 1941 von der 6. Armee erobert.<sup>178</sup> Wenige Stunden später gab der Chef des Generalstabes der Armee das Gebiet für die Tätigkeit des Sonderkommandos 4 a frei und ließ die Stadt hermetisch abriegeln. Darüber hinaus ergriff die militärische Führung Maßnahmen zur Erfassung der jüdischen Bevölkerung sowie zur Rekrutierung der männlichen Juden zur Beseitigung von Straßensperren und zu lebensgefährlichen Minenräumarbeiten.<sup>179</sup> Die ersten antijüdischen Maßnahmen konnten aufgrund der am 24. September einsetzenden Explosionen in der Stadt nicht wie geplant durchgeführt werden, da in den nachfolgenden Tagen mehrere vom NKWD zurückgelassene und ferngezündete Sprengsätze zahlreiche Gebäude in Kiew zerstörten und ganze Stadtteile in Flammen standen.<sup>180</sup> Zwischen dem 25. und dem 27. September fanden in Kiew mehrere Besprechungen statt, an denen ranghohe Vertreter des Heeres sowie der SS und der Polizei teilnahmen. Aus den vorliegenden Nachkriegsaussagen lässt sich heute nicht mehr eindeutig rekonstruieren, im Zuge welcher dieser Besprechungen die Ermordung der Kiewer Juden beschlossen wurde. Tatsache jedoch ist, dass der Stadtkommandant, Generalmajor Kurt Eberhardt, sowie sein Vorgesetzter, General Hans von Obstfelder, einem arbeitsteiligen Vorgehen bei der Exekution zustimmten und diese als „Sühnemaßnahme“ für die Sprengstoffanschläge ausgegeben werden sollten. Die örtliche Feldkommandantur ließ daraufhin 2.000 Plakate bei der Druckerei „*Ost-Front*“ herstellen, die am 28. September in der gesamten Stadt ausgehängt wurden.<sup>181</sup> Dem Katalog *The German Army and Genocide* zufolge wurden die Plakate von der PK 637 gedruckt.<sup>182</sup>

Demnach hätten sich sämtliche Jüdinnen und Juden Kiews am nächsten Tag um 8 Uhr in der Melnikstraße, in der Nähe des im Nordwesten gelegenen jüdischen Friedhofs, zu sammeln:

---

<sup>177</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 1 von 43.

<sup>178</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 2 von 43.

<sup>179</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 2002, S. 160.

<sup>180</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 2 von 43.

<sup>181</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 3 von 43.

<sup>182</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 1999, S. 92.

„Sämtliche Juden der Stadt Kiew und Umgebung haben sich am Montag, dem 29. September 1941 bis 8 Uhr, Ecke der Melnik- und Dokteriwski-Strasse (an den Friedhoefen [sic]) einzufinden. Mitzunehmen sind Dokumente, Geld -und Wertsachen, sowie warme Bekleidung, Waesche [sic] usw. Wer dieser Aufforderung nicht nachkommt und anderweitig angetroffen wird, wird erschossen. Wer in verlassene Wohnungen von Juden eindringt oder sich Gegenstände daraus aneignet, wird erschossen.“<sup>183</sup>

Am Sammelplatz nahe des jüdischen Friedhofs mussten die Kiewer Jüdinnen und Juden ihr mitgebrachtes Gepäck zurücklassen, bevor sie in die Schlucht Babi Yar geführt wurden.<sup>184</sup>

Tausende von Menschen wurden daraufhin am 29. September von Angehörigen des Polizeiregiments Süd und der ukrainischen Polizei in die Schlucht Babi Yar geführt.<sup>185</sup>

Die Kooperation zwischen SS-Kommandos und der 6. Armee der Wehrmacht war zu diesem Zeitpunkt bereits vorhanden. Nach der Einnahme der Orte mit größerer jüdischer Bevölkerung machten die zuständigen Wehrmachtkommandeure Arrangements mit den „SD Einsatzkommandos“.<sup>186</sup> Die SS und Polizeikräfte begleitete die jüdischen Opfer, die an eine Umsiedlung glaubten, zu jenen Orten, an welchen sie hingerichtet werden sollten. Sie wurden anschließend von Mitgliedern des „Sonderkommandos“ oder der Waffen-SS erschossen. Nachdem die SS die 33.771 Jüdinnen und Juden in Babi Yar erschossen hatte, wurde eine Arbeitereinheit mit der Sprengung der Ränder des Grabens, sowie dessen „Verhüllung“ beauftragt.<sup>187</sup> Laut Nachkriegsaussagen sollen die Wände der Schlucht von Heerespionieren gesprengt worden sein.<sup>188</sup> Auf diese Weise sollte die Tat *unsichtbar* gemacht werden.

Die Ermordung der sowjetischen Jüdinnen und Juden war ein von mehreren Institutionen durchgeführtes Verbrechen, für das die „Einsatzgruppen“ der Sicherheitspolizei und des SD sowie die Verbände der Höheren SS- und Polizeiführer die Hauptverantwortung trugen. Ohne die Zusammenarbeit der Wehrmacht hätte der Massenmord an der jüdischen Bevölkerung allerdings nicht durchgeführt werden können. Die Wehrmacht war für die Erfassung, Kennzeichnung und Ghettoisierung der Jüdinnen und Juden verantwortlich, solange das Gebiet unter militärischer Verwaltung stand. Bei den Erschießungen leisteten

---

<sup>183</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 3 von 43.

<sup>184</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 4 von 43.

<sup>185</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 5 von 43.

<sup>186</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 1999, S. 92.

<sup>187</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 1999, S. 92.

<sup>188</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 2002, S. 160.

Wehrmachtseinheiten immer wieder administrative und logistische Unterstützung, sie beteiligten sich aber auch in Kooperation mit der SS an den Exekutionen selbst oder waren für diese sogar allein verantwortlich, ist dem Katalog *Verbrechen der Wehrmacht – Dimensionen des Vernichtungskriegs* zu entnehmen.<sup>189</sup>

Die Massenexekution in Babi Yar war die größte „Aktion“ eines Einsatzkommandos. Sie war auch eine der ersten, die in der internationalen Presse, z. B. in der New York Times vom 29. November 1943, bekannt wurde. Nachdem Kiew von der deutschen Besatzung befreit war, wurde 15 Tage später eine Gruppe britischer, US-amerikanischer und sowjetischer Journalisten nach Kiew gebracht, um über die Ereignisse in der Schlucht zu berichten.<sup>190</sup>

Als deutsche Truppen das östlich von Kiew gelegene Lubny besetzten, lebten noch etwa 20.000 der ehemals 35.000 Einwohner in der Stadt. Bis auf einige hundert Jüdinnen und Juden war der jüdische Bevölkerungsanteil vor den deutschen Truppen geflohen. Im Oktober 1941 forderte die zuständige „Ortskommandantur I/922“ mit Plakatanschlügen dazu auf, dass sich die Jüdinnen und Juden der Stadt und aus der Umgebung zwecks „Umsiedlung“ am 16. Oktober zu sammeln hätten. Wer diesem Aufruf nicht folgte, dem drohte die sofortige Erschießung. Die zusammengetriebenen Jüdinnen und Juden wurden unter Bewachung zur Exekutionsstätte gebracht, sie mussten sich entkleiden und wurden von Angehörigen des „Sonderkommandos 4“ erschossen. Anschließend meldete das „Kommando“ den „störungslosen“ Vollzug und bezifferte die Anzahl der Opfer auf 1.865 Personen. Ihre zurückgelassenen Wertsachen und ihr Eigentum wurden von der „Ortskommandantur“ beschlagnahmt.<sup>191</sup>

Johannes Hähle war Berufsfotograf. Mit seinen Aufnahmen beschrieb er Vorgänge ausführlich. Er folgte seinen Protagonisten, wie beispielsweise der jüdischen Bevölkerung Lubnys, die sich an einem Sammelplatz einfinden musste. (Abb. 12)<sup>192</sup>

---

<sup>189</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 2002, S. 77.

<sup>190</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 5 von 43.

<sup>191</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 2002, S. 166.

<sup>192</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 4 von 6.

## VI b. Johannes Hähles Weg durch Kiew

Johannes Karl Hähle wurde am 15. Februar 1906<sup>193</sup> in Chemnitz geboren und war von Beruf Kaufmann.<sup>194</sup> Dem Ausstellungskatalog des Mémorial de la Shoah, *Regards sur les Ghettos*, ist zu entnehmen, dass Hähle vor dem Krieg Fotografie studiert hatte.<sup>195</sup>

Hähle trat 1932 der NSDAP bei.<sup>196</sup> Im Januar 1940 wurde er zum Baubataillon 146 eingezogen, vermutlich direkt aus dem sogenannten „Reichsarbeitsdienst“.<sup>197</sup>

Johannes Hähle war 1940 an der Besetzung Frankreichs beteiligt.<sup>198</sup> Am 1. Juli 1940 war er laut *Einestages* wieder an der Ostfront vermerkt<sup>199</sup>; laut Hamburger Institut für Sozialforschung war er von Mai 1941 bis Winter 1942/43 war er als Bildberichter der PK 637 zugeteilt.<sup>200</sup> Hähle war in der PK 637 „Sonderführer Z“, das bedeutet, er führte im Rang eines Offiziers einen Propagandazug an.<sup>201</sup> Hähle begleitete im Zuge der PK 637 den Vormarsch der 6. Armee als „Bildberichter“ mit der Kamera.<sup>202</sup> Im Mai 1941 fotografierte er das Ghetto von Lublin, im Herbst 1941 die Überreste der Massenerschießungen von Babi Yar und Juden in Lubny kurz bevor diese erschossen wurden, ohne es jedoch seiner Einheit mitzuteilen.<sup>203</sup> Er verbrachte einige Zeit im Afrika Korps<sup>204</sup>, bevor er 1943 zur PK 698 nach Nordfrankreich und Belgien versetzt wurde. Gelegentlich war Hähle noch an anderen Kriegsberichterzügen beteiligt<sup>205</sup>, unter anderem bei der PK 698<sup>206</sup>, blieb aber auf dem westlichen Kriegsschauplatz.<sup>207</sup> Kurz vor der alliierten Invasion am 6. Juni 1944 machte Hähle Aufnahmen von der

---

<sup>193</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-a-948737.html>

<sup>194</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, *Der Fotograf*, 3 von 6.

<sup>195</sup> Vgl. Mémorial de la Shoah (Hg.) 2013, S. 151.

<sup>196</sup> Vgl. Mémorial de la Shoah (Hg.) 2013, S. 151.

<sup>197</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-a-948737.html>

<sup>198</sup> Vgl. Mémorial de la Shoah (Hg.) 2013, S. 151.

<sup>199</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-a-948737.html>

<sup>200</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, *Der Fotograf*, 3 von 6.

<sup>201</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, *Der Fotograf*, 3 von 6.

<sup>202</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-a-948737.html>

<sup>203</sup> Vgl. Mémorial de la Shoah (Hg.) 2013, S. 152.

<sup>204</sup> Vgl. Mémorial de la Shoah (Hg.) 2013, S. 152.

<sup>205</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, *Der Fotograf*, 3 von 6.

<sup>206</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-a-948737.html>

<sup>207</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, *Der Fotograf*, 3 von 6.

Befestigung des „Westwalls“. Die Fotos befinden sich heute im Bundesarchiv.<sup>208</sup> Am 10. Juni 1944, vier Tage nach dem D-Day, fiel er bei Invasionskämpfen in der Normandie in La Bijude am Nordrand von Caen. Postum wurde Hähle vom Feldwebel zum Leutnant befördert. Über die genauen Umstände seines Todes, seine Grabstelle und zu Nachfahren sei laut *Einestages* nichts bekannt.<sup>209</sup>

Nur wenige Tage später nach den Massenexekutionen von Babi Yar unternahm Johannes Hähle einen fotografischen Rundgang durch Kiew zur besagten Schlucht. Auf seinem Weg „verknipste“ er einen Farb-Diafilm.<sup>210</sup> Hähles Propagandakompanie war im September und Oktober 1941 in Kiew stationiert. Meldungen der PK 637 bestätigen, dass von Hähle am 30. September 1941 188 Fotos zum Thema „*Einsatz im Osten*“ und am 13. Oktober 1941 sieben Bilder zur „*Umfassungsschlacht ostw. Kiew*“ eingegangen waren.<sup>211</sup>

Der Chefredakteur der *Berliner Illustrierte[n] Zeitung*, Harald Lechenperg, der später auch die Leitung der Wehrmacht-Illustrierten *Signal* übernahm, bestand auf eine ‚gesunde‘ Mischung bei den Fotografien. So sollten erläuternde Überblicksaufnahmen laut Hamburger Institut für Sozialforschung den Ort des Geschehens vorstellen, den Ablauf nachvollziehbar machen und Authentizität begründen. Hinzukommen sollten anrührende und aufregende Nahaufnahmen, Schnappschüsse oder auch nachgestellte Fotos, die den Blick und das Interesse des Lesers fesseln, seine Sensationslust befriedigen und ihm das Gefühl des Dabeigewesenseins vermitteln sollten.<sup>212</sup>

Johannes Hähles Diaserie zu Kiew und Babi Yar wurde Anfang Oktober 1941 aufgenommen. Diese Orts- und Zeitangaben wurden vom Hamburger Institut für Sozialforschung aus verschiedenen Hinweisen abgeleitet.<sup>213</sup> Hähle fotografierte während seines Rundgangs durch Kiew einige Repräsentativbauten, die anhand anderer fotografischer Aufnahmen identifizierbar sind. Einige der Gebäude sind auch heute noch in Reiseführern über Kiew und über die Ukraine zu finden.<sup>214</sup> Hähle fotografierte während seines Rundgangs auch die

---

<sup>208</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-a-948737.html>

<sup>209</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-a-948737.html>

<sup>210</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Einleitung.

<sup>211</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Der Fotograf, Seite 1 von 6

<sup>212</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Der Fotograf, 5 von 6.

<sup>213</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 8 von 43.

<sup>214</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 9 von 43.

Uspensky-Kathedrale auf der Lawra. Diese Kirche wurde am 3. November 1941 gesprengt. Hähle muss also davor in Kiew gewesen sein.<sup>215</sup> Die Dias zeigen, dass am Tage der Aufnahmen strahlender Sonnenschein in Kiew herrschte und durch den Tiefstand der Sonne lange Schatten geworfen wurden. Am 10. Oktober 1941 wurden die ersten Schneefälle registriert. Auch Johannes Hähle selbst sandte elf Fotos vom „erste[n] Schnee in der Sowjet-Ukraine“ nach Berlin. Der Zeitpunkt der Aufnahmen kann demnach auf die Tage zwischen 1. und 10. Oktober 1941 eingegrenzt werden, so das Hamburger Institut für Sozialforschung.<sup>216</sup> Hähle begann seinen fotografischen Rundgang im Zentrum Kiews, an der Hauptstraße. Die ihm auf seinen Fotografien entgegenkommenden Menschen waren vermutlich auf dem Weg zu den Markthallen in östliche Richtung oder zum sogenannten „Judenmarkt“, westlich in unmittelbarer Nähe gelegen. Von hier fuhr Hähle – Angehörige der Propaganda-Kompanien waren zumeist motorisiert mit Krad oder PKW – direkt zur Schlucht Babi Yar im Nordwesten der Stadt. Auf seinem Rückweg ins Zentrum traf Hähle vor einem Stadion auf eine Gruppe Frauen, die ihren dort kriegsgefangenen Männern Lebensmittel bringen sollen. Zurück auf der großen Brest-Litowsker-Chaussee, wo er weitere Leichen am Straßenrand mit vorbeieilenden Einwohnern fotografierte, machte er an der Kreuzung, wo sein Rundgang begann, ein weiteres Foto. In der Umgebung verliefen mehrere Straßenbahnlinien. Abseits von der Hauptstraße scheint er die leere Tram fotografiert zu haben. Offensichtlich ohne konkretes Ziel fuhr er nun zuerst hinaus zur Lawra, um die bekannte Uspensky-Kathedrale zu fotografieren, dann wieder zurück vor den Hauptbahnhof, um von hier aus in den Norden des Zentrums zur Andrejsky-Kathedrale zu fahren, weiter am Haus des ZK der KPdSU vorbei zur zerstörten Brücke, wo der Film endet.<sup>217</sup>

Entgegen der Deutung, das Bild zeige die Kiewer Juden auf dem Weg zur Sammelstelle, erkennt man, dass die Menschen sich ohne jede Bewachung in beide Richtungen bewegen (Abb. 13). Nach Aussage des Polizeiregimentskommandeurs Süd, René R., wurde er während des Abtransports der Kiewer Juden mit einem Bataillon „zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung auf der Ausfallstraße, der Sammelstelle der Juden“ befohlen. Auf der Fotografie sind aber weder bewaffnete Polizisten noch Angehörige der Wehrmacht oder der SS zu erkennen.<sup>218</sup> Die Personen tragen sichtbar keine oder nur leichte Taschen und Beutel mit sich. Laut Bekanntmachung vom 28. September 1941 sollten jedoch außer Geld und Wertsachen

---

<sup>215</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 10 von 43.

<sup>216</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 11 von 43.

<sup>217</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 12 von 43.

<sup>218</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 15 von 43.

auch warme Bekleidung, Wäsche usw. mitgebracht werden. Da die jüdische Bevölkerung an eine Umsiedlung glaubte, kann man annehmen, sie hätte ausreichend Kleidung mitgenommen. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass es sich bei den abgebildeten Personen nicht um die Kiewer Juden handelt.<sup>219</sup>

Die am Straßenrand liegenden Leichen nahm Johannes Hähle noch einmal aus der entgegengesetzten Perspektive auf, nachdem die Menschenkolonne vorbeigezogen war (Abb.14).<sup>220</sup>

In der Schlucht angekommen, fand Hähle unzählige Kleidungsstücke vor. Es ist anzunehmen, dass sich die Menschen vor der Exekution hier entkleiden mussten.<sup>221</sup> Hähle folgte dem Weg der Kleidung bis zum Ende der Schlucht. Er traf eine Gruppe von Männern, die offenbar pausierten und drei Uniformierte am oberen Rand der Schlucht beobachteten (Abb. 15). Dies schienen höhere Offiziere gewesen zu sein, die die Lage und den Fortgang der Arbeiten inspizieren. Wer genau diese Personen auf den Fotografien sind, lässt sich laut Hamburger Institut für Sozialforschung nicht rekonstruieren.<sup>222</sup>

Hähle interessierte sich für die einzelnen Kleiderhaufen und begann, mehrere Nahaufnahmen anzufertigen.<sup>223</sup> Laut des HIS lichtete der Fotograf die vorhandenen Gegenstände nicht einfach ab, sondern arrangierte sie zusätzlich.<sup>224</sup> Hähle ordnete die Kleidung bestimmten Personen zu, obgleich die Porträtierten nicht mit den Besitzern der Kleider identisch sein mussten, schreibt das Hamburger Institut für Sozialforschung. Hähle individualisierte die Opfer; er versuchte ihnen eine Identität zu geben.<sup>225</sup>

Johannes Hähle individualisierte die Opfer nicht nur mit Hilfe ihrer privaten Fotos, sondern auch durch weitere persönliche Gegenstände, wie zum Beispiel eine Beinprothese.<sup>226</sup> Nach den Nahaufnahmen stieg Hähle auf das obere Plateau der Schlucht und fertigte eine Überblicksaufnahme an (Abb. 16). Wer die arbeitenden Männer waren, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen. Auch die Art ihrer Arbeit ist auf den ersten Blick nicht eindeutig zu erkennen. Beaufsichtigt wurden die Männer unter anderem von einem im Bild erkennbaren

---

<sup>219</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 16 von 43.

<sup>220</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 17 von 43.

<sup>221</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 18 von 43.

<sup>222</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 20 von 43.

<sup>223</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 21 von 43.

<sup>224</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 22 von 43.

<sup>225</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 24 von 43.

<sup>226</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 26 von 43.

Angehörigen der Waffen-SS. Ausschnittsvergrößerungen einzelner Bilder machen deutlich, dass auf dem Gelände Bäume, möglicherweise zur Befestigung des Areals und zur Vertuschung des Massengrabs gepflanzt werden, so das Hamburger Institut für Sozialforschung.<sup>227</sup> Das Moment der Beseitigung von Erinnerung und Beweismitteln spielte wohl auch hier eine Rolle.

Um die Arbeiten noch einmal näher fotografisch zu erfassen, stieg Johannes Hähle etwas in die Schlucht hinunter. Der am unteren Bildrand stehende, bewaffnete Uniformierte, ist als Angehöriger der Waffen-SS durch die Runen an seinem Helm identifizierbar (Abb. 17).<sup>228</sup> Auf seinem Rückweg in die Stadt macht Hähle Aufnahmen von einer Reihe wartender Frauen vor dem Stadion „Zenit“. Die Frauen sollten laut Erinnerungen eines Stadthistorikers ihren dort inhaftierten Männern Lebensmittel bringen. Die näheren Hintergründe lassen sich laut Hamburger Institut für Sozialforschung nicht erschließen.<sup>229</sup> Wie schon in den ersten Aufnahmen seiner Kiew-Serie interessierten Johannes Hähle die am Straßenrand liegenden Leichen. Er fotografierte allerdings nur dann, wenn Passanten an den Toten vorbeigingen – so wird die Teilnahmslosigkeit der Kiewer Bevölkerung betont.<sup>230</sup>

Die letzten Aufnahmen widmete Johannes Hähle den historischen Gebäuden der Stadt, die laut Institut für Sozialforschung in keinem Reiseführer fehlen; etwa die Uspensky-Kathedrale, die zwischen 1073 und 1078 erbaut wurde (Abb. 18). Am 3. November 1941 wurde die Kathedrale gesprengt. Für die Datierung sind diese beiden Aufnahmen von großer Bedeutung.<sup>231</sup>

Die letzte Aufnahme des Films zeigt eine zerstörte Brücke über den Dnjepr, bei der der Film beim Weitertransport riss. Hähles Rundgang wurde laut Hamburger Institut für Sozialforschung dadurch vorzeitig beendet.<sup>232</sup>

Laut Institut für Sozialforschung liegt der Serie ein „gedankliches“ Drehbuch zugrunde. Die Aufnahmen gliedern sich in drei Sequenzen: die Bevölkerung Kiews, die Schlucht Babi Yar und die städtische Architektur.<sup>233</sup>

---

<sup>227</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 27 von 43.

<sup>228</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 30 von 43.

<sup>229</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 31 von 43.

<sup>230</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 33 von 43.

<sup>231</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 36 von 43.

<sup>232</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 40 von 43.

<sup>233</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 41 von 43.

Während die von Hähle in Kiew aufgenommenen Dias zeitlich früher entstanden als die Aufnahmen nach der Befreiung des KZ Auschwitz, wurden letztere jedoch einige Jahrzehnte früher bekannt. Daher knüpfen die publizierten Fotos des persönlichen Eigentums der Opfer von Babi Yar an das kollektive Bildgedächtnis der Schuh- und Kleiderberge aus den befreiten Konzentrationslagern an, schreibt das Institut für Sozialforschung in Hamburg. Zum ersten Mal erscheinen diese Fotos im Juli 1944 in Bildberichten der internationalen Presse über die Befreiung des KZ Majdanek. In den Nachkriegsjahren kamen ähnliche Fotos aus den anderen Konzentrationslagern hinzu, insbesondere zu Auschwitz. Mit den Bildern wird die Geschichte des Massenmordes an den Juden und die vollständige Verwertung ihres Eigentums durch das NS-Regime verknüpft.<sup>234</sup>

Helmut Lethen spricht in Bezug auf Johannes Hähles Fotografien aus Babi Yar von einigen Schwarz-Weiß-Fotos, die angeblich vor den Farbfotografien angefertigt worden waren und die Weite der Schlucht, von hellen Sandwänden eingerahmt, zeigen. Zu sehen seien darauf auch Reihen von abgelegten Kleidern, die sich in einen Halbkreis bis zum Ende der Schlucht hinziehen, und drei Soldaten – wahrscheinlich auf der Suche nach Geld und Wertsachen.<sup>235</sup>

Wie Fotografien, schreibt Monika Wagner in ihrem Buch *Das Material der Kunst*, leben die Kleiderbündel, die man im Zeichen der *arte povera* ins Museum getragen hat, von der Imagination der abwesenden Körper und der Ahnung des Todes. „Abgelegte Textilien fallen in sich zusammen, verlieren ihr Volumen, werden flach“, zitiert Helmut Lethen Monika Wagner. Weggegebene, freiwillig oder erzwungen ausgezogene und dann zusammengefallene Kleidungsstücke vermögen es, an die Plastik vergangenen Lebens zu erinnern; man stellt sich den Körper vor, der im Kleid enthalten war, Beine und Füße, die die abgestreiften Strümpfe ausfüllten, oder den Schatten, den der Hut gespendet haben muss. Der Körper selbst ist entfernt. Hat er eine Spur hinterlassen?<sup>236</sup>

---

<sup>234</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 43 von 43.

<sup>235</sup> Vgl. Lethen 2014, S. 179.

<sup>236</sup> Vgl. Lethen 2014, S. 180.

## VI c. Zur Tradierung und Rezeption von Hähles Fotografien

Laut Reinhart Schwarz, Archivleiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung, wurden Johannes Hähles Farbdias erst später gerahmt, da es sich um „sehr weit verbreitete Plastikdiarahmen“ handelt.<sup>237</sup>

Im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden werden 17 der von Hähle angefertigten Farbdias als schwarz-weiß Reproduktionen aufbewahrt. Ein Schreiben des Journalisten Hans Georg Schulz an das Landgericht in Frankfurt am Main, 17.12.1961 HHStAW, 461/30855, Bl. 268 besagt folgendes:

„Sehr geehrter Landesgerichtsrat!

Nachdem es mir entgegen meiner Erwartung nicht möglich ist, Sie noch vor den Festtagen aufzusuchen, übersende ich Ihnen eingeschrieben die gewünschten Unterlagen.

Es handelt sich um einen copierten [sic] Film sowie um Diapositiv-Copien [sic] von PK-Aufnahmen des im Kriege gefallenen PK-Berichterstatters Hähle oder Haele. Diese Unterlagen wurden seinerzeit von Angehörigen des Gefallenen an die Presse gegeben, aber nie veröffentlicht, weil der Zusammenhang nicht erkannt worden ist.

Ich habe seinerzeit versucht, aufgrund der auf einem Foto ersichtlichen Krad-Nummer Zusammenhänge zu recherchieren, bin aber nicht weiter als bis zur ungefähren Feststellung der Einheit gekommen. Im Zuge des von Ihnen geleiteten Verfahrens werden Ihnen diese Aufnahmen gewiß [sic] mehr sagen als mir.

Mit freundlichen Grüßen!

(Hans Georg Schulz)“<sup>238</sup>

Die Farbdias aus Babi Yar wurden von Johannes Hähles Witwe 1954 mit anderen Fotos an den Berliner Journalisten Hans Georg Schulz vom „Spandauer Volksblatt“ verkauft. Schulz, der später den „Deutschen Nachrichtendienst“ (DND) in Köln betrieb, stellte das Beweismaterial 1961 der Frankfurter Staatsanwaltschaft zur Verfügung, doch die Bilder „verschwanden im Gerichtslabor und tauchten nie wieder auf“, so Schulz. Schulz hatte die schwarz-weiß-Kopien weggegeben und die Originale behalten. Für diese interessierte sich jedoch niemand. Die illustrierte *Stern*, dessen Chefredakteur Henri Nannen selbst ehemaliger Kriegsberichterstatter war, lehnte das Angebot einer exklusiven Erstveröffentlichung ab. Noch in der ersten Wehrmachtsausstellung Mitte der 90er waren nur schwarz-weiß-Kopien von Hähles Babi Yar-Fotos zu sehen, die über einen Darmstädter Anwalt an das Hessische

---

<sup>237</sup> Vgl. Email-Korrespondenz mit Reinhart Schwarz, am 26.9.2016.

<sup>238</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, Fotos, 6 von 43.

Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden gelangt waren. Farbige Originale tauchten erst im Jahr 2000 wieder auf, als die Witwe von Schulz die drei Fotoserien an das Hamburger Institut für Sozialforschung verkaufte.<sup>239</sup> Die Diaserie in *Agfacolor* umfasst insgesamt 29 Bilder.<sup>240</sup> Im Jahr 2001 waren die Fotos aus Babi Yar und Lubny in der zweiten, grundlegend überarbeiteten Wehrmachtsausstellung zu sehen.<sup>241</sup> Im herausgegebenen Band des Hamburger Instituts für Sozialforschung, das der ersten „Wehrmachtsausstellung“ gewidmet war, wurden acht von Johannes Hähles Fotografien aus Babi Yar noch in schwarz-weiß abgedruckt.<sup>242</sup> In der selben Publikation finden sich 27 von Hähles Fotografien aus Lubny im Oktober 1941. Diese sind mit „*The Jewish Population before being shot*“ betitelt.<sup>243</sup>

Die erste Ausstellung nahm mit der Wehrmacht eine Institution in den Blick, deren Beteiligung an Kriegsverbrechen wissenschaftlich bekannt, deren Mitwirkung jedoch öffentlich zuvor selten konkretisiert und kaum visualisiert worden war.<sup>244</sup>

Die erste Ausstellung argumentierte unter anderem, dass die Involvierung der Wehrmacht am Holocaust und damit die Beteiligung „einfacher Soldaten“ an den Judenerschießungen bis zu jenem Zeitpunkt verschwiegen worden war. Die Autoren nutzen den Begriff „Vernichtungsmentalität“, um dieses verbrecherische Handeln zu beschreiben und zu erklären: Für die Mitwirkung am Holocaust sei „ein antisemitischer bzw. antislawischer Rassismus“ verantwortlich gewesen, „der es erlaubte, den in den Befehlen verlangten Genozid an den Juden wie die Dezimierung der slawischen Bevölkerung auch als Kriegsziele plausibel zu machen.“<sup>245</sup>

Die erste Ausstellung wählte mit Serbien, Weißrussland und dem Weg der 6. Armee nach Stalingrad drei exemplarische Kriegsschauplätze, an welchen sie ihre Argumentation aufzog. Schwerpunkt war kapitelübergreifend die Beteiligung von Wehrmachtseinheiten am Judenmord, während andere Verbrechenskomplexe wie das Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen oder die Hungerpolitik gegenüber Teilen der sowjetischen Zivilbevölkerung in den Hintergrund traten.<sup>246</sup>

---

<sup>239</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-a-948737.html>

<sup>240</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-a-948737.html>

<sup>241</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-a-948737.html>

<sup>242</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 1999, S. 93.

<sup>243</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 1999, S. 95-97.

<sup>244</sup> Vgl. Jureit 2004, S. 4.

<sup>245</sup> Vgl. Jureit 2004, S. 7.

<sup>246</sup> Vgl. Jureit 2004, S. 7.

Die Ausstellung von 1995 erinnerte daran, dass die Wehrmacht „die größte Schnittstelle zwischen der männlichen deutschen Bevölkerung und dem nazistischen Gewaltapparat und seiner Ideologie war“, wie Helmut Lethen Christian Semler zitiert. Diese Schnittstelle war, so Lethen, plötzlich keine abstrakte Größe mehr. Tat und Täter wurden *sichtbar*.<sup>247</sup>

Die Aufmerksamkeit für die Modernität des Mordes hatte die Tatsache verdunkelt, dass er an der Front in archaischen Praktiken stattfand, so Lethen.<sup>248</sup>

Im Herbst 1999 wurde der ersten „*Wehrmachtsausstellung*“ vorgeworfen, mehrere Fotos und Bildlegenden falsch zugeordnet zu haben. Einige Aufnahmen – so kritisierte beispielsweise der Historiker Bogdan Musial – zeigten keine jüdischen Pogromopfer, wie in der Ausstellung behauptet wurde, sondern Opfer des sowjetischen Geheimdienstes NKWD.<sup>249</sup>

Das Hamburger Institut für Sozialforschung entschied sich im Rahmen der „Zweiten Wehrmachtsausstellung“ gegen eine Korrektur oder Überarbeitung und eröffnete am 27. November 2001 in Berlin unter dem Titel „*Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944*“ eine gänzlich neu konzipierte Ausstellung.<sup>250</sup>

Für die Vernichtung stand Auschwitz und verantwortlich dafür war Himmlers Elitetruppe – so könnte man die gängige Auffassung verkürzt zusammenfassen. Damit blieb der Massenmord an den Erschießungsgruben im besetzten Osten ausgeklammert, was auch die Beteiligung von Wehrmachtssoldaten an diesen Verbrechen einschloss, schreibt Ulrike Jureit.<sup>251</sup>

Hähle gab die Aufnahmen von Babi Yar und Lubny niemals in Berlin ab. Es handelt sich also um private Aufnahmen eines PK-Fotografen. Im Falle der Farbdias zu Babi Yar lässt sich sogar zeigen, wie Johannes Hähle versucht hat, die bereits ermordeten Juden anhand ihrer zurückgelassenen Kleidung als individuelle Opfer zu „rekonstruieren“. Eine solche Bildsprache pauschal als „propagandistisch“ zu charakterisieren, wird der Komplexität des Problems keineswegs gerecht, so Jureit.<sup>252</sup>

Im Ausstellungskatalog *Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941 bis 1944* aus dem Jahr 2002 sind Hähles Fotografien in Farbe abgebildet. Der

---

<sup>247</sup> Vgl. Lethen 2014, S. 162.

<sup>248</sup> Vgl. Lethen 2014, S. 162.

<sup>249</sup> Vgl. Jureit 2004, S. 5.

<sup>250</sup> Vgl. Jureit 2004, S. 5.

<sup>251</sup> Vgl. Jureit 2004, S. 7.

<sup>252</sup> Vgl. Jureit 2004, S. 20.

Schwerpunkt gilt dabei der Darstellung der von Hähle fotografierten Kleidungsstücke am Boden.<sup>253</sup> Im Katalog befinden sich 33 von Hähles schwarz-weiß-Fotografien aus Lubny.<sup>254</sup>

Johannes Hähle fertigte zusätzlich rund 30 Fotos von eroberten sowjetischen Flugplätzen, zerstörten Kirchen und Kolonnen gefangener Russen an. Bei den Kontaktabzügen sind am Rand noch die Lochstreifen der Filmrolle und die Worte „Agfa Isopan F“ erkennbar. Abgebildet ist unter anderem die ukrainische Metropole Charkow. Sie war die viertgrößte Stadt der Sowjetunion und fiel im Oktober 1941 in deutsche Hände. Die Fotos waren in der warmen Jahreszeit entstanden, da junge Männer mit freiem Oberkörper zu sehen sind. Im Jahr 1942 war die 6. Armee in Charkow stationiert.<sup>255</sup>

Um ihre Urheberschaft an einem Film zu dokumentieren, nahmen die PK-Fotografen als erstes Bild einen Zettel mit ihrem Namen und ihrer Einheit auf (Abb. 19). Die Wildente war das taktische Zeichen der Propagandakompanie. Rechts sieht man die Fußspitze des Fotografen Johannes Hähle. Das Bild entstand irgendwo am Südabschnitt der Ostfront, schreibt Hans Michael Kloth.<sup>256</sup>

Bei der abgebildeten Maschine handelt es sich um einen Aufklärer vom Typ Focke Wulf Fw 189. Die Vegetation, Bekleidung und der Frontverlauf sprechen für Frühjahr oder Frühsommer, vermutlich Sommer 1942. Das Flugzeug gehörte zu einer Staffel der Nahaufklärungsgruppe 10 „Tannenbergl“. Johannes Hähle, der die Mannschaft im Flugzeug begleitet, hat zwar einen Fallschirm umgeschmalt, trägt jedoch kein Fliegerdress. Die 6. Armee besetzte im Oktober Charkow und verteidigte es im Mai 1942 gegen einen großangelegten sowjetischen Gegenangriff, der für die rote Armee in einer Katastrophe endete. Dies war wohl die Zeit, in der die Fotos um die Focke Wulf mit dem Kennzeichen T1GM entstanden sein müssen. Kurz darauf scheint Hähle schwer verwundet worden zu sein, so legen es die Unterlagen in der Deutschen Dienststelle nahe. Eine Aktennotiz vom 1. Juli

---

<sup>253</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 2002, S. 164 f.

<sup>254</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 2002, S. 168-173.

<sup>255</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-a-948708.html>

<sup>256</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/fotostrecke/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-fotostrecke-108560.html>

1942 meldet einen „Lazarettaufenthalt“, der offenbar über zwei Monate währt: erst am 10. September wird Hähle der Propaganda-Ersatz-Abteilung in Potsdam zugewiesen.<sup>257</sup>

Die administrative Seite der propagandistischen Fotografie im Krieg ist schnell umrissen: Für jeden Truppenabschnitt an der Front gab es zur Belieferung heimischer Medien wie zur Aktivität im eigenen Kampfgebiet je eine Propagandaeinheit: manche wurden relativ schnell an heikle Abschnitte umdirigiert, andere blieben relativ standfest. Die PK-Berichterstatter waren von Hause aus entweder Handwerksfotografen oder Bildjournalisten, teilweise zwangsverpflichtet, zum größten Teil jedoch Freiwillige, die damit vom eigentlichen Fronteinsatz entbunden waren. Meist taten die PK-Fotografen über zwei oder drei Monate ihren Dienst an einem Frontabschnitt, dann kamen sie für die Überwachung ihrer Ausarbeitungen ins PK-Zentrallabor nach Berlin. Dort konnten sie mit einigen Tricks ihre eigenen Bilder herausschmuggeln, die sie einerseits für die eigene, unaktuelle Vermarktung in Zeitungen und Zeitschriften nutzen wollten, die sie andererseits später gern als *Dokumente des Widerstandes* vorführten. Im Gegensatz zu den Bildjournalisten waren die lokalen (Handwerks-)Fotografen durchweg fest engagiert für Soldatenportraits, wofür sie als Männer wenigstens bis Anfang 1944 die begehrte UK-Stellung erhalten konnten, und wozu sämtliche Fotografinnen sich gerne zwangsverpflichten ließen, weil es sie von der Arbeit in Rüstungsbetrieben befreite. Die meisten der seit 1935 niedergelassenen Handwerksfotografen waren bei Kriegsbeginn ohnehin für eine soldatische Karriere zu alt. Sie erhielten Aufgaben in der Heimat, schreibt Rolf Sachsse.<sup>258</sup>

Die Amateurfotografen sollten in die propagandistische Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges eingebunden werden; zu diesem Zweck wurden fotografierende Soldaten gut mit Material und Gerät versorgt, vor allem in der Hoffnung auf eine Zuarbeit der PK, wo es nicht anders ging. Die Propagandakompanien lieferten die Vorbilder: Mit kampflösen, fröhlichen Gruppen- und Landschaftsbildern wurde der Krieg als abenteuerliche Reise dargestellt, als touristisch und logistisch erschlossene Gruppenfahrt mit positiver Dynamik – Kameradschaft genannt, so Sachsse. Das Hauptproblem der Kriegspropaganda mittels Presse lag in der Modernität des Krieges selbst: Die Geschwindigkeit der Nachrichtenübermittlung von Sieg oder Niederlage hatte durch Radio und Funk derartig zugenommen, dass die visuelle Darstellung dagegen hoffnungslos veraltete. Das Material der PK-Fotografen und –

---

<sup>257</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-a-948737.html>

<sup>258</sup> Vgl. Sachsse 1997, S. 131.

Kameraleute benötigte im Schnitt rund zwei Wochen, bis es per Kurier beim Zentrallabor in Berlin eintraf; die anschließende Auswertung durch Technik und Zensur brauchte noch zusätzlich einige Tage, bis ein Bild zum Druck oder ein Streifen für die Wochenschau freigegeben war. Sachsse schreibt, dass diese Diskrepanz mit fortschreitendem Krieg und nachlassender Fortune der Kriegsführung wuchs.<sup>259</sup>

Helmut Lethen schreibt, im Falle des Berufsfotografen einer PK scheint der Beweggrund hinter der fotografischen Dokumentation nicht schwer zu finden. Der Fotograf erfüllt seinen Auftrag und weiß, dass seine Kamera der vorgeschobene Posten eines Militär- und Propagandaapparats ist. Die Filme der Kriegsberichterstatter wurden in der Regel sofort entwickelt; von Kleinfilmen wurden Kontaktstreifen und von brauchbaren Negativen Vergrößerungen hergestellt. Nach der Zensur unter militärischen Gesichtspunkten wurde mit propagandistischer Zielrichtung entschieden, welche Vergrößerungen für den Pressegebrauch freigegeben werden sollten. Diese wurden dann an Bildagenturen zur Verteilung weitergeleitet. In Berlin wurden die Negative der Kleinbildfilme, positive Kontaktkopien auf Fotopapier im Streifenformat der Negative und Rückvergrößerungen in das Bildarchiv des Bildpresseamts übernommen, das in Kriegszeiten dem Oberkommando der Wehrmacht unterstellt war. Heute werden die originalen Nitrofilme aus den Kameras der PK-Fotografen in Kühlcontainern verwahrt.<sup>260</sup>

Vergegenwärtigt man sich die Stellung des PK-Beobachters im Militärapparat, so wird klar, dass Johannes Hähle illegal handelte, als er die Filme für sein Privatarchiv abzweigte. Hähle scheinete gewusst zu haben, dass sich diese Aufnahmen weder für die Propaganda eignen würden, noch als Aktenbeilage in der Bürokratie einer Todesmaschinerie dienen können, so Helmut Lethen.<sup>261</sup>

---

<sup>259</sup> Vgl. Sachsse, 1997, S. 132.

<sup>260</sup> Vgl. Lethen 2014, S. 188.

<sup>261</sup> Vgl. Lethen 2014, S. 189.

## VII „Der distanzierte Blick“<sup>262</sup>: Ordnung im Chaos

Laut Raul Hilberg unterschied sich die Vernichtungsmaschinerie grundsätzlich nicht von der gesellschaftlichen Ordnung Deutschlands insgesamt; sie wäre eine spezifische Ausprägung dieser Ordnung gewesen.<sup>263</sup>

Zygmunt Bauman schreibt, die Jüdinnen und Juden hätten in der neuen Ordnung der Nationalsozialisten keinen Platz gehabt. Bauman meint, der Holocaust sei nicht einfach als ein jüdisches Problem und nicht ausschließlich als ein Element jüdischer Geschichte zu betrachten. Der Holocaust wäre inmitten der modernen, rationalen Gesellschaft konzipiert und durchgeführt worden; in einer hochentwickelten Zivilisation und im Umfeld außergewöhnlicher kultureller Leistungen. Er müsse daher als Problem dieser Gesellschaft, Zivilisation und Kultur begriffen werden, so Bauman.<sup>264</sup> Der Holocaust ist demnach in seiner Anhäufung von Monstrositäten zwar ein Extremfall – die einzelnen Phänomene, isoliert betrachtet, jedoch durchaus „normal“.<sup>265</sup> Er lässt sich in die Kontinuität von Geschichte einfügen – als grauenerregende, wenngleich logische Konsequenz ethisch und religiös motivierten Hasses, schreibt Bauman.<sup>266</sup>

Zygmunt Bauman zitiert in seiner Publikation *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust* Henry Feingold, der meint, „die „Endlösung“ bezeichne die Bruchstelle innerhalb der industriellen Entwicklung Europas, die, statt in ein besseres Leben – ursprünglich das Ziel der Aufklärung – in Selbstvernichtung mündete. Er wäre dasselbe industrielle System und Ethos gewesen, das Europa ursprünglich die Vorherrschaft in der Welt gebracht hatte.“<sup>267</sup>

„[Auschwitz] war auch eine sachlich-nüchterne Ausweitung des modernen Fabriksystems. Statt Güter zu produzieren, wurden hier aus dem Rohstoff Mensch Leichen produziert, die man in Einheiten pro Tag sauberlich in Schaubildern festhalten konnte. Die Schornsteine, Inbegriff der Fabrikproduktion, stießen den beißenden, für Verbrennung von Leichen typischen Rauch aus. Über das weitverzweigte

---

<sup>262</sup> Vgl. Brink 1998, S. 33.

<sup>263</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 22.

<sup>264</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 10.

<sup>265</sup> Vgl. Bauman 2002, 15.

<sup>266</sup> Vgl. Bauman 2002, 16.

<sup>267</sup> Vgl. Bauman 2002, 21.

europäische Eisenbahnnetz wurde der neuartige Rohstoff herangeschafft wie normales Frachtgut. In den Gaskammern starben die Opfer im Blausäuregas der weltweit führenden deutschen Chemieindustrie. Ingenieure entwarfen die Krematorien; die Bürokratie arbeitete mit einem Elan und einer Effizienz, um die rückständige Länder sie hätten beneiden können. Und selbst das Projekt insgesamt wurde bestimmt von modernem, wenn auch fehlgeleitetem wissenschaftlichen Geist. Das Ganze war im Grunde ein monströser Entwurf sozialen „Engineering“...“<sup>268</sup>

Auch Richard L. Rubenstein formuliert die laut Zygmunt Bauman fundamentale Lehre aus dem Holocaust: Der Holocaust trage die Signatur des *zivilisatorischen Fortschritts*.<sup>269</sup> Rubenstein schreibt in *The cunning of history* im Jahr 1978,

“Die Welt der Konzentrationslager und der Gesellschaft, die sie hervorbrachte, enthüllt eine eskalierende dunkle Seite der jüdisch-christlichen Zivilisation. Zivilisation bedeutet Sklaverei, Krieg, Ausbeutung und Todeslager. Zivilisation bedeutet aber auch Heilkunst, religiöses Ethos, Kunst und Musik. Man hüte sich davor, Zivilisation und barbarische Grausamkeit als Antithese zu denken..In unserer Zeit wird Grausamkeit, wie fast alle anderen Aspekte des Lebens, nur wesentlich effizienter verwaltet als je zuvor. Grausamkeit ist nicht verschwunden und wird nie verschwinden. Kreativität und Destruktivität sind untrennbare Aspekte dessen, was wir Zivilisation nennen.“<sup>270</sup>

Laut Zygmunt Bauman war die moderne Zivilisation gewiss nicht die einzige, mit größter Wahrscheinlichkeit jedoch eine notwendige Voraussetzung des Holocaust. Erst die rational bestimmte Welt der modernen Zivilisation mache den Holocaust möglich, so Bauman.

Christopher Browning schreibt,

„Der von den Nazis verübte Massenmord an den europäischen Juden stützte sich nicht nur auf die technologischen Errungenschaften der Industriegesellschaft, sondern auch auf die organisatorische Effizienz ihrer Bürokratie.“<sup>271</sup>

Das Konzept der Endlösung sei als Ergebnis bürokratischer Kultur zu betrachten.<sup>272</sup> Bauman schreibt, die Problemstellungen, deren Lösung das „Social Engineering“ in Angriff nehme, entsprächen einer „Natur“, die „beherrscht“, „gebändigt“, und „gebessert“ oder „umgestaltet“ werden müsste wie ein Garten, dessen Planung notfalls gewaltsam durchzusetzen und zu

---

<sup>268</sup> Vgl. Bauman 2002, 22.

<sup>269</sup> Vgl. Bauman 2002, 22.

<sup>270</sup> Vgl. Bauman 2002, 23.

<sup>271</sup> Vgl. Bauman 2002, 27.

<sup>272</sup> Vgl. Bauman 2002, 29.

sichern sei (in der Terminologie des Gärtners besteht eine strenge Trennung zwischen „Kulturpflanzen“ und „Unkraut“, das ausgeremert werden müsse, schreibt Bauman).<sup>273</sup>

Laut Herbert C. Kelman würden moralische Hemmungen gegen Gewalt und Greuelthaten abgebaut, wenn drei Bedingungen erfüllt wären; ganz gleich ob diese einzeln oder in Kombination auftreten. Die Gewalt müsse durch einen Befehl von oben *automatisiert*, die Handlungen müssten *Routinesache* sein (durch eine regelbestimmte Praxis und exakte Aufgabenzuweisung) und die Opfer hätten einem Prozess der *Dehumanisierung* zu unterliegen (durch ideologische Definition und Indoktrination).<sup>274</sup>

Die Erfahrung des Holocaust decke nun noch einen weiteren sozialen Mechanismus auf; dieser sei in seinen Möglichkeiten noch weit gefährlicher, da er eine viel größere Anzahl von Menschen als Täter in den Genozid einbeziehe, ohne diese dabei bewusst mit schwierigen moralischen Entscheidungen oder quälenden Gewissensfragen zu konfrontieren.<sup>275</sup> Raul Hilberg schreibt,

„Man muss sich bewusst machen, dass die meisten Mittäter [des Holocaust] keine Gewehre auf jüdische Kinder abfeuerten oder Gas in die Gaskammern leiteten...es waren Bürokraten, die Schriftsätze formulierten, Zeichnungen anfertigten, die telefonierten und an Besprechungen teilnahmen. Sie betrieben die Vernichtung eines ganzen Volkes von ihren Schreibtischen aus.“<sup>276</sup>

Bauman beschreibt den von John Lachs in seiner Publikation *Responsibility of the Individual in Modern Society* im Jahr 1981 thematisierten Begriff der „Mediatisierung“, der Vermittlung des Handelns, der einen der herausragendsten und folgenreichsten Merkmale der modernen Gesellschaft aufwirft: Handlungen werden von einem Dritten ausgeführt, der „zwischen mir und den Folgen meines Tuns steht, so dass mir diese verborgen bleiben“.<sup>277</sup> Zwischen Plan und Ausführung entstehe eine Distanz, die mit einer Unzahl minutiöser Handlungen von Befehlsempfängern ausgefüllt sei, die jeder Verantwortung enthoben wären. Die „Mittelsmänner“ würden so die Folgen der Handlungen vor den Handelnden selbst

---

<sup>273</sup> Vgl. Bauman 2002, 32.

<sup>274</sup> Vgl. Bauman 2002, 35.

<sup>275</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 38.

<sup>276</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 38.

<sup>277</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 38.

abschirmen.<sup>278</sup> Durch die Aufteilung der Verantwortung in Fragmente sei niemand direkt betroffen.

Zygmunt Bauman schreibt, Töten „auf Distanz“ belasse den Zusammenhang zwischen Blutvergießen und den dafür nötigen harmlosen Handgriffen – wie etwa das Betätigen eines Auslösers, eines Stromschalters oder einer Computertastatur – auf einer rein theoretischen Ebene. Nicht zuletzt deshalb, da die Diskrepanz von Resultat und direkter Ursache schon vor der Größenordnung her das normale Vorstellungsvermögen übersteige. Die Organisatoren der Vernichtung hielten diese Methode daher auch für primitiv, ineffizient und potentiell schädlich für die Moral der Ausführenden, so Bauman. Andere Mordmittel wurden gesucht, bei denen der Sichtkontakt zwischen Mörder und Ermordeten unterbrochen war: zunächst die Gaswagen, dann die Gaskammern. Laut Bauman reduzierte die Gaskammer – in der von den Nazis perfektionierten Form – die Rolle des Mörders auf die eines „Sanitätsoffiziers“, der lediglich einen Sack „Desinfektionsmittel“ in einen dafür vorgesehenen Schacht auf dem Dach des Gebäudes schüttete, ohne es jemals selbst betreten zu müssen. Die mangelnde Transparenz von Kausalzusammenhängen in komplexen Interaktionsnetzen und die „Distanzierung“ abstoßender und moralisch verwerflicher Konsequenzen bis hin zur Nichtsichtbarkeit für die Täter spielten dabei eine entscheidende Rolle, so Bauman.<sup>279</sup>

Laut Zygmunt Bauman wurde die „ideale völkische Gesellschaft der Zukunft“ als Gegenmodell zum bedrohlichen Fortschritt der Moderne propagiert. Der rassistisch gefärbte Appell an die tiefsitzende Furcht vor den sich abzeichnenden sozialen Umwälzungen denunzierte die Moderne als Herrschaft der Wirtschaft und des Geldes, wobei die jüdische Rasse für den unbarmherzigen Großangriff auf völkische Lebensform und menschliche Werte an sich verantwortlich gemacht wurde, so Bauman. Die Beseitigung der Jüdinnen und Juden, sowie die Ablehnung der neuen Ordnung waren fortan gleichbedeutend. Diese Tatsache deutete laut Bauman auf einen vormodernen Charakter des Rassismus hin, da er sozusagen eine natürliche Affinität zu antimodernen Strömungen vertrat und sich ihnen anpasste. Andererseits sei der Rassismus als Weltanschauung und als wirkungsvolles Instrument politischer Praxis untrennbar mit dem Aufkommen moderner Wissenschaft und Technologie

---

<sup>278</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 39.

<sup>279</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 40.

sowie modernen Staatsapparaten verknüpft. In dieser Hinsicht sei Rassismus ein genuin modernes Produkt, schreibt Bauman.<sup>280</sup>

Der Rassismus könne nur dort zum Durchbruch kommen, wo der Entwurf einer perfekten Gesellschaft vorhanden sei und wo dieser Entwurf durch konsequente planerische Bemühungen realisiert werden sollte. Im Falle des Holocaust wäre dieser Entwurf das „Tausendjährige Reich“ gewesen – das Imperium des Deutschen Volksgeistes, in dem allein dieser geduldet sei. Die nationalsozialistische Revolution sei ein gigantisches Projekt des Social Engineering gewesen, die „Rasse“ das Kernstück der gestalterischen Maßnahmen, schreibt Zygmunt Bauman.<sup>281</sup> Seit der Aufklärung nehme die moderne Welt eine aktiv organisierende Haltung gegenüber Natur und Gesellschaft ein. Wissenschaft durfte kein Selbstzweck sein; sie galt als wirkungsvolles Instrument, mit dem die Welt zu verbessern und nach menschlichem Plan umzugestalten und das natürliche Streben nach Vollendung zu unterstützen war. Bauman schreibt, Gartenbau und Medizin wären die Archetypen dieser konstruktivistischen Haltung gewesen; Normalität, Gesundheit und Hygiene wurden die Metaphern für die Aufgaben der Gestaltung des menschlichen Lebens.<sup>282</sup>

Zygmunt Bauman schreibt, jede Form der Arbeitsteilung (auch jene, die sich aus hierarchischen Befehlsstrukturen ergebe) erzeuge eine Distanz zwischen denen, die kollektiv handelnd zu einem bestimmten Resultat beitragen würden, und dem Resultat selbst.<sup>283</sup> Diese praktische und geistige Distanz der Handelnden vom Resultat bedeute, ein Funktionsträger könne innerhalb der bürokratischen Hierarchie Befehle erteilen, ohne sich in vollem Umfang über deren Auswirkungen im klaren sein zu müssen oder sie plastisch vor Augen zu haben.<sup>284</sup> Laut Bauman nehme der aus der hierarchischen Arbeitsteilung rührende distanzierende Effekt zu, wenn die Arbeitsteilung funktionalisiert werde. Die Distanz des Handelnden vom Resultat der Aktivitäten des Apparates, dem er angehöre, werde noch größer, denn es fehle nicht mehr nur am direkten persönlichen Bezug zum Resultat, das mittels der hierarchischen Befehlskette angeordnet wurde, auch die jeweilige Spezialaufgabe weise keine erkennbare Analogie zum Mission des Apparates auf.<sup>285</sup>

---

<sup>280</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 76.

<sup>281</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 81.

<sup>282</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 85.

<sup>283</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 113.

<sup>284</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 114.

<sup>285</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 114.

Die zweite Möglichkeit, Distanz zu erzeugen, hänge laut Bauman eng mit der ersten zusammen. Die Substitution moralischer durch technisch-formale Verantwortung setze voraus, dass die funktionale Arbeitsteilung weit entwickelt sei. In hierarchisch-linearen Strukturen finde diese Substitution bis zu einem Grad statt. Jedes Glied in der hierarchischen Subordinationskette sei dem direkten Vorgesetzten gegenüber verantwortlich und in erster Linie an dessen Beurteilung interessiert, obwohl daneben noch eine zumindest theoretische Vorstellung von den Folgen des eigenen Handelns existieren könne. Daher besteht eine Möglichkeit, dass die Fixierung auf die Gunst des Vorgesetzten den Abscheu vor dem Resultat nicht überdecken könne. Und wo man abwägen kann, entsteht Entscheidungsspielraum, so Bauman.<sup>286</sup>

Zygmunt Bauman schreibt, die Entmenschlichung beginne dort, wo die Objekte des bürokratischen Prozesses auf rein quantitative Einheiten reduziert werden. Für den Eisenbahner wären in dieser Hinsicht die einzig wichtigen Größen Tonnage und Kilometer. Er hätte es lediglich mit der abstrakten, messbaren Größe Fracht zu tun, ob Menschen, Schafe oder Stacheldraht befördert werden.<sup>287</sup>

Auch Menschen würden, wenn sie als Objekte des bürokratischen Verwaltungsprozesses auf quantitative Größen reduziert werden, einen Großteil ihrer Eigenständigkeit verlieren. Bauman schreibt, Menschen würden die Eigenschaft des Menschseins verlieren, würden sie auf Zahlen und Nummer reduziert. Entmenschlichung sei unlösbar mit der rationalistischen Tendenz der modernen Bürokratie verknüpft.<sup>288</sup>

Baumans Fazit lautet, dass der bürokratische Handlungsmodus, wie er sich im Verlauf des Modernisierungsprozesses herausgebildet hatte, sämtliche Elemente, die zur Vollstreckung eines Genozids erforderlich waren, enthielt. Dieser Handlungsmodus könne unter Beibehaltung der immanenten Strukturen, Mechanismen und Verhaltensmuster prinzipiell auch für das Ziel der Massenvernichtung eingesetzt werden.<sup>289</sup>

---

<sup>286</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 115.

<sup>287</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 117.

<sup>288</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 118.

<sup>289</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 119.

In Bezug auf die Fotografie im Holocaust spricht Frances Guerin von Distanz in Form von Abwesenheit des Urhebers der Fotografie, von Distanz zwischen Kamera und Ereignis, zwischen Täter und Opfer, zwischen Betrachter und Fotografie, zwischen damals und jetzt.<sup>290</sup> Bernd Hüppauf schreibt, wie das Fotografieren führe auch das Betrachten von Fotografien zu Distanz. Sie folge aus der aktiven Beteiligung; sie mache sichtbar, und gleichzeitig verschweige sie. Eine komplizierte Begegnung von Sehen und Blindheit im Verhältnis zum Kriegsbild entstehe so beim Aufrufen von Bildern.<sup>291</sup>

Habbo Knoch schreibt, durch die fotografischen Medien wurden Macht, Effizienz und Ordnung visuell interpretiert und massenhaft reproduzierbar.<sup>292</sup> Das Bemühen der westlichen Welt, im Massenkrieg Standards an Zivilisiertheit zu bewahren, und der Versuch, das Massensterben technisch zu bereinigen, sei für die Ausübung von Gewalt im 20. Jahrhundert charakteristisch gewesen, so Knoch. Gaskrieg, Gaskammern und Atombomben wären demnach Techniken gewesen, die das Sterben und schließlich auch den toten Körper selbst unsichtbar machen sollten.<sup>293</sup> Laut Habbo Knoch würden im Schrecken des „totalen Krieges“ der Moderne Gewalt, Moral und Optik miteinander verschränkt neue Formen entwickeln.<sup>294</sup>

Knoch meint, die Annahme, deutsche Fotografen habe eine voyeuristische Schaulust angetrieben, die eng mit dem Gewaltakt an sich verbunden war, hätte einiges für sich. Doch Bernd Hüppauf wies im Gegensatz dazu auf die bemerkenswerte „dokumentarische Neutralität“ der Bilder hin und argumentierte, dass sich die Soldaten aus Gründen des moralischen Selbsterhalts im fotografischen Akt der Objektivierung von den Verbrechen distanziert hätten. Wie Bildunterschriften zeigen, waren meist weder Entsetzen oder Schock noch empathischer Antisemitismus Anlass gewesen, ein Foto zu machen, schreibt Knoch. Die Toten repräsentierten die überstandene Bedrohung, den besiegten Partisanen, die Überlegenheit der deutschen Soldaten.<sup>295</sup>

In den verschiedenen Sujets – einzelne Exekutierte, Leichenhaufen, Massengräber, Leichen in geordneten Reihen, Bilder mit posierenden Soldaten – war zugleich eine Distanz gewahrt:

---

<sup>290</sup> Vgl. Guerin 2012, S. 49.

<sup>291</sup> Vgl. Hüppauf 2015, S. 83.

<sup>292</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 51.

<sup>293</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 51.

<sup>294</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 52.

<sup>295</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 67.

Körper, ob einzeln oder zu mehreren, wurden in der Regel vollständig und bildmässig aufgenommen, auch hier kam den Gesichtern keine größere Bedeutung zu. Nahaufnahmen, wie sie in den offiziellen Beweisaufnahmen an Tatorten üblich waren, finden sich kaum; hier bestanden also doch noch Hemmschwellen der Wahrnehmung, stellt Habbo Knoch fest.<sup>296</sup>

Da offiziell nur Ausgewählte in den Lagern und auch diese keine Schikanen oder Mordaktionen fotografieren durften, hätte sich mit den Sujets, die um Arbeit, Ordnung und Effizienz kreisten, eine selektive Ersatzvisualisierung aus Bewacher- und Verwalterperspektive konstituiert, so Knoch. Diese sei mit dem Propagandazweck verbunden gewesen, hätte darüber hinaus aber intern und selbstbestätigend die Effizienz der Lager dokumentiert. Habbo Knoch schreibt, dass Lagerkommandanten Fotoalben zusammenstellen und diese streng geheim an NS-Prominente verteilen ließen. Bildberichte – wie der Stroop-Report<sup>297</sup> von den Liquidationen des Warschauer Ghettos – sollten vollbrachte Aufgaben bestätigen und dabei noch als interne Legitimation der Tat selbst dienen.<sup>298</sup>

Der Stroop-Report wurde als Erfolgsbericht zusammengestellt. Er besteht aus Tagesrapporten, Berichten und einem fotografischen Anhang und dokumentiert das wie ein militärischer Feldzug geplante Vorgehen gegen den jüdischen Widerstand im Frühjahr 1943. Bei diesem Bericht handelte es sich um eine Auftragsarbeit Stroops für den höheren SS- und Polizeiführer Friedrich Wilhelm Krüger. Krüger hatte nach Aussagen Stroops angeordnet, alle Etappen der Zerstörung des Ghettos zu fotografieren, weil das „unschätzbare historische Material“ ergebe. Zudem werde es dokumentieren, welche Opfer die „nordische Rasse“ und die Germanen für die Entjudaisierung Europas und der ganzen Welt bringen mussten.“<sup>299</sup> Die Bedeutung des „historischen Materials“ kippte, als der Stroop-Report nicht mehr als Beweis für die erfolgreiche Räumung des Ghettos, sondern im Rahmen von Publikationen der Nachkriegszeit bezüglich NS-Verbrechen<sup>300</sup> herangezogen wurde.

Habbo Knoch schreibt, Distanz und Fremdheit wären immer ein Subtext von Fotografien deutscher Soldaten gewesen, für die die Ghettos zum Tummelplatz touristischer Exkursionen wurden. Die Ghettos wurden immer wieder in Lebenserinnerungen und zeitgenössischen Berichten erwähnt und sogar in Reiseführern ausführlich dargestellt, was auf den Bedarf wie auf das offizielle Interesse an Informationen schließen lasse, so Knoch. An die bereits im

---

<sup>296</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 68.

<sup>297</sup> Vgl. Stroop 1960.

<sup>298</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 97.

<sup>299</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 97.

<sup>300</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 158.

Oktober 1939 an die Fotografen der Propaganda-Kompanien ergangenen Anweisungen, wie „Juden“ zu fotografieren seien, mussten sich die privat fotografierenden Soldaten nicht halten.<sup>301</sup>

Die Vernichtungspolitik lief laut Habbo Knoch in ihrer praktischen Durchführung und in ihrer Visualisierung auf eine Entkörperlichung der Tat hinaus. Knoch schreibt, es habe genügend Soldaten gegeben, die in den ersten Wochen nach dem Einmarsch in Polen und die Sowjetunion zusammen mit Einheimischen wilde, von oben sanktionierte Pogrome durchführten, die in den systematischen Mord übergingen, und noch weitaus mehr, die den Spektakeln beiwohnten, sie fotografierten und darüber berichteten. Ohne die Tat selbst unterbinden zu wollen, reagierte die Heeresleitung mit Fotografieverboten, die zu Tabuisierungen und Hemmschwellen in einem Prozess kollektiver Enthemmung führen sollten, weil sie eine moralische Verwahrlosung der Soldaten durch den voyeuristischen Blick befürchtete, so Knoch.<sup>302</sup> Dem Fotografieverbot für Amateure bei Erschießungen lag nicht nur die Besorgnis zugrunde, die Aufnahmen könnten das Propagandagerüst des sauberen Krieges stören. Mehr noch befürchtete man eine „sittliche Deformation des Fotografierenden“. Insofern erfolgten die Verbote analog zu den Bemühungen, die Erschießungen von Juden und Partisanen „anständig“ durchführen zu lassen, schreibt Knoch.<sup>303</sup>

Neben der unzureichenden Effizienz der Massenexekutionen, die bei den Tätern zu unübersehbaren psychischen Belastungen führte, war das nicht recht kalkulierbare Maß an Anstandsdistanz ein Grund für die Verlagerung der Tat, die zur Einrichtung der Vernichtungslager führte, so Knoch.<sup>304</sup> Adam Czerniaków, Vorsitzender des Judenrats im Warschauer Ghetto, wurde von der SS aufgefordert, die Leichen von der Straße räumen zu lassen, da sie einen „schlechten Eindruck“ machten. In diesem Fall spielte schon die Vermeidung antideutscher Propaganda eine Rolle; war sie Himmlers zentrales Interesse, als er Mitte 1942 das „Sonderkommando 1005“ beauftragte, die in Massengräbern verscharften

---

<sup>301</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 105.

<sup>302</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 113.

<sup>303</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 114.

<sup>304</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 115.

Leichen zu verbrennen oder so zu begraben, dass nichts mit diesen Leichen geschehen, das Ausland sie also nicht als Beweis und Anklage visualisieren könne, so Habbo Knoch.<sup>305</sup>

Die „Aktion 1005“ wurde auch „Enterdungsaktion“ genannt. Bei beidem handelt es sich um Tarnbezeichnungen für die systematische Beseitigung der Spuren von Massenmorden, die die Deutschen während des Zweiten Weltkriegs begingen. Nichts sollte von den mehrheitlich jüdischen Opfern bleiben; so, als hätte es sie nie gegeben.<sup>306</sup>

Laut Wolfgang Sofsky würden totalitäre Systeme durch die Verwischung der Spuren ihrer Gegner diese einem *Abgrund des Schweigens* übergeben. Nationalsozialistische Todesfabriken hätten demnach als *Einrichtungen zur spurlosen Vernichtung von Menschen* gedient.<sup>307</sup> Er konstatiert, dass absoluter Terror nichts hervorbringe: „Seine Arbeit ist ganz und gar negatives Tun, ein Werk des spurlosen Verschwindens.“<sup>308</sup>

Laut Habbo Knoch wären die nationalsozialistischen Vernichtungsstrategien dauerhaft in einem schizophren anmutenden Dilemma gefangen gewesen, da sie jene Aspekte der Tat selbst verbergen wollten, die auf das systematische Mordprogramm schließen ließen, zugleich aber eine antijüdische und antibolschewistische Propaganda entfalteten, um die sichtbaren und gerüchtehalber bekanntwerdenden Maßnahmen zu rechtfertigen.<sup>309</sup>

Cornelia Brink schreibt, in der Absicht, die als unwirklich erfahrene Situation mit „Realitätssinn“ zu füllen und sich gleichzeitig vor dem grauenvollen Anblick, der sich in den Lagern bot, imaginär in Sicherheit zu bringen, griffen viele alliierte Soldaten zur Kamera, ohne eine Anweisung erhalten zu haben. Um in Gedanken und emotional mit dem Grauen fertig zu werden, hätten sie ihre Wahrnehmung beschränkt und fixierten den Blick – bewusst oder nicht. Der Akt des Fotografierens ermöglichte ihnen, auf Distanz zu dem Grauen zu gehen. Der Blick durch den technischen Apparat bewahrte vor jeder körperlichen Berührung und konnte einen Schutz vor der Erfahrung von Entsetzen und Ekel, auch vor eigener Hilflosigkeit gewähren, ohne dass man sich diese unbedingt hätte eingestehen müssen, so Brink.<sup>310</sup> Im Gegenteil: Die so geschaffene physische Distanz, die aus den toten und halbtoten Häftlingen „betrachtete Objekte“ machte, gestattete es, das eigene Tun während der

---

<sup>305</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 115.

<sup>306</sup> Vgl. Hoffmann 2013, S. 8.

<sup>307</sup> Vgl. Rupnow 2005, S. 24.

<sup>308</sup> Vgl. Rupnow 2005, S. 25.

<sup>309</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 116.

<sup>310</sup> Vgl. Brink 1998, S. 28.

Aufnahme, sowie danach zu rationalisieren und in vertraute Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen zu integrieren: Man müsse ein Dokument, ein Zeugnis herstellen, damit auch in Zukunft niemand die Taten abstreiten könne; um die Öffentlichkeit zu informieren, müsse man ein wichtiges Ereignis festhalten, schreibt Brink.<sup>311</sup>

Mit der Kamera konnte man Distanz schaffen und eine Barriere zwischen sich und dem unerträglichen Anblick von Toten und häufig auch Überlebenden errichten. Mit dem distanzierten Blick, den die Kamera ermögliche, korrespondiere der voyeuristische Blick, der sich auf eine Szene hefte, so Cornelia Brink.<sup>312</sup> Dieter Reifarth und Viktoria Schmidt-Linsenhoff beschreiben diese zwei einander entgegengesetzten Funktionen des Fotografierens – die Distanznahme des „kalten Auges“ und Steigerung der Schaulust des „heißen Auges“, am Beispiel fotografischer Selbstzeugnisse des Naziterrors in Osteuropa.<sup>313</sup> Cornelia Brink schreibt, ein Foto aufzunehmen, bedeutete auch, durch den Sucher den zu fotografierenden Menschen genau in Augenschein zu nehmen – *intensiviertes Sehen*. Tote und Überlebende wurden so zu Objekten des Fotografen, der sah, ohne selbst gesehen zu werden.<sup>314</sup>

Bernd Boll schreibt, dass sich Zeithistoriker bis heute nicht einig seien, inwieweit deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg das private Fotografieren erlaubt war. Das scheint ungewöhnlich, denn Wehrmacht und SS reglementierten das außerdienstliche Fotografieren durch generelle und spezielle Verordnungen und Befehle.<sup>315</sup>

Boll schreibt, ebensowenig wie es ein allgemeines Fotografierverbot im Ersten Weltkrieg gegeben hätte, hätte ein solches zwischen 1939 und 1945 existiert. Nur im Bereich der Kriegsmarine war das Fotografieren für die Soldaten generell verboten; für das Heer und die Luftwaffe sind räumlich und zeitlich begrenzte Fotografierverbote bekannt, wie etwa im Frühjahr 1940 während des deutschen Vormarsches in Frankreich.<sup>316</sup> Nachdem sich gezeigt hatte, dass die Massenexekutionen in der Sowjetunion seit Sommer 1941 unter den Schaulustigen viele Fotoamateure anzogen, kam es zu einer spezifischen Einschränkung.<sup>317</sup> Nachdem sich in den Wochen zuvor ähnliche Szenen abgespielt hatten, führte die

---

<sup>311</sup> Vgl. Brink 1998, S. 29.

<sup>312</sup> Vgl. Brink 1998, S. 33.

<sup>313</sup> Vgl. Brink 1998, S. 33.

<sup>314</sup> Vgl. Brink 1998, S. 33.

<sup>315</sup> Vgl. Boll 2002, S. 75.

<sup>316</sup> Vgl. Boll 2002, S. 76.

<sup>317</sup> Vgl. Boll 2002, S. 76.

Erschießung von etwa 400 Juden in Shitomir in der Ukraine am 7. August 1941 zu einem Fotografierverbot. Laut Bernd Boll erließ der zuständige Oberbefehlshaber der 6. Armee, General Feldmarschall Walther von Reichenau, drei Tage nach dem Massaker einen Befehl, dessen entscheidende Passage lautete:

„Es wird jede Teilnahme von Soldaten der Armee als Zuschauer oder Ausführende bei Exekutionen, die *nicht* von einem militärischen Vorgesetzten befohlen sind, *verboten*. Photographische Aufnahmen derartiger Exekutionen, soweit sie bisher gemacht worden sind, sind von den Disziplinarvorgesetzten einzuziehen und zu vernichten. Sie sind in Zukunft zu verbieten. Soldaten, die gegen diesen Befehl handeln, sind wegen Disziplinlosigkeit zu bestrafen.“<sup>318</sup>

Bernd Boll schreibt, die Soldaten hätten weiterhin die Massenmorde an den Jüdinnen und Juden fotografiert, auch bei den anderen Armeen der Heeresgruppe Süd. Deren Oberbefehlshaber, Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, erließ am 24. September 1941 aufgrund dessen einen Befehl, der die Vorgesetzten zwar stärker in die Pflicht nahm als der Reichenaus, andererseits aber nicht die Vernichtung bereits gemachter Aufnahmen anordnete:

„Eigenmächtiges Vorgehen einzelner Wehrmachtangehöriger oder Beteiligung von Wehrmachtangehörigen an Exzessen der ukrainischen Bevölkerung gegen die Juden ist verboten; ebenso das Zuschauen oder Photographieren bei der Durchführung der Maßnahmen der Sonderkommandos. Dieses Verbot ist den Angehörigen aller Einheiten bekanntzugeben. Verantwortlich für die Beachtung des Verbots sind die Disziplinarvorgesetzten aller Dienstgrade. Bei Verstößen ist in jedem Fall zu prüfen, ob der Vorgesetzte seine Aufsichtspflicht verletzt hat, gegebenenfalls ist er streng zu bestrafen.“<sup>319</sup>

Laut Bernd Boll legt die zeitliche Koinzidenz die Vermutung nahe, dass dieser Befehl auch präventiv für die beabsichtigte Ermordung von mehr als 33.000 Juden und Einwohnern in Kiew am 29. und 30. September erlassen wurde.<sup>320</sup> Bei dem besagten „Einsatz“ handelt es sich um das Massaker von Babi Yar, dessen Spuren von Johannes Hähle dokumentiert wurden.

Michael Neumüller schreibt in *Das Jahr in Farben* über die Vorzüge der farbigen Diapositive,

---

<sup>318</sup> Vgl. Boll 2002, S. 76.

<sup>319</sup> Vgl. Boll 2002, S. 76.

<sup>320</sup> Vgl. Boll 2002, S. 76.

„Das Wohnzimmer ward zum Vorführungsraum und Freunde und Bekannte waren das beifallsfreudige Publikum.“<sup>321</sup>

Laut Freund et al. waren die Bilder Walter Geneweins aus dem Ghetto höchstwahrscheinlich im Rahmen des Effizienzbeweises des „Gettos Litzmannstadt“ gedacht.<sup>322</sup> In Geneweins Nachlass am Institut für Zeitgeschichte lassen Trenndias<sup>323</sup> mit Titeln eine Aufbereitung für Diavorträge vermuten. Auch eine im Nachlass erhaltene elfseitige Beschreibung<sup>324</sup> einer Reise Geneweins in der Nachkriegszeit spricht dafür. Genewein geht in seiner Beschreibung dabei auf die Reise selbst, auf Landschaften, Architektur, bildende Kunst, sowie auf historische Hintergründe des Abgebildeten ein. Auf der elften Seite wird eine Pause angekündigt, bevor der Diavortrag weitergehe; es ist also nicht das gesamte Skript dieses Vortrags erhalten. Bertrand Perz meinte, es sei zu vermuten, dass Genewein im Rahmen der „Schlaraffia“, deren Mitglied er war, seine Reisefotos vorzeigte<sup>325</sup>; aus diesem Grund seien auch nicht so viele private, sondern eher klassische Reisefotos mit Landschaften und Architektur (zumindest im mir zur Verfügung gestellten Nachlass) vorhanden.

Eduard von Pagenhart schreibt 1938,

„Nichts vermag die Bedeutung des Agfacolor-Films besser zu veranschaulichen, als die Fülle guter Reise- und Erinnerungsbilder der Liebhaberphotographen [sic].“<sup>326</sup>

Bei Johannes Hähle stehen in Bezug auf den Zweck der Farbdias keine Dokumente zur Verfügung. Die Dokumentation der Stadt Kiew hätte touristische oder PK-motivierte Intention vermuten lassen, hätte Hähle die Bilder aus Babi Yar nicht behalten<sup>327</sup>. Im Zusammenhang mit den Ansichtsfotografien Kiews lässt sich dennoch die Frage einer „Normalität Babi Yars“ in der Mentalität eines Fotografen einer Propagandakompanie aufzeigen. Nutzte Johannes Hähle das Medium der Fotografie als *coping mechanism* (fotografieren, um zu *erfassen*), aus seinem indoktrinierten „Normalitätsverständnis“ heraus,

---

<sup>321</sup> Vgl. Neumüller 1941, S. 10.

<sup>322</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer (Hg.) 1990/91, S. 294.

<sup>323</sup> Vgl. Nachlass Walter Genewein, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, 1-001.

<sup>324</sup> Vgl. Nachlass Walter Genewein, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, 6-023.

<sup>325</sup> Vgl. Bertrand Perz, am 12.7.2016.

<sup>326</sup> Vgl. v. Pagenhardt 1938, S. 46.

<sup>327</sup> Vgl. Jureit 2004, S. 20.

oder aufgrund des Ausmaßes und der Ungewöhnlichkeit des Geschehenen? Bei Hähles Fotografien aus Babi Yar herrscht zeitliche Distanz zum Ereignis, durch die explizite Beobachtung und das Fotografieren der übergelassenen Kleidung und privaten Fotografien der Opfer wird dennoch ein Element der Nähe und Melancholie vermittelt.

Bei Janina Struk steht, Genewein hätte mit einer von einer von einer jüdischen Person konfiszierten Movex 12 Kamera fotografiert.<sup>328</sup> Jurek Becker schreibt, Geneweins Bilder würden suggerieren, dass alles im Ghetto behutsam geregelt sei, auf eine den Dingen und den Menschen tief innewohnende Art und Weise.<sup>329</sup> Was nach der Deportation geschah, wäre laut Habbo Knoch nur angedeutet worden. Knoch meint damit jene Fotografie (Abb. 2), die in Pabianice aufgenommen wurde.<sup>330</sup>

Freund et al. schreiben, selbst befragte Überlebenden des Ghettos hätten das auf den Dias abgebildete Ghetto in Łódź zwar wiedererkannt; sie bemerkten jedoch, dass sich ihre persönliche Erinnerung an die Realität des Ghettos wesentlich von dem unterschied, was auf den Fotos zu sehen sei. Leon Zelman etwa betonte mehrmals, „So hat es ausgeschaut natürlich“, aber „kein einziges Bild bewegt mich hier.“<sup>331</sup>

Was bei Genewein bürokratische Ordnung und Kontrolle ist, scheint bei Hähle Chaos und Wirren zu sein.

Hähles Fotografie aus Lubny (Abb. 12), die eine kurz vor der Exekution stehende in die Kamera blickende junge Frau zeigt<sup>332</sup>, zeugt sowohl von einer Distanz- und Pietätslosigkeit des Fotografen, als auch von dessen, laut Cornelia Brink<sup>333</sup>, durch den Akt des Fotografierens induzierten Distanz zum Ereignis selbst. Die Frau scheint irritiert; hier kann jenes Chaos erahnt werden, das an den sogenannten „Sammelplätzen“ geherrscht haben muss. Durch den Blick in die Kamera wird aus einer abstrakten Ziffer eine Person.

Auch die Art der Ausübung von physischer Gewalt an den Opfern war an den jeweiligen Orten bei Genewein und Hähle (zum größten Teil) unterschiedlich.

---

<sup>328</sup> Vgl. Struk 2004, S. 82.

<sup>329</sup> Vgl. Loewy/Schoenberner (Hg.) 1990, S. 10.

<sup>330</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 98.

<sup>331</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 289.

<sup>332</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, *Der Fotograf*, 4 von 6.

<sup>333</sup> Vgl. Brink 1998, S. 33.

Weder Hähles, noch Geneweins Fotografien machen direkte Gewalt ersichtlich, sie deuten diese mittels des Wissens um die Aggression des Holocaust lediglich an. Die Vertuschung und Vernichtung von Beweisen untermauert die Distanz zum Geschehenen. Auf die Entmenschlichung der Opfer folgte ihre Unsichtbarmachung, ihr plötzliches Verschwinden oder ihr Verblässen.

## VIII Schlussbetrachtung

Cornelia Brink schreibt, dass, wenn die Wirklichkeit des Massenmordes auch unvorstellbar grausam und niemals anonym war, es sich bei den „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ eben auch um in höchstem Maße abstraktes Verwaltungshandeln handelte.<sup>334</sup>

Laut Peter Reichel geht es weniger um die böse Mentalität der Täter; vielmehr um die Modernität des Bösen, um die Ambivalenz bürokratischer und sozialtechnologischer Rationalität, um das Doppelgesicht des Dritten Reiches, mit seiner „Gleichzeitigkeit von außerordentlicher Gestaltungs- und Zerstörungsmacht“.<sup>335</sup>

Das NS-Regime beherrschte, so Reichel, das komplizierte strategische Spiel des *Zeigens und Verbergens*, der visuellen und verbalen Täuschung der eigenen Bevölkerung wie auch des potentiellen Gegners.<sup>336</sup> Die Wehrmacht beispielsweise konnte ihre Mitwirkung an der Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden nach außen umso leichter tabuisieren, da sie diese Beteiligung hinter militärisch unverfänglichen Begriffen und Bildern – Euphemismen – wie „Sühnemaßnahme“, „Partisanenbekämpfung“ und „Kriegsgefangenenwesen“ zu tarnen verstand. Der wehrmachtsinterne, tendenziell tödliche Feindbild-Code musste nicht dechiffriert werden, so Reichel. Dass „Partisanen“ Juden waren, „Kriminelle“ Zigeuner, „Flintenweiber“ uniformierte Frauen, „Kundschafter“ Kinder – war bekannt. Gar nicht zu reden vom „Kommissarbefehl“ und von der „Sonderbehandlung“, zu der die Wehrmacht der

---

<sup>334</sup> Vgl. Brink 1998, S. 140.

<sup>335</sup> Vgl. Reichel 1997, S. 116.

<sup>336</sup> Vgl. Reichel 1997, S. 112.

SS und der Sicherheitspolizei sowjetische Kriegsgefangene in großer Zahl überließ, schreibt Peter Reichel.<sup>337</sup>

Laut Reichel war die Zahl der Fotos von den Verbrechen der Wehrmacht und der SS beachtlich, obwohl bei den Massentötungen ein allgemeines Fotografierverbot bestand, das offenbar oft wiederholt werden musste und faktisch nur in den Vernichtungslagern kontrolliert werden konnte. Die Nationalsozialisten fotografierten und filmten das geschönte Leben in den Ghettos und Konzentrationslagern und zeigten anschließend die Bilder, um die Welt zu täuschen und zu beruhigen.<sup>338</sup> Diese Bilder seien Ausdruck von Autorität und Beherrschung, so Frances Guerin.<sup>339</sup>

Laut Eric Hobsbawn seien es Bildzeichen von Giftgasangriffen, Flächenbombardierungen und atomaren Pilzwolken, denen „neben der Auflösung der räumlichen Zuordnung verschiedene Formen der Unsichtbarkeit – die Farblosigkeit des Giftes, die Anonymität der Täter, die restlose Auslöschung der Opfer – gemeinsam“ seien.<sup>340</sup> Es handelt sich hierbei um eine *Tat ohne Täter*<sup>341</sup>; im Falle des Moments der Täuschung um ein *Zeigen und Verbergen von Gewalt*<sup>342</sup>.

In Lagern diente Fotografie als Element der Ordnung; durch den sogenannten „Erkennungsdienst“ etwa wurde die Identität von Gefangenen festgehalten.<sup>343</sup> In Auschwitz wurden bis zum 7. Juli 1943 fotografische Identitätsnachweise hergestellt, bis durch den Mangel an fotografischem Material zu anderen Mitteln gegriffen werden musste. Mit Ausnahme von deutschen Häftlingen, die laut Janina Struk bis zum Ende fotografiert wurden, wurden Häftlinge mit der Lagernummer versehen, generell auf dem linken Unterarm. Dies ersetzte die besagten Identitäts-Fotografien.<sup>344</sup> Durch diesen Verwaltungsakt wurden Menschen endgültig zu abstrakten Zahlen auf Papier – ihre *Enteignung* erfolgte nun auch auf der Ebene ihrer Identität.

---

<sup>337</sup> Vgl. Reichel 1997, S. 115.

<sup>338</sup> Vgl. Reichel 1997, S. 115.

<sup>339</sup> Vgl. Guerin 2012, S. 72.

<sup>340</sup> Vgl. Knoch 2002, S. 29.

<sup>341</sup> Vgl. Brink 1998, S. 80.

<sup>342</sup> Vgl. Knoch 2002, S. 23.

<sup>343</sup> Vgl. Struk 2004, S. 102.

<sup>344</sup> Vgl. Struk 2004, S. 104.

Kurt Franz, Kommandant in Treblinka, führte ein privates Album, das er „Schöne Zeiten“<sup>345</sup> nannte. Die Vernichtung hunderttausender Jüdinnen und Juden wurden hier außen vor gelassen.<sup>346</sup> Jan Tomasz Gross schreibt, die Enteignung der Jüdinnen und Juden hätte auch nach ihrer Ermordung durch die Nationalsozialisten stattgefunden – nach dem Krieg wurden Stätten der Ermordung im Zuge der Suche nach Wertsachen umgegraben.<sup>347</sup>

Frances Guerin schreibt, Farbfotografie wäre dazu fähig gewesen, die Massen emotional zu berühren<sup>348</sup> und bei den BetrachterInnen Mutualität zu suggerieren.

Laut Rolf Sachsse wurde Farbmaterial zu Kriegszeiten intensiv an Fotografen der Propagandakompanie verteilt und zu Dumpingpreisen an Amateurfotografien verkauft. Doch dieses Material stellte die Beteiligten vor eine Herausforderung – Projektoren bedingten Aufwand und Mühe beim Ansehen, und farbige Papierbilder waren bis weit in die 1950er Jahre sehr teuer, schreibt Sachsse. War die farbige Qualität schon zur Zeit der Aufnahme extrem ungleichmäßig, so hätte man auch schnell festgestellt, dass sich Verschiebungen in der Farbskala einstellten.<sup>349</sup>

Laut Guerin war die Verwendung der Farbfotografie rar, da die Ergebnisse zu unvorhersehbar waren. Trotz dieser Unvorhersehbarkeit war es den Nationalsozialisten ein Anliegen, in die Weiterentwicklung des Farbfilms zu investieren, um ihn in einer Zukunft, die ihrer damaligen Ansicht nach ihnen gehören würde, nutzen zu können, so Guerin.<sup>350</sup> Der Farbfotografie wurde eine potentielle Schlüsselrolle in der Ausführung der NS Ziele zugesprochen und die *I.G. Farben* unterstützte dies durch die Zurverfügungstellung von Material und dessen Entwicklung. Besonders Offiziere hohen Ranges wurden mit dem Farbmaterial ausgestattet, schreibt Guerin, und zählt als Beispiele Walter Frenz, ein Fotograf der „Luftwaffe“, welcher Goerings Privatfotograf wurde und Adolf Würth, der als Anthropologe Nachforschungen im Zuge der „*Zigeuner- und Judenfrage*“ tätigte, auf.<sup>351</sup>

---

<sup>345</sup> Vgl.

[https://www.bundesarchiv.de/imperia/md/content/abteilungen/abtg/mitteilungen3\\_2008/sch\\_ne\\_zeiten\\_rie\\_.pdf](https://www.bundesarchiv.de/imperia/md/content/abteilungen/abtg/mitteilungen3_2008/sch_ne_zeiten_rie_.pdf)

<sup>346</sup> Vgl. Rossino 1999, S. 313.

<sup>347</sup> Vgl. Gross 2006, S. 41.

<sup>348</sup> Vgl. Guerin 2012, S. 93.

<sup>349</sup> Vgl. Sachsse 2006, S. 55.

<sup>350</sup> Vgl. Guerin 2012, S. 94.

<sup>351</sup> Vgl. Guerin 2012, S. 93.

Petra Bopp spricht bezüglich der Problematik der Farbfotografie von einer Verknappung des Farbmaterials während des Kriegsverlaufs und fügt dem hinzu, dass die Möglichkeiten, Farbdias auf Papier wiederzugeben, noch nicht weit genug entwickelt waren.<sup>352</sup> Das Fotografieren diene als Form der Verarbeitung traumatischer Erlebnisse während des Krieges.<sup>353</sup>

Rolf Sachsse schreibt, das Problem einer propagandistisch gelenkten Bildwelt gerade im Bereich der privaten Erinnerung sei die Umkehrung ihrer intendierten Wirkung; die breite Versorgung der Bevölkerung mit Kameras und Filmen selbst noch in den ersten Kriegsjahren konnte nicht verhindern, dass sich die aufgenommene Wirklichkeit anders darstellte als in den allgegenwärtigen Propagandaprodukten, so Sachsse. Die Vorgabe idyllischer, rassistischer und technoider Bildmotive in den Fotozeitschriften und illustrierten Zeitungen konnte ihre gegenteilige Verwertung zur Aufnahme von unerwünschten Motiven nicht unterdrücken, sondern machte sie laut Sachsse gerade interessant. Dies wäre insbesondere dort deutlich geworden, wo das NS-Regime sich modern geben wollte und musste, eben im großtechnisch geführten Krieg. Eine *Versachlichung des Krieges* durch betont exakte und sichtlich unbeteiligte Schilderungen etwa von Zerstörungen besetzter Städte funktionierte nur in ungewollter Weise: Die Amateure begannen, ihre eigenen Schäden möglichst getreu zu registrieren.<sup>354</sup>

Laut Petra Bopp unterschied sich die Kriegsfotografie wesentlich von der üblichen Privatfotografie, die sich motivisch vorwiegend aus Kindheits-, Urlaubs- und Familienfestfotos zusammensetzte. Die Fotografie im Krieg war im Zuge des militärischen Befehls zur Besetzung anderer Länder zwangsläufig mit der Auseinandersetzung der eigenen wie der eroberten, fremden Kultur befasst. „Das Fremdwerden des Eigenen schärfte nicht nur den Blick für die Umgebung, sondern verstärkte auch die Sehnsucht, es nicht verlieren zu müssen“, zitiert Petra Bopp Utz Jeggle in ihrer Publikation *Fremde im Visier*<sup>355</sup>. Die Bestätigung der eigenen Werte und Ordnungsmuster über das Foto hätte einen besonderen Stellenwert erhalten, da das Eindringen in eine fremde Kultur nicht selbst gewählt war. Dabei würden laut Nils-Arvid Bringéus „Fotos als Teil des menschlichen Handelns [...] nicht nur als

---

<sup>352</sup> Vgl. Bopp 2009, S. 43.

<sup>353</sup> Vgl. Bopp 2009, S. 53.

<sup>354</sup> Vgl. Sachsse 1997, S. 132.

<sup>355</sup> Vgl. Bopp 2009.

Objekte zum Betrachten“ eine große Rolle spielen, sondern auch als soziales und psychisches Bewältigungsinstrumentarium des Krieges für den Soldaten.<sup>356</sup>

Janina Struk schreibt, dass, wie die Fotografien des Holocaust vielzählig und verschieden wären, so seien dies auch die Archive, die sie aufbewahren. Fotos werden nach bürokratischen Konventionen geordnet und kategorisiert. Archive sind keine neutralen Orte. Sie geben den Fotografien ihre eigene Bedeutung.<sup>357</sup>

Laut Habbo Knoch kam der Repräsentation der Täter eine Schlüsselrolle für den Bildhaushalt der NS-Verbrechen zu. Welche Bilder der Tat sich schließlich etablieren konnten, hing im Kern jeweils davon ab, welches Bild von den Tätern zugelassen war. Dementsprechend war der visuelle Gedächtnisraum selektiv ausgestattet. Die Auseinandersetzung um die Ausstellung *Vernichtungskrieg* machte laut Knoch deutlich, dass mit den Verbrechen „auf freiem Feld“ bislang ein großer Teil der Verfolgungs- und Mordpraktiken aus der öffentlichen Wahrnehmung ausgeblendet war – jener Tatbereich nämlich, an dem jenseits des engbegrenzten Raums des Lagers und der SS-Täter Soldaten und Zivilisten alltäglich beteiligt waren, so Knoch.<sup>358</sup>

Hanno Loewy schreibt über die Fotografie der Täter, sie hatte den Zweck zu „entlarven, was dem getäuschten Auge verborgen blieb“<sup>359</sup>:

Fotografie soll festhalten, was „der Jude“ verbergen will, um herrschen, um zersetzen zu können. Fotografie soll die Verwandlung des Juden vom gefährlichen Subjekt zum Objekt ein für allemal bestätigen. Fotografie soll die geheime Macht brechen und ihr „Gegenüber“, den Juden, entwürdigen. Fotografie soll den Triumph der Vernichtung antizipieren.<sup>360</sup>

Aus dem Briefwechsel<sup>361</sup> Walter Geneweins mit der *I.G. Farben* Berlin lassen sich ansatzweise Tendenzen der fotografischen Tätigkeit Walter Geneweins rekonstruieren.

Laut Florian Freund et al. lässt sich nicht ohne Zweifel feststellen, in wessen Auftrag und zu welchem Zweck Geneweins Farbfotografien hergestellt wurden. Genewein machte keine laut

---

<sup>356</sup> Vgl. Bopp 2009, S. 53.

<sup>357</sup> Vgl. Struk 2004, S. 13.

<sup>358</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 28.

<sup>359</sup> Vgl. Loewy 1997, S. 137.

<sup>360</sup> Vgl. Loewy 1997, S. 137.

<sup>361</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 288.

Freund et al. jedoch relativ sicher keine private Erinnerungsserie; die Fotografien seien durch den Fokus auf die Produktivität des Ghettos zu stark ökonomisch aufgeladen.<sup>362</sup> In einer Korrespondenz zwischen *I.G. Farben* und „Gettoverwaltung“ ist ausdrücklich von „Dienstaufnahmen“ die Rede; hier wird von den Forschern vermutet, dass durch die Fotografien die „Effizienz“ und die Leistungen der deutschen „Gettoverwaltung“ von Łódź, und dadurch seine Bedeutung für Kriegserfolg untermauert werden sollte.<sup>363</sup> Freund et al. schreiben, die eine Absicht der Ghettoisierung habe in der Enteignung und Ausplünderung der persönlichen Vermögenswerte gelegen, die andere ließe sich in der Durchsetzung der Zwangsarbeit von Jüdinnen und Juden verorten, die durch die Schaffung neuer Werte zur Bereicherung des Deutschen Reiches beitragen hätte sollen. Der Plan, die Jüdinnen und Juden zu bestimmten Arbeiten zu zwingen, war seitens der „deutschen Gettoverwaltung“ mit der Vorstellung verbunden, dass sich das Ghetto aus sich selbst heraus erhalten und somit die Weiterexistenz der „deutschen Gettoverwaltung“ legitimieren würde.<sup>364</sup>

Durch die Auseinandersetzung mit Walter Geneweins Nachlass<sup>365</sup>, der über mehrere Tausend Farbdias positive beinhaltet, liegt es nahe, anzunehmen, dass Walter Genewein das Medium der Farbfotografie nutzte, weil er begeisterter Amateurfotograf war. Über exakte Hinweise jedoch, woher Genewein das gesamte Material während des Krieges erhalten hatte, wird man durch die erhaltenen Dokumente nicht fündig.

Johannes Hähle fotografierte in Babi Yar nicht den Massenmord selbst; er befand sich vermutlich am 1. Oktober 1941 an diesem Ort. Seine Bilder zeigen die Spuren des Massenmordes. Die Filmrolle mit den schockierenden Fotos behielt Hähle, genauso wie die Bilder eines weiteren Massakers in Lubny und dem Film mit den Focke-Wulf-Fotos. Die Existenz der drei Fotoserien war lange unbekannt.<sup>366</sup> Bei Hähle stellt sich die Frage, warum er diese drei Serien behielt. Da über ihn nur wenig bekannt ist, lässt sich keine Quelle diesbezüglich finden. Obwohl es problematisch ist, bloße Vermutungen anzustellen, möchte ich dennoch auf die emotional aufgeladenen Motive hinweisen und diese als Möglichkeit in den Raum stellen. Da Johannes Hähle mit den Spuren des unfassbaren Ausmaßes von Babi Yar in Kontakt kam, in Lubny die zu erschießenden Jüdinnen und Juden begleitete und ihnen

---

<sup>362</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 294.

<sup>363</sup> Vgl. Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91, S. 294.

<sup>364</sup> Vgl. Loewy/ Schoenberner (Hg.) 1990, S. 23.

<sup>365</sup> Vgl. Nachlass Walter Genewein, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien.

<sup>366</sup> Vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-a-948737.html>

mit seinen Blicken und seiner Kamera in einem höchst aufwühlenden Moment sehr (viel eher *zu*) nahe trat, kann es sich dabei durchaus um eine aus Melancholie heraus getätigte Entscheidung Hähles gehandelt haben.

Habbo Knoch schreibt, historische Fotografien und dokumentarische Aufnahmen der Tatorte würden als authentische, sichtbare Vergewisserungen eines Geschehens eingesetzt werden, das immer wieder zu entschwinden droht, wenn seine Unfassbarkeit betont werde.<sup>367</sup> Georges Didi-Huberman zitiert in seiner Publikation *Bilder trotz allem* Gérard Wajcman, der meinte,

„Die Shoah war und bleibt bilderlos.“<sup>368</sup>

Es handle sich um eine Sache, die „ohne Spur und unvorstellbar“ sei; das „unsichtbare und undenkbare Objekt par excellence“: die „Herstellung eines Undarstellbaren“; ein „absolutes Desaster ohne jeglichen Blick“, eine „Zerstörung ohne Ruine“; „jenseits der Vorstellungskraft und außerhalb des Gedächtnisses“, eine „Sache ohne Blick“.<sup>369</sup>

Raul Hilberg schreibt, das Schicksal der europäischen Jüdinnen und Juden wäre in jenem Moment besiegelt gewesen, als der erste Richtlinienenerlass von einem deutschen Beamten formuliert wurde.<sup>370</sup> Laut Zygmunt Bauman entsprang der Holocaust genuin rationalistischen Überlegungen und wurde von einer Bürokratie in Reinkultur produziert.<sup>371</sup> Der von den Deutschen selbstdeklarierte „Sieg der Ordnung über das Chaos“<sup>372</sup> führte zur gezielten, effizienten und bürokratisch geführten Vernichtung Millionen europäischer Jüdinnen und Juden. Eben diese kühle und verfremdende Distanznahme, die Suche nach Kontrolle und Beherrschung (dieser abstrakten Situation), lässt sich mit dem Blick des Täters durch den Fotoapparat in Relation setzen.

---

<sup>367</sup> Vgl. Knoch 2001, S. 11.

<sup>368</sup> Vgl. Didi-Huberman 2007, S. 48.

<sup>369</sup> Vgl. Didi-Huberman 2007, S. 48.

<sup>370</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 120.

<sup>371</sup> Vgl. Bauman 2002, S. 31.

<sup>372</sup> Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg) 1999, S. 39. Aus einer deutschen Militärzeitung, Juli 1941: „V – das Zeichen unseres Sieges. Der Sieg des Guten ueber das Boese, der Ordnung ueber das Chaos, des Aufbauwillens ueber das zerstoerende Element des Judentums.“

## IX Bildanhang



Abb. 1



Abb. 2

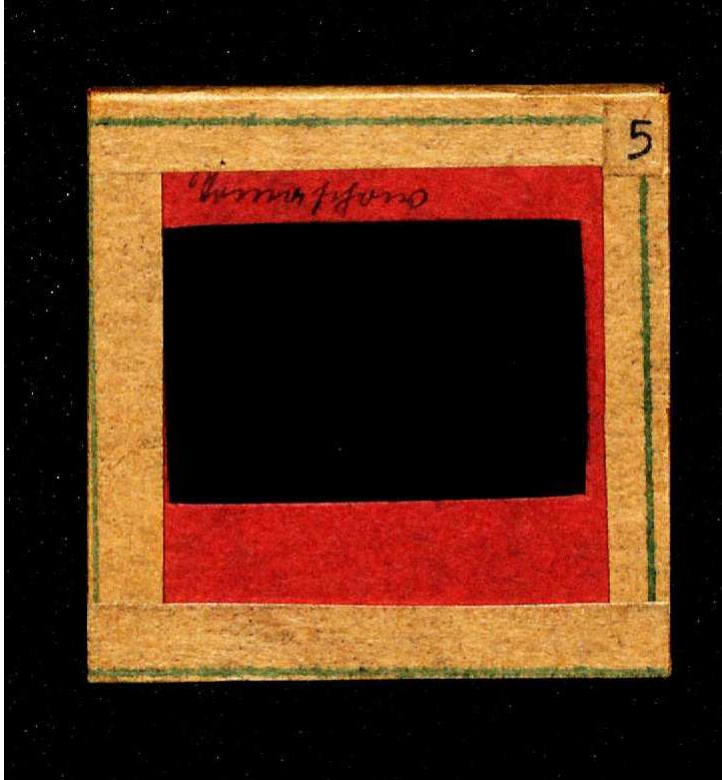


Abb. 3

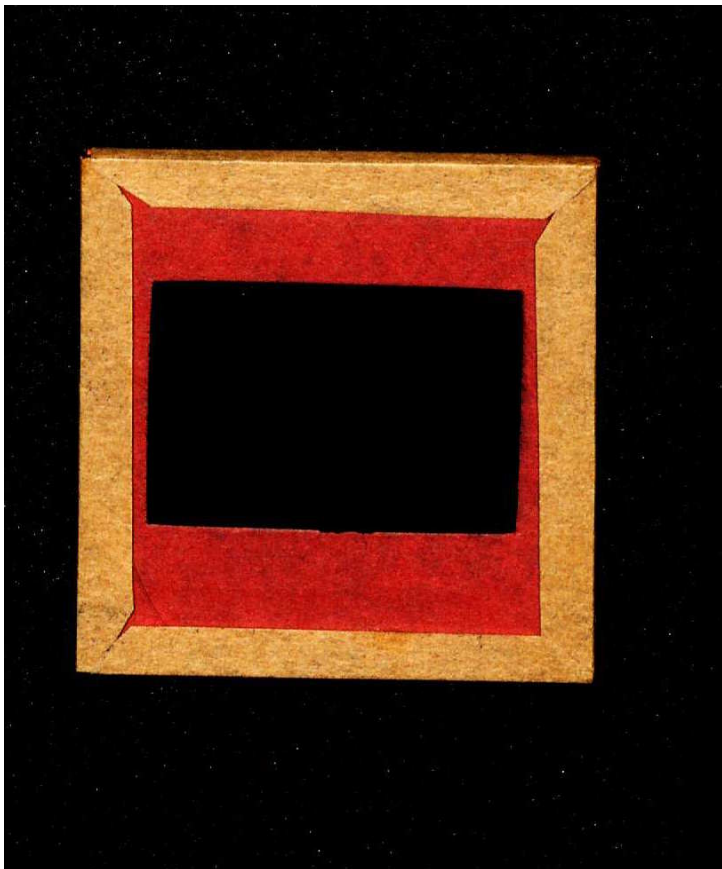


Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7

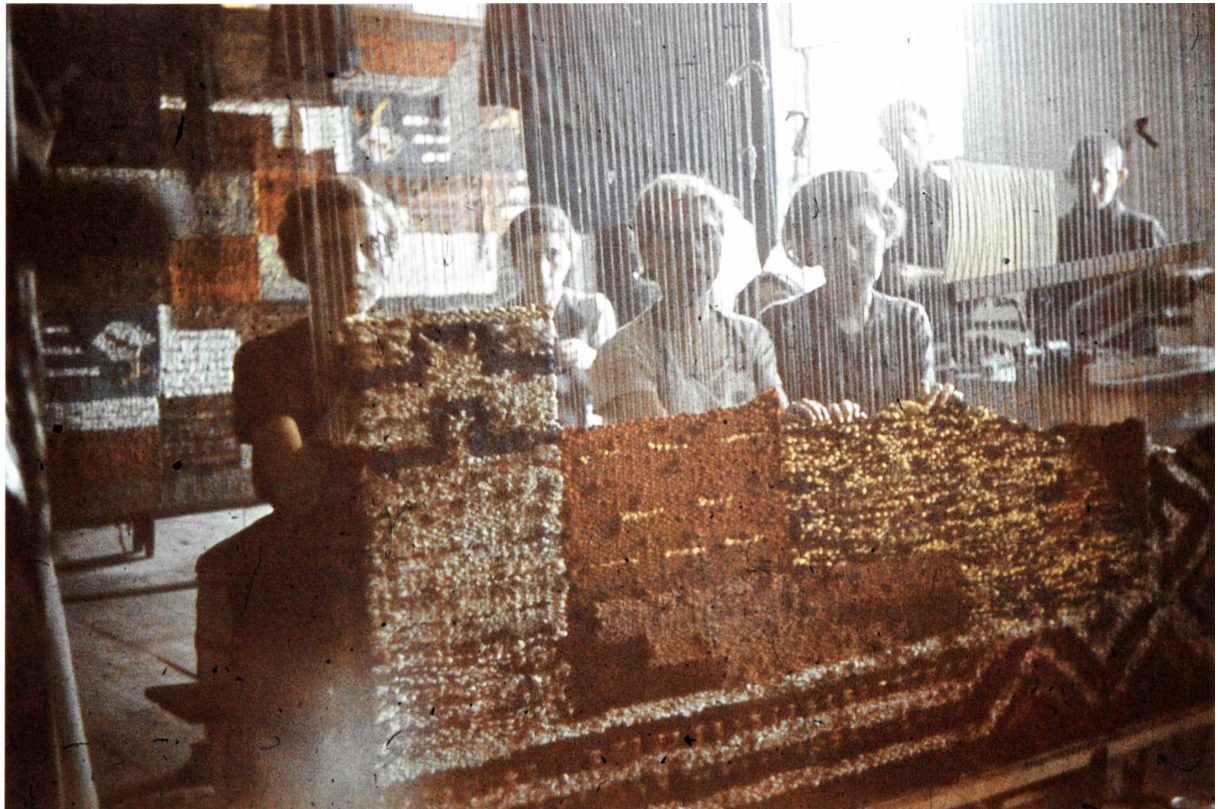


Abb. 8



Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11



Abb. 12



Abb. 13



Abb. 14

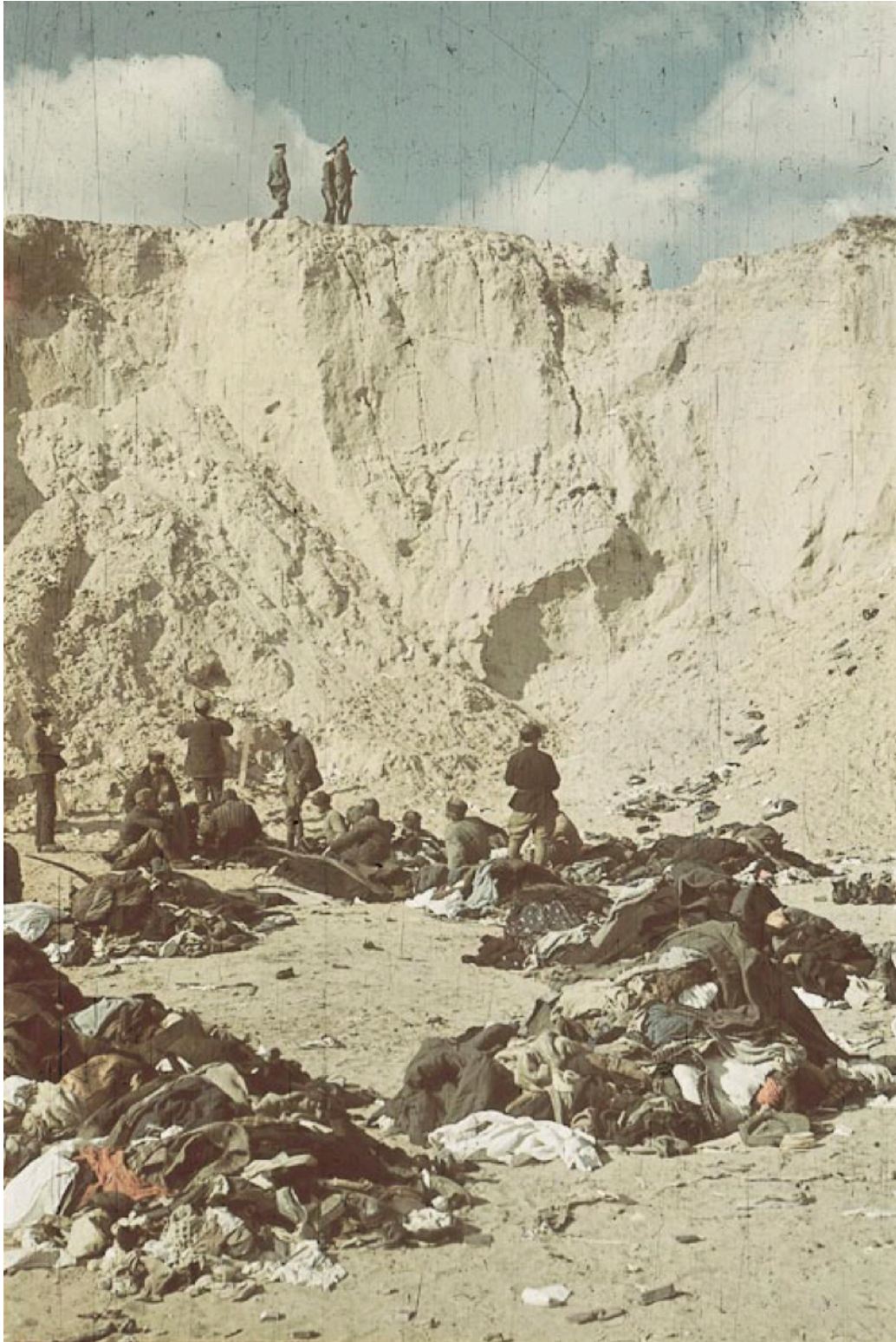


Abb. 15



Abb. 16



Abb. 17



Abb. 18



Abb. 19

## **X Literaturverzeichnis**

### **Albus/Honnef (Hg.) 1997**

Volker Albus/Klaus Honnef (Hg.), Deutsche Fotografie 1870-1970. Macht eines Mediums, Begleitband zur Ausstellung, Köln 1997

### **Bauman 2002**

Zygmunt Bauman, Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, Hamburg 2002.

### **Boll 2002**

Bernd Boll: Das Adlerauge des Soldaten. Zur Fotopraxis deutscher Amateure im Zweiten Weltkrieg, in: Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie, Heft 85/86, Jg. 22, 2002, S. 75-88.

### **Bopp 2009**

Petra Bopp, Fremde im Visier. Fotoalben aus dem Zweiten Weltkrieg, Begleitband zur Ausstellung, Bielefeld 2009.

### **Brink 1998**

Cornelia Brink, Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945, Berlin 1998.

### **Didi-Huberman 2007**

Georges Didi-Huberman, Bilder trotz allem, München 2007.

### **Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990**

Florian Freund/Bertrand Perz/Karl Stuhlpfarrer, Das Ghetto in Litzmannstadt (Łódź), in: Hanno Loewy/Gerhard Schoenberner (Hg.), Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Ghetto in Lodz, eine Ausstellung des Jüdischen Museums, Frankfurt am Main 1990, S. 17-31.

**Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1990/91**

Florian Freund/Bertrand Perz/Karl Stuhlpfarrer, Farbdias aus dem Ghetto Łódź, in: Zeitgeschichte 18, 9/10, Wien 1990/91, S. 271-303.

**Freund/Perz/Stuhlpfarrer 1993**

Florian Freund/Bertrand Perz/Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Das Ghetto in Łódź. Forschungsbericht, Wien 1993 (unveröffentlicht)

**Gottwald/Schulle 2005**

Alfred Gottwald/Diana Schulle, Die Judendeportationen aus dem Deutschen Reich. 1941-1945, Wiesbaden 2005.

**Gross 2006**

Jan Tomasz Gross, Fear. Anti-Semitism in Poland after Auschwitz. An Essay in Historical Interpretation, Princeton 2006.

**Guerin 2012**

Frances Guerin, Through Amateur Eyes. Film and Photography in Nazi Germany, Minneapolis 2012.

**Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 1999**

Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), The German Army and Genocide. Crimes Against War Prisoners, Jews, and Other Civilians. 1939-1944, New York 1999.

**Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) 2002**

Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944, Ausstellungskatalog, Hamburg 2002.

**Hägele 2001**

Ulrich Hägele, Die Visualisierung des "Volkskörpers". Fotografie und Volkskunde in der NS-Zeit, in: Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie, Heft 82, 2001, S. 5-20.

**Hoffmann 2013**

Jens Hoffmann, Das kann man nicht erzählen. Aktion 1005. Wie die Nazis ihre Spuren in Osteuropa beseitigten, Hamburg 2013.

**Hüppauf 2015**

Bernd Hüppauf, Fotografie im Krieg, Paderborn 2015.

**Karlsch 2010**

Rainer Karlsch, Die Agfa-Orwo-Story. Geschichte der Filmfabrik Wolfen und ihrer Nachfolger, Berlin 2010.

**Knoch 2001**

Habbo Knoch, Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur, Hamburg 2001.

**Krainer 1943**

Adolf Krainer, Kunstlicht und Farbenbild. Ein Lehrbuch der Bildnis- und Theaterphotographie in Farben, Wien 1943.

**Lethen 2014**

Helmut Lethen, Der Schatten des Fotografen, Berlin 2014.

**Loewy 1997**

Hanno Loewy, „...ohne Masken“. Juden im Visier der „Deutschen Fotografie“ 1933-1945, in: Volker Albus/Klaus Honnef (Hg.), Deutsche Fotografie 1870-1970. Macht eines Mediums, Begleitband zur Ausstellung, Köln 1997, S. 135-149.

**Loewy/Schoenberner (Hg.) 1990**

Hanno Loewy/Gerhard Schoenberner (Hg.), Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Ghetto in Lodz, eine Ausstellung des Jüdischen Museums, Frankfurt am Main 1990.

**Mémorial de la Shoah (Hg.) 2013**

Mémorial de la Shoah (Hg.), Regards sur les ghettos. Scenes from the Ghetto, Paris 2013.

**Neumüller 1941**

Michael Neumüller, Das Jahr in Farben. Ein Lehrbuch der Farbenphotographie, Wien 1941.

**Oprach 2006**

Marc Oprach, Nationalsozialistische Judenpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren. Entscheidungsabläufe und Radikalisierung, Hamburg 2006.

**von Pagenhardt 1938**

Eduard von Pagenhardt (Hg.), Agfacolor. Das farbige Lichtbild. Grundlagen und Aufnahmetechnik für den Liebhaberphotographen, München 1938.

**Pohl 2011**

Dieter Pohl, Verfolgung und Massenmord in der NS-Zeit. 1933-1945, Darmstadt 2011.

**Pohlmann 2005**

Ulrich Pohlmann, Der farbige Krieg. Anmerkungen zum gedruckten Farbfoto 1938 bis 1945, in: Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie, Heft 98, Jg. 25, 2005.

**Reichel 1997**

Peter Reichel, Der nationalsozialistische Staat im Bild, in: Volker Albus/Klaus Honnef (Hg.), Deutsche Fotografie 1870-1970. Macht eines Mediums, Begleitband zur Ausstellung, Köln 1997, S. 103-117.

**Sachsse 1997**

Fotografie als NS-Staatsdesign. Ein Medium und sein Mißbrauch durch Macht, in: Volker Albus/Klaus Honnef (Hg.), Deutsche Fotografie 1870-1970. Macht eines Mediums, Begleitband zur Ausstellung, Köln 1997, S. 118-134.

**Sachsse 2003**

Rolf Sachsse, Die Erziehung zum Wegsehen. Photographie im NS-Staat, Dresden 2003.

### **Sachsse 2006**

Rolf Sachsse, Die Kolorierung der Zeitgeschichte. Der Zweite Weltkrieg in neuen Medienfarben, in: Vera Dünkel (Hg.), Farbstrategien, Berlin 2006, S. 53-60.

### **Stommer 1995 (Hg.)**

Rainer Stommer (Hg.), Reichsautobahn. Pyramiden des Dritten Reichs. Analysen zur Ästhetik eines unbewältigten Mythos, Marburg 1995.

### **Stroop 1960**

Jürgen Stroop, Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr, München 1960.

### **Struk 2004**

Janina Struk, Photographing the Holocaust. Interpretations of the Evidence, London/New York 2004.

### **Wagner 2000**

Bernd C. Wagner, IG Auschwitz. Zwangsarbeit und Vernichtung von Häftlingen des Lagers Monowitz 1941-1945, München 2000.

## **Onlinequellen**

### **Bundesarchiv**

20 Jahre nach „Schöne Zeiten“: Ein kritischer Rückblick mit Bildern, Mitteilungen aus dem Bundesarchiv, Themenheft 2008.

online unter:

<[https://www.bundesarchiv.de/imperia/md/content/abteilungen/abtg/mitteilungen3\\_2008/sch\\_ne\\_zeiten\\_rie\\_.pdf](https://www.bundesarchiv.de/imperia/md/content/abteilungen/abtg/mitteilungen3_2008/sch_ne_zeiten_rie_.pdf)> (zuletzt abgerufen im September 2016)

### **Jureit 2004**

Ulrike Jureit, Zeigen heißt Verschweigen. Die Ausstellungen über die Verbrechen der Wehrmacht, 2004, online unter: <[http://www.his-online.de/fileadmin/verlag/leseproben/978-3-936096-12-5\\_01.pdf](http://www.his-online.de/fileadmin/verlag/leseproben/978-3-936096-12-5_01.pdf)> (zuletzt abgerufen am 4.10.2016)

**Kloth 2010**

Hans Michael Kloth, Das Rätsel des fliegenden Auges, Einestages, Spiegel Online, 4.2.2010, online unter:

<<http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-a-948708.html>> (zuletzt abgerufen am 4.10.2016)

**Kloth 2010**

Hans Michael Kloth, Das Geheimnis des fliegenden Auges, Einestages, Spiegel Online, 21.2.2010, online unter:

<<http://www.spiegel.de/einestages/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-a-948737.html>> (zuletzt abgerufen am 4.10.2016)

**Kloth 2010**

Hans Michael Kloth, Das Geheimnis des fliegenden Auges, Einestages, Spiegel Online, 21.2.2010, online unter:

<<http://www.spiegel.de/fotostrecke/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-fotostrecke-108560.html>> (zuletzt abgerufen am 4.10.2016)

**Archivmaterial****Nachlass Walter Genewein**

Walter Genewein: Farbdiaspositive und Zubehör, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, untersucht am 20.7.2016, Nachlass Walter Genewein, 1-6, zur Verfügung gestellt von Christian Mader

**OÖLA**

Oberösterreichisches Landesarchiv, Strafsache gegen Walter Genewein, Vg 8 Vr 2606/47.

## **Weitere Quellen**

Email-Korrespondenz mit dem Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (Reinhart Schwarz) (im Juli, August und September 2016)

Email-Korrespondenz mit dem *Photo Archive* des *United States Holocaust Memorial Museums* (Caroline Waddell Koehler) (im Mai und Juni 2016)

### **Hamburger Institut für Sozialforschung**

Folien des Hamburger Instituts für Sozialforschung zu Johannes Hähle, zur Verfügung gestellt von Reinhart Schwarz.

### **Kulturausstellung Terezín/Theresienstadt 2014**

Gedicht von Vlastimil Artur Polák, „Transport“, Kulturausstellung Terezín/Theresienstadt, besucht am 15.5.2014.

### **Freund/Perz 1989**

Florian Freund/Bertrand Perz, Oral History Interview mit Helena Genewein, 12.7.1989.

## XI Abbildungsverzeichnis

### **Abb. 1**

„Wilhelm Schneider, Erstes Agfacolor-Negativ, 1935“

Volker Albus/Klaus Honnef (Hg.), Deutsche Fotografie 1870-1970. Macht eines Mediums, Begleitband zur Ausstellung, Köln 1997, S. 126.

### **Abb. 2**

Walter Genewein, „Pabianice Juden-Bad“

Hanno Loewy/Gerhard Schoenberner (Hg.), Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Ghetto in Lodz, eine Ausstellung des Jüdischen Museums, Frankfurt am Main 1990, S. 142.

### **Abb. 3**

Walter Genewein, Diapositivrahmen, Recto, eingescannt

Nachlass Walter Genewein, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, 5-024.

### **Abb. 4**

Walter Genewein, Diapositivrahmen, Verso, eingescannt

Nachlass Walter Genewein, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, 5-024.

### **Abb. 5**

Einband des Katalogs des Jüdischen Museums Frankfurt: Diapositivrahmen zweier Dias aus dem „Getto Litzmannstadt“

Hanno Loewy/Gerhard Schoenberner (Hg.), Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Ghetto in Lodz, eine Ausstellung des Jüdischen Museums, Frankfurt am Main 1990.

### **Abb. 6**

Walter Genewein, „Litzmannstadt-Getto Himmler“, 24

Hanno Loewy/Gerhard Schoenberner (Hg.), Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Ghetto in Lodz, eine Ausstellung des Jüdischen Museums, Frankfurt am Main 1990, S. 79.

**Abb. 7**

Walter Genewein, „Getto L’Stadt der ‚Handel’“, 172

Hanno Loewy/Gerhard Schoenberner (Hg.), Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Ghetto in Lodz, eine Ausstellung des Jüdischen Museums, Frankfurt am Main 1990, S. 100.

**Abb. 8**

Walter Genewein, „Litzmannstadt-Getto Teppichweberei“, 311

Hanno Loewy/Gerhard Schoenberner (Hg.), Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Ghetto in Lodz, eine Ausstellung des Jüdischen Museums, Frankfurt am Main 1990.

**Abb. 9**

Walter Genewein, 288 (Bezeichnung durch das USHMM: „Confiscated jewels“)

Zur Verfügung gestellt vom USHMM, Teil des Bestandes des Jüdischen Museums Frankfurt

**Abb. 10**

Walter Genewein, Bezeichnung durch das USHMM: „Hans Biebow, the German head of the Lodz ghetto administration, at his birthday celebration“, datiert auf Dezember 1942, 1053.

Teil des Bestandes des USHMM, diesem von Robert Abrams zur Verfügung gestellt.

**Abb. 11**

Walter Genewein, Bezeichnung durch das USHMM: „Hans Biebow, German head of the Lodz ghetto administration, observing an elderly and destitute Jew in the ghetto“, 108.

Teil des Bestandes des USHMM, diesem von Robert Abrams zur Verfügung gestellt.

**Abb. 12**

<http://anti-faschismus.tumblr.com/post/74036268645/photographs-taken-by-german-army-photographer> (Zugriff am 15.9.2016)

**Abb. 13**

Johannes Hähle, Fotoserie zu Babi Yar, 008,001

Folien des Hamburger Instituts für Sozialforschung zu Johannes Hähle, zur Verfügung gestellt von Reinhart Schwarz, 2\_FOTOS.PDF (Seite 15 von 43)

**Abb. 14**

Johannes Hähle, Fotoserie zu Babi Yar, 008,003

Folien des Hamburger Instituts für Sozialforschung zu Johannes Hähle, zur Verfügung gestellt von Reinhart Schwarz, 2\_FOTOS.PDF (Seite 17 von 43)

**Abb. 15**

Johannes Hähle, Fotoserie zu Babi Yar, 008,016

Folien des Hamburger Instituts für Sozialforschung zu Johannes Hähle, zur Verfügung gestellt von Reinhart Schwarz, 2\_FOTOS.PDF (Seite 20 von 43)

**Abb. 16**

Johannes Hähle, Fotoserie zu Babi Yar, 008,014

Folien des Hamburger Instituts für Sozialforschung zu Johannes Hähle, zur Verfügung gestellt von Reinhart Schwarz, 2\_FOTOS.PDF (Seite 27 von 43)

**Abb. 17**

Johannes Hähle, Fotoserie zu Babi Yar, 008,016

Folien des Hamburger Instituts für Sozialforschung zu Johannes Hähle, zur Verfügung gestellt von Reinhart Schwarz, 2\_FOTOS.PDF (Seite 30 von 43)

**Abb. 18**

Johannes Hähle, Fotoserie zu Babi Yar, 008,023

Folien des Hamburger Instituts für Sozialforschung zu Johannes Hähle, zur Verfügung gestellt von Reinhart Schwarz, 2\_FOTOS.PDF (Seite 36 von 43)

**Abb. 19**

Johannes Hähle, „Arbeitsnachweis“

<http://www.spiegel.de/fotostrecke/fotofund-aus-dem-zweiten-weltkrieg-fotostrecke-108560.html> (Zugriff am 4.10.2016)

Signatur im Bundesarchiv: Bild 101I-020-1267-02

## Abstract

Im „Deutschen Reich unter nationalsozialistischer Herrschaft“ waren Propaganda, Industrie und Ideologie eng miteinander verzahnt; diese Gegebenheit lässt sich in Bezug auf die Interaktion der *I.G. Farben AG* mit dem Regime, sowie durch die vom NS-Staat geförderte Entwicklung und Vertreibung der Farbfotografie demonstrieren. In der Arbeit wird die Verwendung der Farbfotografie, ihre Verfügbarkeit während des Krieges und ihre Rolle als Medium der Dokumentation in der Shoah anhand der Farbdiaspositive Walter Geneweins, Finanzleiter des „Gettos Litzmannstadt“, und Johannes Hähles, PK-Fotograf der sechsten Armee, diskutiert. Dabei wird auf die Intentionen der Fotografen, ihre ideologischen Hintergründe und auf zeithistorische Rahmenbedingungen eingegangen. Weiter wird die Distanz der Fotografen zu ihren Sujets, sowie zu der mit der Radikalisierung des Krieges einhergehenden rohen Gewalt behandelt. Diese Distanz scheint jene kühle Rationalität zu repräsentieren, die Zygmunt Bauman<sup>373</sup> als Produkt der Moderne und der bürokratischen Kultur bezeichnet.

---

<sup>373</sup> Zygmunt Bauman, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 2002.